

# **Die Eissphinx.**

# **Zweiter Band**

**Jules Verne**

# **Die Eissphinx.**

# **Zweiter Band**

# **Jules Verne**

# I. Und Pym? . . .

Der Entschluß des Kapitän Len Guy, schon morgen den Ankerplatz an der Insel Tsalal zu verlassen und wieder nach Norden zu segeln, die bisherige Erfolglosigkeit unsrer Fahrt und der Verzicht auf eine Aufsuchung der Schiffbrüchigen von der englischen Goëlette in andern Theilen des Antarktischen Meeres . . . alles das beunruhigte mich in lebhaftester Weise.

Die »Halbrane« sollte die sechs Leute, die sich nach den Aufzeichnungen Patterson's noch vor wenigen Monaten in diesem Gebiete befanden, wirklich ihrem Schicksal überlassen? . . . Die Besatzung derselben würde nicht bis zum äußersten den Verpflichtungen nachkommen, die die Forderungen der Menschlichkeit ihr auferlegten? . . . Sollte sie nicht auch das Unmögliche versuchen, um die Insel oder das Festland aufzufinden, wohin sich die Ueberlebenden von der »Jane« vielleicht

hatten flüchten können, als sie die unbewohnbar gewordene Insel Tsalal verlassen mußten? . . .

Dazu hatten wir jetzt erst das Ende des Decembers – es war kurz vor Weihnachten – und befanden uns also eigentlich im Anfange der schönen Jahreszeit, so daß uns zu einer Fahrt durch die Südpolarmeere noch zwei volle Monate übrig blieben. Jedenfalls hatten wir Zeit genug, vor Eintritt der schlechten Jahreszeit den Polarkreis wieder zu erreichen – und jetzt . . . jetzt rüstete sich die »Halbrane« schon, nach Norden hin zu steuern!

Das waren zwar viele günstige Momente für die Weiterverfolgung unsrer Fahrt, ich muß aber zugeben, daß andre, und solche, die sich auf recht gewichtige Gründe stützten, auch dagegen sprachen.

Bis zum heutigen Tage war die »Halbrane« noch nie auf gut Glück hinausgesegelt. Indem sie den von Arthur Pym angegebenen Weg einhielt, steuerte sie

einem ganz bestimmten Punkte, der Insel Tsalal, zu. Der unglückliche Patterson bestätigte ebenfalls, daß der Kapitän William Guy und die fünf, dem Hinterhalte bei Klock-Klock entronnenen Matrosen auf dieser, ihrer Lage nach bekannten Insel gefunden werden würden. Nun hatten wir sie hier aber nicht angetroffen, wie überhaupt keine Seele der eingeborenen Bevölkerung, die bei einer noch unerklärten Katastrophe zu einer uns unbekannten Zeit zugrunde gegangen war. War es auch ihr gelungen, bei der nach dem Abgang Patterson's eingetretenen Katastrophe, die also höchstens sieben bis acht Monate zurückliegen mußte, noch zu entfliehen?

Auf jeden Fall spitzte sich die Frage auf folgendes einfache Dilemma zu:

Entweder waren die Leute von der »Jane« dabei umgekommen und die »Halbrane« mußte ohne Zögern zurücksegeln, oder sie lebten auch jetzt noch, und dann durften wir die Nachsuchungen nach ihnen nicht aufgeben.

Hielt man sich an diese zweite Möglichkeit, so hatten wir gar nichts anders zu thun, als die in dem Berichte erwähnte, im Westen gelegene Gruppe, die das Erdbeben vielleicht verschont hatte, Insel für Insel abzusuchen. Gab es diese Gruppe aber auch nicht mehr, so konnten sich die Flüchtlinge von der Insel Tsalal doch nach irgend einem andern Lande des Südpolargebietes gerettet haben. Sollte es jetzt keinen der zahlreichen Archipele mehr geben, die das Boot Arthur Pym's und des Mestizen im freien Meere hier angetroffen hatte . . . obgleich niemand wußte, wie weit hinauf sie gekommen waren?

Wurde ihr Boot freilich bis über den vierundachtzigsten Breitengrad hinaufgetragen, wo hätten sie dann landen können, da keine Insel, kein Festland hier die unermeßliche Wasserfläche überragte? Ich muß hier auch nochmals darauf verweisen, daß das Ende des Berichtes nur seltsame, unwahrscheinliche, verwirrte Angaben enthält, die wohl nur auf Illusionen eines halbkranken Gehirns

beruhten. Wie nützlich wäre uns jetzt Dirk Peters gewesen, wenn es dem Kapitän Len Guy damals glückte, ihn in seinem Versteck in Illinois aufzuspüren und zur Miteinschiffung auf der »Halbrane« zu bestimmen!

Doch um auf die Hauptfrage zurückzukommen, wer hätte in dem Falle, daß eine Fortsetzung der Fahrt beschlossen wurde, sagen können, wohin die Goëlette in dieser geheimnißvollen Gegend steuern sollte? War sie nicht darauf angewiesen, möcht' ich sagen, ins Blaue hinaus zu segeln?

Dann gab es noch eine andre Schwierigkeit: Würde die Mannschaft der »Halbrane« zustimmen, die Gefahren einer solchen Seereise ins Unbekannte auf sich zu nehmen, noch weiter nach dem Pole zu hinaufzudringen und dann vielleicht auf einen unüberwindlichen Eiswall zu treffen, wenn es sich darum handelte, die Gewässer Amerikas oder Afrikas wieder zu erreichen?

Noch einige Wochen und der antarktische Winter mußte ja mit seinem Gefolge von Sturm und Frost hier wieder einziehen. Das jetzt tatsächlich offene Meer würde über und über zufrieren und ganz unfahrbare werden. Mußte es nicht die Muthigsten zurückschrecken, sieben bis acht Monate lang im Eise eingeschlossen zu sein, ohne die Aussicht, irgendwo landen zu können? Hatten die Vorgesetzten unsrer Leute das Recht, deren Leben aufs Spiel zu setzen auf die ganz unsichere Hoffnung hin, die auf der Insel Tsalal nicht gefundenen Ueberlebenden von der »Jane« zu retten?

Das mochte der Kapitän Len Guy seit dem Vortage erwogen haben. Mit gebrochenem Herzen und ohne jede Aussicht, seinen Bruder und seine Landsleute aufzufinden, hatte er deshalb mit vor Erregung zitternder Stimme befohlen:

»Morgen in aller Frühe absegeln!«

Meiner Empfindung nach brauchte er ebensoviel moralischen Muth, jetzt

umzukehren, wie er durch eine weitere Fortsetzung der Fahrt bewiesen hätte. Jetzt hatte er aber seinen Entschluß gefaßt, und er wußte gewiß auch den unsagbaren Schmerz zurückzudämmen, den ihm der Mißerfolg unsrer Reise bereitete.

Ich selbst empfand, offen gestanden, etwas wie eine wirkliche Enttäuschung darüber, daß unsre Fahrt ein so betrübendes Ende nehmen sollte. Nachdem ich einmal so fest mit den Schicksalen und Zielen der »Halbrane« verwachsen war, hätte ich gewünscht, daß die Nachforschungen fortgesetzt würden, so lange dazu in diesem unwirthlichen Erdenwinkel eine Möglichkeit vorlag.

Wie viele Seefahrer an unsrer Stelle hätten sich jetzt entschlossen, das geographische Problem des Südpols zu lösen! Die »Halbrane« befand sich ja schon »weiter oben« als die Schiffe Weddell's und Arthur Pym's gelangt waren, da die Insel Tsalal weniger als sieben Grade von dem Punkte entfernt lag, wo sich die Erdenmeridiane

kreuzen. Kein Hinderniß schien sie davon abzuhalten, auch die allerhöchste Breite zu erreichen. Dank der ausnehmend günstigen Witterung, führten Winde und Strömungen sie vielleicht nach dem Endpunkte der Erdachse, von dem sie nur noch vierhundert Seemeilen entfernt war. Reichte das offene Meer bis dahin, so war das das Werk weniger Tage; dehnte sich dort ein Festland aus, so bedurfte es vielleicht einiger Wochen . . . In der That dachte aber niemand der Unsriegen an den Südpol, und um dessen Entdeckung willen hatte die »Halbrane« den Gefahren des Antarktischen Oceans nicht Trotz geboten!

Auch angenommen, der Kapitän Len Guy hätte bei dem Wunsche, seine Nachforschungen fortzusetzen, die Zustimmung Jem West's, des Hochbootsmanns und der alten Mannschaft gefunden, so war es noch gar nicht ausgemacht, daß er die zwanzig auf den Falklands neuangeworbenen Leute, deren Mißstimmung der Segelwerksmaat Hearne eifrig unterhielt, zu dem gleichen

Entschlusse bewegen könnte. Nein, der Kapitän Len Guy konnte sich unmöglich auf diese Leute – die Mehrheit der Mannschaft – verlassen, die er schon bis zur Höhe der Insel Tsalal hinaufgeführt hatte. Sie hätten es sicherlich verweigert, noch höher in die antarktischen Gewässer mit hinaufzugehen, und das bildete gewiß einen der Gründe, die unsern Kapitän veranlaßten, wieder nach Norden zu steuern, und das trotz des quälenden Schmerzes, den er dabei empfinden mochte.

Wir betrachteten unsre Hinfahrt also als beendet; wer beschreibt aber unsre Ueberraschung, als wir da die Worte vernahmen:

»Und Pym? . . . Der arme Pym? . . .«

Ich drehte mich um.

Hunt war es, der sie gesprochen hatte.

Regungslos am Deckhause stehend,  
verschlang der seltsame Mann den Horizont  
mit den Blicken.

An Bord der Goëlette war man so wenig gewöhnt, die Stimme Hunt's zu vernehmen – vielleicht waren das überhaupt die ersten Worte, die er seit seiner Einschiffung in Aller Gegenwart gesprochen hatte – daß die Neugierde schon die Mannschaft zu ihm hintrieb. Sein ganz unvermuthetes Auftreten schien – ich hatte wenigstens eine solche Ahnung – auf einer wunderbaren Eingebung zu beruhen.

Ein Wink Jem West's verscheuchte die Leute wieder nach dem Vorderdeck. Nur der Lieutenant, der Hochbootsmann, der Segelwerksmaat Martin Holt und der Kalfatermeister Hardie, die sich dazu berechtigt glaubten, blieben bei uns zurück.

»Was hast Du gesagt?« fragte der Kapitän Len Guy, näher an Hunt herantretend.

»Ich sagte: Und Pym? . . . Der arme Pym?«

»Und was beabsichtigst Du damit, uns an den Namen des Mannes zu erinnern, dessen verderbliche Rathschläge meinen Bruder bis zu dieser Insel verlockt haben, wo die ›Jane‹ zerstört, der größte Theil seiner Leute niedergemetzelt wurde und wo wir nicht einen einzigen von denen, die noch vor sieben Monaten hier weilten, mehr wiedergefunden haben?«

Hunt gab keine Antwort.

»So sprich doch . . . sofort!« rief der Kapitän Len Guy, dem es das Herz zerriß, so daß er seine sonstige Ruhe nicht zu bewahren vermochte.

Hunt's Zögern kam nicht daher, daß er nichts zu antworten gewußt hätte, sondern entsprang – wie sich noch weiter zeigen wird – einer gewissen Schwierigkeit, seine Gedanken auszudrücken. Diese erwiesen sich indeß stets ganz bestimmt und klar, wenn er auch in jedem Satze stockte und es seinen Worten oft fast an jeder Verbindung fehlte. Kurz, er hatte eine besondere,

zuweilen bilderreiche Ausdrucksweise und seine Aussprache ließ deutlich den rauhen Ton der Indianer des fernen Westens erkennen.

»Ja . . .« sagte er, »ich kann das nicht ordentlich erzählen . . . die Sprache versagt mir . . . verstehen Sie recht . . . Ich habe von Pym, dem armen Pym gesprochen . . . nicht wahr?«

»Gewiß,« erklärte der Lieutenant kurz angebunden, »und was hast Du uns über Arthur Pym mitzutheilen?«

»Ich meinte nur . . . daß er nicht verlassen werden sollte.«

»Nicht verlassen werden?« rief ich erstaunt.

»Nein . . . niemals!« erklärte Hunt.  
»Bedenken Sie doch . . . das wäre grausam . . . zu grausam . . . Wir müssen ihn suchen.«

»Ihn suchen?« wiederholte der Kapitän Len Guy.

»Verstehen Sie recht . . . das war der Grund, warum ich mich auf der »Halbrane« mit einschiffte . . . ja . . . ihn . . . den armen Pym . . . wiederzufinden.«

»Und wo sollte er denn sein,« fragte ich, »wenn nicht im Grunde eines Grabes auf dem Friedhof seiner Vaterstadt!«

»Nein . . . er ist da, wo er geblieben . . . dort ganz allein zurückgeblieben ist . . .« erwiderte Hunt, mit der Hand nach Süden weisend, »und seit der Zeit ist die Sonne schon elfmal über diesen Horizont wieder aufgestiegen!«

Hunt wollte hiermit offenbar die antarktischen Gebiete bezeichnen, doch was war eigentlich seine Absicht?

»Weißt Du denn nicht, daß Arthur Pym todt ist?« sagte der Kapitän Len Guy.

»Todt!« entgegnete Hunt, der dieses Wort mit einer ausdrucksvollen Bewegung begleitete. »Nein . . . hören Sie mich an . . . ich weiß darum Bescheid . . . verstehen Sie mich recht . . . er ist nicht todt!«

»Aber, Hunt,« fiel ich ein, »erinnern Sie sich doch . . . im letzten Capitel der Abenteuer Arthur Pym's berichtet Edgar Poë ja, daß er ein plötzliches und beklagenswerthes Ende genommen habe!«

Auf welche Weise dieses merkwürdige Leben geendet hatte, davon sagt der amerikanische Dichter freilich nichts, und ich betone, das erschien mir von jeher verdächtig. Sollte das Geheimniß dieses Todes jetzt wirklich noch enthüllt werden, da Arthur Pym, wenn man Hunt Glauben schenken konnte, aus dem Polargebiete gar nicht zurückgekehrt war?

»Erkläre Dich bestimmt, Hunt!« befahl der Kapitän Len Guy, der mein Erstaunen theilte. »Ueberlege Dir alles . . . nimm Dir

Zeit . . . und sage deutlich, was Du zu sagen hast!«

Und während Hunt sich mit der Hand über die Stirne strich, als wollte er halbverlorene Gedanken sammeln, bemerkte ich zu dem Kapitän Len Guy:

»Es steckt etwas Eigenartiges in dem plötzlichen Auftreten dieses Mannes, und wenn er nicht ein Narr ist . . . «

Der Hochbootsmann nickte zu diesen Worten mit dem Kopfe, denn seiner Ansicht nach war Hunt nicht recht bei Verstande.

»Nein . . . kein Narr . . . « rief er . . . die Narren sind da unten in der Prärie . . . man schont sie, glaubt ihnen aber nicht! . . . Mir . . . mir muß man jedoch glauben . . . Nein! Pym ist nicht todt!«

»Edgar Poë behauptet es aber,« antwortete ich.

»Ja, ja . . . das weiß ich . . . Edgar Poë . . . aus Baltimore . . . Er . . . er hat indeß den armen Pym niemals gesehen . . . niemals!«

»Wie?« rief der Kapitän Len Guy, »die beiden Männer hätten einander gar nicht gekannt? . . .«

»Nein!«

»Hat denn Arthur Pym seine Erlebnisse dem Edgar Poë nicht selbst erzählt?«

»Nein, Kapitän, bestimmt nicht!« versicherte Hunt. »Der . . . der da in Baltimore . . . hat nichts gesehen als die Niederschriften, die Pym von dem Tage an aufgesetzt hat, wo er an Bord des »Grampus« versteckt war . . . die er fortgesetzt hat bis zur letzten . . . verstehen Sie mich recht . . . bis zur allerletzten Stunde!«

Hunt fürchtete offenbar, nicht richtig verstanden zu werden und wiederholte diese Mahnung deshalb immer wieder. Ich

kann übrigens nicht leugnen, daß mir seine Erklärungen unannehmbar erschienen.  
Arthur Pym wäre, seiner Rede nach, also nie in Beziehungen zu Edgar Poë getreten?  
Der amerikanische Dichter hätte keine weiteren Unterlagen besessen, als jene kurzen Anmerkungen, die während der ganzen, so unwahrscheinlichen Fahrt Tag für Tag fortgeführt waren?

»Wer hat ihm dann jenes Tagebuch überbracht?« fragte der Kapitän Len Guy, der Hunt's Hand ergriff.

»Das war der Begleiter Pym's . . . der ihn wie einen Sohn liebte . . . den armen Pym . . . der Mestize Dirk Peters, der allein von da unten zurückkehrte.«

»Der Mestize Dirk Peters?« rief ich verwundert.

»Ja.«

»Allein? . . . «

»Ganz allein!«

»Und Arthur Pym wäre noch . . .?«

»Dort!« antwortete Hunt jetzt mit mächtiger Stimme, während er sich in der Richtung nach Süden hinausbog, wohin sein Blick unablässig gefesselt war.

Vermochte eine solche Versicherung unsern allgemeinen Unglauben zu überwinden? . . . Nein, gewiß nicht. Martin Holt stieß Hurliguerly auch mit dem Ellbogen, und beide schienen Hunt nur zu bemitleiden, während Jem West diesen betrachtete, ohne seine Empfindungen dabei zu verrathen. Der Kapitän Len Guy sagte mir durch ein Zeichen, daß nichts ernstes aus dem armen Teufel zu locken sei, dessen Geisteskräfte schon seit langer Zeit geschwächt sein müßten.

Und doch glaubte ich bei näherer Prüfung Hunt's etwas wie den Ausdruck von Wahrhaftigkeit aus seinen Augen strahlen zu sehen.

Da beschloß ich Hunt auszuforschen, ihm ganz bestimmte und dringliche Fragen zu stellen, auf die er, wie der Leser sehen wird, immer wieder in bejahendem Sinne, und ohne sich in Widersprüche zu verwickeln, Antwort gab.

»Nun, guter Freund,« begann ich,  
»nachdem Arthur Pym von den Rumpfe des  
»Grampus« aus aufgenommen worden war,  
ist er doch an Bord der »Jane« und mit Dirk  
Peters nach der Insel Tsalal gekommen?«

»Ja freilich.«

»Und während eines Besuchs des Kapitän William Guy im Dorfe Klock-Klock hat sich Arthur Pym mit dem Mestizen und einem der Matrosen von seinen übrigen Gefährten getrennt?«

»Ja,« antwortete Hunt, »mit dem Matrosen Allen, der gleich darauf unter den Steinmassen erstickte.«

»Dann haben Beide von der Höhe des Hügels aus dem Angriffe und der Zerstörung der Goëlette zugesehen?«

»Jawohl.«

»Und einige Zeit darauf haben beide die Insel verlassen, nachdem sie sich eines Bootes bemächtigt hatten, das die Eingeborenen ihnen nicht wieder abjagen konnten?«

»Wie Sie sagen.«

»Zwanzig Tage später endlich, als sie bei der Dunstwand angelangt waren, wurden Beide in den Abgrund des Katarakts hinuntergestürzt?«

Hunt antwortete hierauf nicht bejahend . . . er zauderte . . . er murmelte unverständliche Worte. Mir schien es, als suchte er das halberloschne Feuer seines Gedächtnisses wieder anzufachen. Endlich sah er mir ins Auge und schüttelte mit dem Kopfe.

»Nein . . . nicht Beide,« antwortete er.  
»Verstehen Sie mich recht . . . Dirk Peters  
hat mir niemals gesagt . . .«

»Dirk Peters?« fragte der Kapitän Len Guy  
lebhaft. »Hast Du denn Dirk Peters  
gekannt?«

»Gewiß.«

»Wo denn?«

»In Bandalia . . . im Staate Illinois.«

»Von ihm erfuhrst Du, was Du von jener  
Reise weißt?«

»Von ihm selbst.«

»Und er ist allein heimgekehrt . . . allein . . .  
von da unten . . . wo er Arthur Pym  
zurückgelassen hat?«

»Ja . . . allein.«

»So sprechen Sie doch . . . sprechen Sie sich  
doch aus!« rief ich.

Ich kochte wirklich vor Ungeduld. Wie! Hunt hatte Dirk Peters wirklich gekannt, und Dank dessen Mittheilungen wußte er Dinge, von denen ich glaubte, daß sie nie ein Mensch erfahren werde! . . . Er kannte den Ausgang jener wahrhaft wunderbaren Abenteuer?

In unterbrochenen, doch verständlichen Sätzen erklärte dann Hunt weiter:

»Ja . . . da unten . . . eine Dunstwand . . . ein Vorhang . . . hat mir der Mestize gesagt . . . verstehen Sie mich recht . . . Beide, Arthur Pym und er, befanden sich in dem Boote von Tsalal. Dann ist ein Eisblock . . . eine ungeheure Eismasse . . . auf sie zugetrieben . . . Bei dem Anprall ist Dirk Peters ins Meer gefallen. Er hat sich aber an dem Eise anklammern und darauf in die Höhe klettern können . . . und . . . verstehen Sie mich recht . . . von hier aus hat er gesehen, wie das Boot von der Strömung weit . . . weit . . . zu weit weg geführt wurde. Vergebens hatte Pym versucht, sich mit seinen Gefährten wieder zu vereinigen. Er

hat es nicht vermocht . . . das Boot trieb fort . . . hinaus . . . und Pym, der arme, liebe Pym . . . wurde weit weg getragen. Er . . . er war es, der nicht heimgekehrt ist und der noch immer da . . . da draußen schmachtet!«

Wahrlich, wäre dieser Mann Dirk Peters in eigner Person gewesen, er hätte nicht mit mehr Erregung und Kraft oder mit mehr Theilnahme von dem »armen, lieben Pym« sprechen können!

Jedenfalls blieb jetzt eine Thatsache bestehen – und warum hätten wir daran zweifeln sollen? – nämlich die, daß Arthur Pym und Dirk Peters von jener merkwürdigen Dunstwand von einander getrennt worden waren.

Konnte Arthur Pym freilich bis nach jenen höchsten Breiten vordringen, wie war es seinem Gefährten Dirk Peters möglich gewesen, wieder nach Norden zu gelangen . . . über das Packeis hinaus zu kommen . . . den Polarkreis zu überschreiten und nach Amerika zurückzukehren, wohin

er jene, Edgar Poë übergebenen  
Aufzeichnungen mitgebracht hatte?

Diese verschiedenen Fragen wurden einzeln an Hunt gerichtet und er beantwortete alle in Uebereinstimmung – wie er sagte – mit dem, was ihm der Mestize so viele Male erzählt hatte.

Nach dem, was er uns mittheilte, hatte Dirk Peters das Tagebuch Pym's in der Tasche gehabt, als er sich auf den Eisblock rettete, und so wurde jenes erhalten und konnte dem amerikanischen Romandichter überliefert werden.

»Verstehen Sie mich recht,« wiederholte Hunt, »ich erzähle Ihnen die Dinge nur so, wie ich sie von Dirk Peters erfahren habe. Während die Strömung ihn entführte, rief er aus Leibeskräften . . . Pym, der arme Pym war aber bereits in der Dunstwand verschwunden.« Der Mestize, der sich von rohen Fischen, die es ihm zu ergreifen gelang, ernährte, wurde durch den Gegenstrom nach der Insel Tsalal

zurückgetragen, wo er halb todt vor Hunger ans Land stieß.

»Nach der Insel Tsalal?« rief der Kapitän.  
»Und seit wie langer Zeit hatte er diese verlassen?«

»Drei Wochen vorher . . . jawohl . . . höchstens drei Wochen . . . hat mir Dirk Peters gesagt.«

»Dann muß er doch, was von der Mannschaft der ›Jane‹ noch übrig war, dort angetroffen haben,« fragte der Kapitän Len Guy, »meinen Bruder William und die, die außer ihm mit dem Leben davongekommen waren?«

»Nein . . .« erwiderte Hunt. »Dirk Peters hat auch nichts anderes geglaubt, als daß sie bis zum letzten . . . ja . . . alle, alle den Untergang gefunden hätten. Auf der Insel war niemand mehr!«

»Niemand?« wiederholte ich, von dieser Behauptung ganz verblüfft.

»Niemand!« erklärte Hunt nochmals.

»Doch die Bewohner von Tsalal . . .?«

»Kein Mensch, sag' ich Ihnen, keine lebende Seele! . . . Eine öde . . . ja . . . eine verlassene Insel!«

Das widersprach gänzlich gewissen Thatsachen, deren wir uns sicher waren. Immerhin ließ es sich vielleicht dahin erklären, daß die Bevölkerung der Insel beim Wiedereintreffen Dirk Peters von einem unaufgeklärten Schrecken ergriffen schon auf der südwestlichen Inselgruppe Zuflucht gesucht, William Guy und seine Gefährten aber die Schluchten von Klock-Klock noch nicht verlassen hatten. Dann hätte der Mestize sie freilich nicht auffinden können und diese selbst hätten während ihres elfjährigen Verweilens auf der Insel von den Urbewohnern nichts mehr zu fürchten gehabt. Wenn sie andererseits freilich Patterson erst jetzt vor sieben Monaten verlassen und wir sie nicht wieder getroffen hatten, mußten sie die Insel Tsalal

inzwischen verlassen haben, wahrscheinlich weil diese nach dem Erdbeben ihnen keine Nahrungsmittel mehr darbot.

»Bei der Rückkehr des Dirk Peters also,« nahm der Kapitän wieder das Wort, »fand sich kein einziger Bewohner mehr auf der Insel?«

»Niemand . . . –« wiederholte Hunt, »niemand! Der Mestize hat nicht einen einzigen Eingeborenen zu Gesicht bekommen.«

»Was fing Dirk Peters dann aber an?« fragte der Hochbootsmann.

»Verstehen Sie mich recht,« antwortete Hunt. »Ein verlassenes Boot war noch vorhanden . . . hier am Ufer dieser Bucht. Es enthielt gedörrtes Fleisch und mehrere Fässer Süßwasser. Der Mestize sprang hinein. Ein Südwind . . . ja, ein steifer Südwind, der mit der Gegenströmung auch schon seinen Eisblock nach der Insel Tsalal getrieben hatte, führte ihn Wochen auf

Wochen längs des inneren Packeisrandes dahin, bis er endlich eine Durchfahrt entdeckte. Glauben Sie mir getrost – ich wiederhole ja nur, was mir Dirk Peters hundertmal erzählt hat – ja . . . eine Durchfahrt, und dann überschritt er den Polarkreis.«

»Doch jenseits desselben?« fragte ich.

»Unweit davon wurde er von einem amerikanischen Walfänger, dem ›Sandy-Hook‹, aufgenommen und nach Amerika zurückgebracht.«

In dieser Weise hatte also – die Angaben Hunt's als verlässlich angenommen – jenes schreckliche Drama der antarktischen Gebiete, wenigstens in Bezug auf Dirk Peters, seine Lösung gefunden. Nach den Vereinigten Staaten heimgekehrt, war der Mestize mit Edgar Poë, dem damaligen Herausgeber des *Southern Literary Messenger*, in Verbindung gekommen und aus den Aufzeichnungen Arthur Pym's war jener wunderbare Bericht entstanden, kein

Phantasiegebilde, wie man bisher glaubte, dem aber nur die letzte Lösung des Knotens fehlte.

Die erfundenen Zuthaten in dem Werke des amerikanischen Schriftstellers bestehen wohl nur in den seltsamen Ereignissen, von denen die letzten Capitel handeln, wenn nicht etwa Arthur Pym in der geistigen Verwirrung der letzten Stunden die wunderbaren und übernatürlichen Erscheinungen jenseits des Dunstvorhangs selbst gesehen zu haben glaubte.

Doch sei dem, wie es will – eines stand nun fest: Edgar Poë hatte Arthur Pym überhaupt nicht kennen gelernt. Aus diesem Grunde ließ er seine Leser zuletzt auch in der zehrenden Ungewißheit und hatte jenen »eines plötzlichen beklagenswerthen Todes« sterben lassen, ohne etwas näheres darüber anzugeben.

Doch wenn Arthur Pym nicht zurückgekehrt war, konnte man dann vernünftiger Weise annehmen, daß er nicht

sehr bald nach der Trennung von seinem Gefährten umgekommen wäre und daß er gar noch lebte, nachdem volle elf Jahre seit seinem Verschwinden verflossen waren?

»Ja . . . ja . . . dennoch!« behauptete Hunt.

Das erklärte er mit der Ueberzeugung, die ihm Dirk Peters eingeflößt hatte, als Beide den Flecken Bandalia im Staate Illinois bewohnten.

Jetzt mußten wir uns nur noch fragen, ob denn Hunt seinen Verstand wirklich noch beisammen habe. Offenbar war er es doch gewesen, der in einem Anfalle von Erregung – daran zweifelte ich nicht – in meine Cabine eingedrungen war, wo er mir ins Ohr die Worte geflüstert hatte:

»Und Pym? . . . Der arme Pym?«

Ja, ja . . . ich träumte damals nicht.

Kurz, wenn alles, was Hunt gesagt hatte, auf Wahrheit beruhte, und er nur der

getreue Uebermittler der Geheimnisse war, die Dirk Peters ihm anvertraut hatte, konnte man ihm dann Glauben schenken, wenn er mit gleichzeitig bittender und befehlender Stimme sagte:

»Pym ist nicht todt! . . . Pym ist dort! . . .  
Der arme Pym darf nicht verlassen  
werden!«

Als ich mit meiner Befragung Hunt's zu Ende war, riß sich der tief erregte Kapitän Len Guy endlich aus seinem Nachsinnen los und befahl mit herrischer Stimme:

»Alle Mann auf Hinterdeck!«

Als sich die Mannschaft der Goëlette um ihn gesammelt hatte, begann er:

»Passe jetzt auf, Hunt, und denke an den Ernst der Fragen, die ich Dir noch zu stellen habe!«

Hunt erhob den Kopf und ließ die Blicke über die Matrosen der »Halbrane«

hinschweifen.

»Du behauptest also, Hunt, alles, was Du uns eben über Arthur Pym mitgetheilt hast, sei völlig wahr?«

»Ja,« antwortete Hunt und bekräftigte seine Bestätigung noch durch eine bezeichnende Geste.

»Du hast Dirk Peters gekannt?«

»Jawohl.«

»Hast mit ihm mehrere Jahre in Illinois verlebt?«

»Neun volle Jahre.«

»Und er hat Dir diese Dinge oft erzählt?«

»Wie ich sagte.«

»Du selbst zweifelst auch nicht daran, daß er die reine Wahrheit gesprochen habe?«

»Nicht im mindesten!«

»Er glaubte, daß William Guy und seine Gefährten alle beim Einsturz der Hügel von Klock-Klock umgekommen wären?«

»Ja . . . und nach dem, was er mir mitgetheilt hat, glaubte es Arthur Pym ebenfalls.«

»Wo hast Du Dirk Peters zum letzten Mal gesehen?«

»In Bandalia.«

»Ist das schon lange Zeit her?«

»Zwei Jahre.«

»Und wer von Euch beiden – Du oder er – hat Bandalia zuerst verlassen?«

Hunt schien jetzt mit einer Antwort etwas zu zögern.

»Wir haben es zusammen verlassen,« sagte er schließlich.

»Und Du, um wohin zu gehen?«

»Nach den Falklands-Inseln.«

»Und er? . . .«

»Er!« wiederholte Hunt.

Sein Blick schien zuletzt auf unserm Segelmeister Martin Holt haften zu bleiben, auf dem Manne, dem er während des Sturmes das Leben mit dem Einsatz seines eigenen gerettet hatte.

»Nun,« begann der Kapitän Len Guy wieder, »verstehst Du, was ich frage?«

»Gewiß.«

»So antworte doch! Hat Dirk Peters, als er aus Illinois fortging, Amerika verlassen?«

»Ja.«

»Um wohin zu gehen? . . . Sprich! . . .«

»Nach den Falklands-Inseln.«

»Und wo ist er jetzt?«

»Er steht vor Ihnen!«

## **II. Beschlossen!**

Dirk Peters! . . . Hunt war der Mestize Dirk Peters . . . der getreue Leidensgenosse Arthur Pym's, derselbe, den der Kapitän Len Guy so lange und so erfolglos in den Vereinigten Staaten gesucht hatte und dessen Anwesenheit uns nun einen neuen Grund zur Fortsetzung unsrer Fahrt bieten konnte.

Es würde mich nicht verwundern, daß der mit einigem Spürsinn begabte Leser aus den vorhergehenden Seiten meiner Schilderung in der Person Hunt's schon Dirk Peters errathen, daß er einen solchen Theatercoup erwartet hätte, ja, ich gestehe, eher würd' ich mich über das Gegentheil gewundert haben.

Es war ja natürlich, fast an die Hand gegeben, zu folgendem Gedankengange zu kommen: Wie konnte in dem Kapitän Len Guy und mir, die wir das Buch Edgar Poë's

mit der genauen Personalbeschreibung des Dirk Peters so oft gelesen hatten, der Verdacht ausbleiben, daß der Mann, der sich auf den Falklands eingeschifft hatte, und jener Mestize ein und dieselbe Person wären? Bewies das unsrerseits nicht einen bedenklichen Mangel an Scharfsinn? – Ich gebe das zu, und doch läßt es sich in gewissem Maße erklären.

Alles verrieth zwar an Hunt eine indianische Abstammung, die auch die des Dirk Peters war, da er verwandtschaftlich zu dem Stamme der Upsarokas im Fernen Westen gehörte, und das hätte uns wohl schon auf die richtige Fährte leiten können. Man vergegenwärtige sich aber die Umstände, unter denen Hunt sich dem Kapitän Len Guy vorgestellt hatte, Umstände, die einen Zweifel an seiner Identität fast ganz ausschlossen. Hunt wohnte auf den Falklands-Inseln, sehr weit von Illinois, inmitten jener Matrosen von allen Nationalitäten, die auf die Fangzeit warteten, um sich an Bord eines Walfängers zu verheuern. Seit seiner Einschiffung hatte

er, uns gegenüber, die größte Zurückhaltung beobachtet. Jetzt war es eigentlich das erste Mal gewesen, daß wir ihn reden hörten, und bisher hatte – wenigstens in seiner Haltung und Führung – nichts zu dem Glauben verleiten können, daß er seinen wahren Namen verheimlichte. Wir haben ja auch gesehen, daß er sich zu dem Namen Dirk Peters erst auf die letzten dringlichen Fragen unsers Kapitäns bekannte.

Hunt war freilich eine außergewöhnliche Erscheinung, ein seltsames Wesen, und mußte schon deshalb einige Aufmerksamkeit erregen. Jetzt fiel mir selbst mehreres auf, wie sein eigenthümliches Verhalten, nachdem die Goëlette den Polarkreis überschritten hatte und sie über das Wasser des freien Meeres hier hinsegelte, seine unablässig nach dem südlichen Horizont gerichteten Blicke, seine Hand, die sich durch eine instinctive Bewegung in derselben Richtung ausstreckte. . . . Ferner war es die Insel Bennet, die er schon besucht zu haben schien und auf der er ein Trümmerstück

von der Wand der »Jane« aufgehoben, endlich die Insel Tsalal . . . Hier war er uns immer voraus und wir waren ihm durch das zerrüttete Land wie einem Führer nachgefolgt bis zur Stelle des ehemaligen Dorfes Klock-Klock am Eingange der Schlucht und in der Nähe des Hügels, wo sich einst die jetzt spurlos verschwundenen Labyrinthe kreuzten. Ja, alles das mußte uns eigentlich die Augen öffnen und – wenigstens in mir – den Gedanken wachrufen, daß Hunt in die Abenteuer Arthur Pym's wohl selbst mit verwickelt gewesen wäre.

Und doch, der Kapitän Len Guy hatte ebenso wie sein Passagier Jeorling eine Binde vor den Augen. Ja, ja, ich gesteh' es, wir waren beide blind, während uns doch gewisse Seiten im Buche Edgar Poë's hätten recht helläugig machen müssen.

Zu bezweifeln war jetzt indeß nicht mehr, daß Hunt wirklich Dirk Peters war. Obschon nun um elf Jahre älter, erschien er doch noch so, wie Arthur Pym ihn

geschildert hatte. Freilich ist der wilde Ausdruck, von dem der Bericht spricht, nicht mehr erkennbar, doch auch nach Arthur Pym sollte jener ja nur auf »scheinbarer Wildheit« beruhen. Körperlich zeigte sich keine Aenderung – die unersetzte Gestalt, die kräftige Musculatur, die Gliedmaßen »wie aus einer herkulischen Gießform hervorgegangen«, und seine Hände »so breit und so stark, daß sie die Form wie bei andern Menschen kaum noch bewahrt hatten«, seine Arme und gebogenen Beine, sein mächtiger großer Kopf und der über die ganze Gesichtsbreite reichende Mund und »seine Zähne, so lang, daß sie die Lippen nie mehr als theilweise bedeckten« – alles entsprach noch dem von Arthur Pym entworfenen Bilde. Ich wiederhole, daß dieses Signalement wohl auf unsfern Recruten von den Falklands-Inseln zutraf; in seinem Gesicht fand man aber nicht mehr jenen Ausdruck, der, wenn er ein Zeichen der Heiterkeit war, nur das einer »teuflischen Heiterkeit« sein konnte.

In dieser Beziehung hatte sich der Mestize mit den Jahren verändert; Erfahrung, Schicksalsschläge, die schrecklichen Ereignisse, deren Zeuge er gewesen – Ereignisse, wie Arthur Pym sagt, »die so gänzlich außerhalb der Grenzen des Dagewesenen lagen, daß kaum ein Mensch daran glauben möchte« – diese Erlebnisse waren auf Dirk Peters nicht ohne Einfluß geblieben. Jedenfalls war er aber der getreue Gefährte, dem Arthur Pym wiederholt seine Rettung zu verdanken hatte, derselbe Dirk Peters, der jenen wie einen Sohn liebte und der niemals die Hoffnung aufgegeben hatte, ihn inmitten der furchtbaren Einöden des Polargebietes noch einmal wiederzufinden.

Warum verheimlichte Dirk Peters auf den Falklands-Inseln seinen Namen, warum bewahrte er sein Incognito auch noch seit der Einschiffung auf der »Halbrane«, warum sagte er nicht gleich, wer er war, da er doch die Absichten des Kapitän Len Guy kannte, dessen Bemühungen nur darauf

gerichtet waren, seine Landsleute zu retten, indem er dem Wege der »Jane« folgte?

Warum? . . . Ohne Zweifel aus Furcht, daß sein Name bei Andern nur Abscheu erregen würde. War er es doch, der bei den Schreckensscenen des »Grampus« betheiligt gewesen war . . . der den Matrosen Parker getötet . . . sich von dessen Fleische ernährt, der mit dessen Blute seinen Durst gestillt hatte! Um seinen Namen zu offenbaren, hätte er wenigstens im voraus wissen müssen, daß die »Halbrane« es auf seine Mittheilungen hin unternehmen würde, nach Arthur Pym zu suchen.

Nachdem er also einige Jahre in Illinois verlebt, hatte sich der Mestize nach den Falklands-Inseln in der Absicht begeben, die erste Gelegenheit zu ergreifen, die ihm eine Rückkehr nach dem tief südlichen Polarmeer versprach. Bei seinem Dienstantritt auf der »Halbrane« hoffte er, den Kapitän Len Guy, nachdem dieser seine Landsleute auf der Insel Tsalal gerettet

hatte, auch zu einer Ausdehnung der Fahrt nach noch höheren Breiten zu Gunsten Arthur Pym's bestimmen zu können. Kein Mensch von gesunden Sinnen hätte aber zugestanden, daß jener Unglückliche nach elf Jahren noch auf Erden wandle. Die Existenz des Kapitän William Guy und seiner Gefährten war ja durch die Hilfsquellen der Insel Tsalal einigermaßen gesichert und außerdem bewiesen die Aufzeichnungen Patterson's, daß sich diese, als er von ihnen getrennt wurde, jedenfalls noch dort befanden. Daß aber Arthur Pym noch leben sollte, war doch mindestens viel unwahrscheinlicher.

Der Versicherung des Dirk Peters gegenüber – die übrigens fast gänzlich in der Luft schwebte – verhielt ich mich aber doch nicht so ungläubig, wie das in diesem Falle wohl berechtigt schien. Nein! Als der Mestize ausrief: »Pym ist nicht todt! . . . Pym ist dort! . . . Der arme Pym darf nicht im Stich gelassen werden! . . .« da fand das in meinem Herzen einen lauten Widerhall.

Und dann dachte ich an Edgar Poë und fragte mich, was er wohl sagen, wie er verlegen sein würde, wenn die »Halbrane« den mit zurückbrachte, dessen »plötzlichen und beklagenswerthen Tod« er gemeldet hatte.

Entschieden war ich seit dem Entschlusse, an der Fahrt der »Halbrane« theilzunehmen, nicht mehr derselbe, der praktische, vernünftige Mann wie früher. Ja, für Arthur Pym fühlte ich mein Herz jetzt ebenso lebhaft schlagen, wie das des Dirk Peters. Von der Insel Tsalal wieder nach Norden zu gehen, nach dem Atlantischen Ocean zu steuern, das erschien mir wie die Vernachlässigung einer Menschenpflicht, der Pflicht, einem Unglücklichen zu Hilfe zu eilen, der verlassen in den Eiswüsten des Polargebietes weilte.

Ein Gesuch freilich an den Kapitän Len Guy, die Goëlette in diesen Meeren noch weiter hinauf zu führen, der Besatzung neue Mühsal zuzumuthen, nachdem sie schon so viele Gefahren völlig nutzlos

bestanden hatte, das bedeutete wohl nur, sich einer Abweisung auszusetzen, während es doch kaum meines Amtes war, diese Angelegenheit selbst zu betreiben. Und doch fühlte ich, daß Dirk Peters auf mich rechnete, für seinen armen Pym mit einzutreten.

Der Erklärung des Mestizen folgte ein langes Stillschweigen. Gewiß kam es niemand in den Sinn, an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln. Er hatte gesagt: »Ich bin Dirk Peters« – und er war das ganz bestimmt.

Was dann Arthur Pym anging, daß er nach Amerika nicht zurückgekehrt, von seinem einzigen Gefährten getrennt und in dem tsalalischen Boote nach dem Südpol hinaufgetrieben worden sei – das waren an und für sich annehmbare Thatsachen, und nichts berechtigte zu einem Zweifel daran, daß Dirk Peters die Wahrheit gesagt hätte. Daß Arthur Pym aber noch immer am Leben sei, wie der Mestize behauptete, daß uns die Verpflichtung obliege, diesen

aufzusuchen, wie er es verlangte, und daß wir uns so vielen neuen Gefahren aussetzen sollten – das war denn doch eine andre Frage.

Um Dirk Peters jedoch zu unterstützen, obwohl ich mich damit auf ein Feld zu begeben fürchtete, von dem ich beim ersten Anlauf zurückgetrieben würde, bezog ich mich auf die mit dem Wunsche des Mestizen ja vereinbare Angelegenheit des Kapitän William Guy und seiner fünf Matrosen, von denen wir auf der Insel Tsalal doch auch keine Spur gefunden hatten.

»Ehe wir einen endgiltigen Beschluß fassen, liebe Freunde,« so begann ich, »erscheint es doch rathsam, den Sachverhalt mit kaltem Blute zu betrachten. Würde es uns nicht für alle Zeit gereuen, uns quälende Gewissensbisse bereiten, wenn wir unsre Expedition vielleicht in dem Augenblicke aufgäben, wo ihr einige Aussicht auf Erfolg winkte? Ueberlegen Sie sich das, Herr Kapitän, und auch Ihr alle,

liebe Leute! Vor kaum sieben Monaten wurden Ihre Landsleute von dem unglücklichen Patterson hier in vollem Leben zurückgelassen. Befanden sie sich zu dieser Zeit noch auf Tsalal, so ist das ein Beweis, daß ihnen die Insel elf Jahre hindurch genügende Existenzmittel geboten hatte, ohne daß sie weiter etwas von den Eingeborenen zu fürchten brauchten, von denen ein Theil unter uns unbekannten Umständen umgekommen war und ein anderer sich jedenfalls auf andre Inseln der hiesigen Gruppe geflüchtet hatte. Das alles liegt doch klar auf der Hand, und ich weiß nicht, was diesen Schlußfolgerungen entgegenzuhalten wäre.«

Auf meine Rede antwortete niemand – es war eben nichts darauf zu antworten.

»Haben wir den Kapitän der ›Jane‹ und seine Leute hier nicht angetroffen,« fuhr ich lebhafter werdend fort, »so liegt das daran, daß sie nach dem Abgange Patterson's in die Zwangslage gekommen sind, die Insel Tsalal zu verlassen. Meiner Ansicht nach

jedenfalls deshalb, weil das Erdbeben diese so stark durcheinander gerüttelt hatte, daß sie unbewohnbar geworden war. Mit Hilfe eines Bootes der Eingeborenen haben sie gewiß, unterstützt von der nach Süden verlaufenden Strömung, entweder eine andre Insel oder irgend einen Punkt des antarktischen Festlands erreichen können.  
Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, daß die Dinge sich in dieser Weise abgespielt haben werden. Jedenfalls aber weiß ich und wiederhole ich hiermit, daß wir so gut wie nichts gethan hätten, wenn wir jetzt unsre Nachsuchungen aufgäben, von denen die Erlösung Ihrer Landsleute abhängt!«

Ich sah meine Zuhörer fragend an, erhielt aber noch immer keine Antwort.

Eine Beute tiefer Erregung, hatte Kapitän Len Guy den Kopf gesenkt; er fühlte gewiß, daß ich recht hatte, daß ich mit dem Hinweis auf unsere Menschenpflicht den einzigen Weg bezeichnete, den beherzte

und mitfühlende Männer einzuschlagen hatten.

»Und um was handelt es sich denn?« fuhr ich nach kurzem Schweigen fort. »Nur darum, noch wenige Breitengrade zu durchsegeln, und zur Zeit, wo das Meer befahrbar ist und uns noch zwei Monate guter Witterung bevorstehen, ohne daß wir etwas vom antarktischen Winter zu fürchten haben, dessen Unbilden zu trotzen ich Sie gar nicht veranlassen möchte. Und wir sollten zaudern, wo die ›Halbrane‹ mit Proviant reichlich versehen, ihre Mannschaft bei vollen Kräften und vollzählig ist, wo keine Krankheit an Bord Eingang gefunden hat! . . . Wir sollten vor eingebildeten Gefahren zurückweichen! . . . Wir hätten nicht den Muth, weiter dorthin . . . dorthin zu gehen!«

Ich wies nach dem südlichen Horizonte, ebenso wie Dirk Peters, der in fast befehlerischer Haltung den Arm in dieser Richtung ausstreckte.

Jetzt waren Aller Augen auf uns gerichtet und dennoch erfolgte keine Antwort.

Unzweifelhaft konnte die Goëlette die Gewässer für noch acht bis neun Wochen lang ohne besonderes Wagniß durchkreuzen. Wir hatten erst den 26. December, und die früheren Forschungsreisen waren erst im Januar, Februar oder gar noch im März ausgeführt worden, wie die Bellingshausen's, Biscoë's, Kendal's und Weddell's, die alle nach Norden zurücksegeln konnten, ehe ihnen der Frost jeden Ausgang versperrte. Waren ihre Schiffe nicht bis zu den hohen Breiten hinauf gelangt, wie zu denen, um die es sich bei der »Halbrane« handelte, so waren sie auch nicht so begünstigt gewesen, wie wir das unter den gegebenen Umständen erwarten durften.

Ich wies auf alles das hin und wartete auf eine zustimmende Erklärung, für die doch niemand die Verantwortung tragen zu wollen schien.

Allgemeines Schweigen . . . alle Augen  
blicken zu Boden.

Und ich hatte doch nicht ein einziges Mal  
den Namen Arthur Pym ausgesprochen  
oder den Wunsch des Dirk Peters  
unmittelbar unterstützt. In diesem Falle  
hätte man mir wohl mit Achselzucken . . .  
vielleicht gar mit persönlichen Drohungen  
geantwortet.

Ich fragte mich also, ob es – ja oder nein? –  
mir gelungen wäre, meinen Gefährten  
denselben Glauben einzuflößen, der meine  
Seele erfüllte. Da nahm der Kapitän Len  
Guy endlich das Wort.

»Dirk Peters,« sagte er, »kannst Du  
behaupten, daß Ihr Beide, Arthur Pym und  
Du, nach der Abfahrt von Tsalal weiter im  
Süden noch andre Länder gesehen habt?«

»Gewiß . . . Länder . . .« erklärte der  
Mestize, »Inseln oder ein Festland . . .  
verstehen Sie mich recht . . . und dort . . .  
glaub' ich . . . bin ich überzeugt . . . dort

wartet Pym, der arme Pym, daß ihm jemand zu Hilfe komme . . . «

»Dort, wo vielleicht auch William Guy und seine Leidensgenossen warten!« rief ich, um das Gespräch auf ein weniger verfängliches Gebiet zurückzuleiten.

Waren diese Landgebiete schon einmal gesehen worden, so bot sich damit ein Ziel, das nicht so schwer zu erreichen sein konnte. Die »Halbrane« würde nicht aufs Geradewohl hinaussteuern, sondern dahin gehen, wo die Ueberlebenden von der »Jane« möglicher Weise Zuflucht gefunden hatten.

Erst nach einem Ueberlegen ergriff der Kapitän Len Guy wieder das Wort.

»War der Horizont, Dirk Peters,« wandte er sich wieder an diesen, »jenseits des vierundachtzigsten Grades wirklich durch einen Dunst- oder Nebelvorhang abgeschlossen, wie ihn der Bericht erwähnt? Hast Du den Luftkatarakt

gesehen, mit eignen Augen gesehen . . . und auch den Abgrund, in den das Boot Arthur Pym's sich verlor?«

Nachdem er uns einen nach dem andern angesehen hatte, schüttelte der Mestize mit dem Kopfe.

»Ich weiß nicht . . .« stieß er hervor.  
»Wonach fragen Sie mich, Kapitän? . . . Ein Dunstvorhang? . . . Ja . . . vielleicht . . . und auch Anzeichen von Land im Süden.«

Offenbar hatte Dirk Peters das Buch Edgar Poë's niemals vor Augen gehabt, er konnte vielleicht gar nicht lesen, und nach der Auslieferung des Tagebuchs Arthur Pym's hatte er sich um dessen Veröffentlichung nicht weiter bekümmert. Erst in Illinois und dann auf den Falklands-Inseln zurückgezogen lebend, hatte er von dem Aufsehen, das jenes Werk machte, ebensowenig etwas erfahren, wie von der phantastischen und unwahrscheinlichen Lösung, die unser großer Dichter jenen seltsamen Abenteuern gegeben hatte.

Konnte aber Arthur Pym, bei seiner Neigung zu dem Uebernatürlichen, nicht geglaubt haben, daß er all die wunderbaren Dinge gesehen hätte, die nur Erzeugnisse seiner leicht erregbaren Phantasie gewesen waren?

Da ließ sich, seit dem Anfange dieses Gesprächs zum ersten Male, die Stimme Jem West's vernehmen; doch hatte der Lieutenant sich meiner Meinung angeschlossen, hatten ihn meine Beweisgründe überzeugt und würde er schließlich für die Fortsetzung der Fahrt eintreten? . . . Ich wußte es zunächst nicht.

Jedenfalls begnügte er sich vorläufig, zu fragen:

»Ihre Befehle . . . Kapitän? . . .«

Der Kapitän Len Guy wendete sich der Mannschaft zu. Alte und neue Leute umringten ihn, während der Segelmeister Hearne sich etwas zurückhielt, gewiß bereit

einzugreifen, wenn ihm das nöthig erschien.

Mit den Blicken fragte der Kapitän Len Guy den Hochbootsmann und dessen Kameraden, auf deren Ergebenheit er ja von vornherein rechnen konnte. Ob er aus ihrer Haltung aber die Zustimmung zur Fortsetzung der Reise erkannte, vermöchte ich nicht zu sagen, denn ich hörte ihn nur die Worte flüstern:

»Ach, wenn es nur von mir allein abhinge! . . . Wenn mir Alle ihre Unterstützung zusicherten?«

Ohne allgemeine Zustimmung waren neue Nachsuchungen in der That nicht zu unternehmen.

Jetzt ergriff Hearne das Wort.

»Kapitän,« sagte er in rauhem Tone, »schon sind zwei Monate verflossen, seit wir die Falklands verlassen haben. Meine Kameraden sind aber nur zu einer Fahrt

angeworben worden, die sie jenseits des Packeises nicht weiter als nach der Insel Tsalal führen sollte!«

»Das nicht!« rief der Kapitän Len Guy, den diese Erklärung Hearne's tief erregte.

»Nein, das nicht! Ich habe Euch Alle zu einer Reise angeworben, die ich berechtigt bin fortzusetzen, wohin es mir beliebt!«

»Entschuldigen Sie, Kapitän,« erwiderete Hearne trocken, »wir sind bereits an einem Punkte, wohin noch kein Seefahrer gelangt ist, wohin sich, außer der ›Jane‹, noch kein Schiff vorgewagt hat. Meine Kameraden und ich halten es nun für angezeigt, vor Eintritt der schlechten Witterung nach den Falklands-Inseln zurückzukehren. Dann mögen Sie noch einmal bis zur Insel Tsalal und, wenn es Ihnen gefällt, bis nach dem Pole fahren!«

Hier ertönte ein zustimmendes Gemurmel. Ohne Zweifel bildete der Segelmeister nur das Sprachrohr der Mehrheit, die gerade aus den neuen Leuten der Besatzung

bestand. Gegen deren Anschauung anzukämpfen, Leute, die nicht mehr gehorchen wollten, zum Gehorsam zu zwingen und sich unter diesen Verhältnissen weit, weit in unbekanntes Polargebiet hinaufzuwagen, das wäre eine Tollkühnheit, ja noch mehr, eine Thorheit gewesen, die mit einem Unglück enden mußte.

Nun mischte sich aber Jem West ein, der auf Hearne zutretend, diesen fragte:

»Wer hat Dir erlaubt zu sprechen?«

»Der Kapitän fragte uns . . .« erwiderte Hearne. »Ich hatte das Recht, zu antworten.«

Diese Worte wurden mit solcher Frechheit geäußert, daß der Lieutenant – der sich gewöhnlich so gut zu beherrschen wußte – seinem Zorn schon freien Lauf lassen wollte, als der Kapitän Len Guy, ihn mit einem Winke aufhaltend, sagte:

»Beruhige Dich, Jem! . . . Hier ist nichts zu machen, wenn wir nicht alle eines Sinnes sind!«

Dann wendete er sich an den Hochbootsmann.

»Deine Ansicht von der Sache, Hurliguerly? . . .«

»Die ist sehr einfach, Kapitän,« antwortete der Hochbootsmann. »Ich gehorche Ihren Befehlen, wie sie auch lauten mögen! Unsre Pflicht ist es, William Guy und die Andern nicht im Stiche zu lassen, so lange wir noch einige Aussicht haben, sie zu retten.«

Der Hochbootsmann schwieg eine kurze Zeit, während einige der Matrosen, wie Drap, Rogers, Gratian, Stern und Burry, ihre Zustimmung deutlich genug zu erkennen gaben.

»Was nun Arthur Pym angeht . . .« fuhr er dann fort.

»Hier handelt es sich nicht um Arthur Pym,« unterbrach ihn der Kapitän auffallend lebhaft, »sondern um meinen Bruder William und seine Gefährten!«

Da ich bemerkte, daß Dirk Peters Einspruch erheben wollte, ergriff ich ihn am Arme, und obgleich er vor Ingrimm bebte, schwieg er doch.

Nein, das war nicht die rechte Zeit, auf Arthur Pym zurückzukommen. Meiner Ansicht nach blieb uns nichts anders übrig, als der Zukunft zu vertrauen, die Zufälligkeiten der Fahrt bestens auszunützen und die Leute unbewußt, mehr instinctiv sich von der Sache einnehmen zu lassen. Jedenfalls glaubte ich, Dirk Peters mit directeren Mitteln zu Hilfe kommen zu sollen.

Der Kapitän Len Guy hatte die Mannschaft weiter befragt. Er wollte die, auf die er rechnen konnte, einzeln und dem Namen nach kennen. Alle die alten Leute stimmten seinen Vorschlägen bei und verpflichteten

sich, nie an seinen Befehlen zu deuteln und ihm zu folgen, wohin er sie auch führen würde.

An diese braven Männer schlossen sich auch einige der Neuangeworbenen an, freilich nur drei, die englischer Abstammung waren. Die größere Zahl schien mir aber den Anschauungen Hearne's beizupflichten. Für sie war die Fahrt der »Halbrane« mit der Insel Tsalal beendigt; deshalb weigerten sie sich, noch höher hinauf mitzugehen und verlangten nachdrücklich, wieder nach Norden zu steuern, um das Packeis noch in der allergünstigsten Jahreszeit zu passieren.

Diese Ansicht vertraten etwa zwanzig und es war kein Zweifel, daß Hearne ihren wahrsten Empfindungen Ausdruck gegeben hatte. Wollte man sie trotzdem nöthigen, bei den Manövern der Goëlette, wenn diese südwärts segelte, mit Hand anzulegen, so hieß das soviel, wie eine Meuterei herausfordern.

Um eine Sinnesänderung bei den von Hearne bearbeiteten Matrosen zu bewirken, gab es nur das Mittel, ihre Habgier zu reizen, die Saite des persönlichen Interesses schwingen zu machen.

Ich ergriff daher das Wort, und mit fester Stimme, die niemand an dem Ernste meines Vorschlags zweifeln lassen konnte, begann ich:

»Ihr Seeleute von der ›Halbrane‹, hört mich an! Wie schon mehrere Staaten für Entdeckungsreisen in den Polarmeeren Belohnungen ausgesetzt haben, so biete ich hiermit den Leuten unsrer Goëlette eine solche an. Ihr sollt für jeden Breitengrad, den wir über den vierundachtzigsten hinauf gelangen, zweitausend Dollars erhalten!«

Ueber siebzig Dollar für jeden Mann, das erschien doch verlockend.

Ich merkte, daß ich die Leute an der rechten Stelle getroffen hatte.

»Diese Zusage,« fügte ich hinzu, »werd' ich dem Kapitän Len Guy schriftlich bestätigen, er mag Euer Vertreter sein, und die gewonnene Summe wird Euch bei der Rückkehr, diese erfolge nun unter was immer für Umständen, ausgeliefert werden.«

Auf die Wirkung dieses Versprechens hatte ich nicht lange zu warten.

»Hurrah!« rief der Hochbootsmann, wie um seine Kameraden zu begeistern, und fast einstimmig vermischten sich ihre Hurrahs mit den seinigen.

Hearne erhob keinen ferneren Widerspruch – stand es ihm doch immer frei, mit Rathschlägen hervorzutreten, wenn die Umstände dafür günstiger waren.

Der Vertrag galt also als geschlossen, und um meine Ziele zu erreichen, hätte ich auch eine noch größere Summe geopfert.

Wir befanden uns jetzt nur noch sieben Grade vom Südpol entfernt, und selbst wenn die »Halbrane« bis zu diesem gelangte, konnte mir es doch nicht mehr als vierzehntausend Dollars kosten!

### **III. Die verschwundene Inselgruppe**

Frühzeitig am Freitag, dem 27. December, ging die »Halbrane« nach Südwesten zu wieder in See.

Der Dienst an Bord vollzog sich wie gewöhnlich mit derselben Regelmäßigkeit und brachte auch weder Gefahren noch besondere Anstrengungen mit sich. Das Wetter blieb immer schön und das Meer ruhig. Wenn das so weiter ging, hoffte ich, daß die Keime der Insubordination nicht zur Entwicklung kommen und Schwierigkeiten von dieser Seite nicht zu befürchten sein würden. Bei größer angelegten Naturen ist ja die Gehirnthätigkeit immer nur gering. Ungebildete und habgierige Menschen verlieren sich nicht leicht in Phantasien. Nur in der Gegenwart lebend, denken sie kaum an die Zukunft. Nur die brutale Thatsache, die ihnen die Wirklichkeit vor

Augen rückt, vermag sie aus der Gedankenlosigkeit aufzurütteln.

Sollte es dazu kommen? . . .

Was Dirk Peters betrifft, so änderte dieser, auch nach Darlegung seiner Identität, an seinem Verhalten gewiß nichts und blieb so schweigsam wie zuvor. Es verdient hier bemerkt zu werden, daß ihm die Mannschaft, nach erhaltener Aufklärung über seine Person, wegen der Vorgänge nach dem Untergange des »Grampus« nicht mit dem befürchteten Abscheu begegnete; die gegebenen Verhältnisse ließen jene Vorgänge ja einigermaßen entschuldbar erscheinen, auch vergaß wohl niemand, daß der Mestize allein dem Martin Holt das Leben gerettet hatte. Immerhin hielt er sich mehr bei Seite, als in dem einen Winkel, schlief in einem andern und »segelte getrennt von der Besatzung«. Hatte er für dieses Verhalten noch einen uns bisher unbekannten Grund, den wir erst in Zukunft kennen lernen sollten? . . .

Nördliche Winde, die einst die »Jane« bis zur Insel Tsalal und das Boot Arthur Pym's noch um einige Grade darüber hinaus getrieben hatten, begünstigten jetzt auch die Fahrt der Goëlette. Unter Backbordhalsen konnte Jem West alle Segel setzen lassen und bestens die frische, stetige Brise ausnützen. Schnell durchfurchte unser Kiel das klare – nicht milchige – Wasser, in dem ein langer weißer Streifen unserm Schiffe nachzog.

Nach dem gestrigen Auftritt hatte sich der Kapitän Len Guy einige Ruhe gegönnt. Doch welche auf ihn einstürmenden Gedanken mögen ihn dabei gestört haben – einerseits die sich an die neuen Nachsuchungen knüpfende Hoffnung, und andererseits die Verantwortlichkeit für das Wagniß einer Fahrt durch das höchste Polarmeer!

Als ich ihm am andern Morgen auf dem Verdeck begegnete, während der Lieutenant das Hinterdeck auf und ab schritt, rief er uns Beide zu sich hin.

»Herr Jeorling,« begann er, »es hat mich die schwerste Ueberwindung gekostet, unsre Goëlette nicht nach Norden zurückzuführen. Wohl fühlte ich, daß ich nicht alles gethan hatte, unsere unglücklichen Landsleute zu retten, begriff aber auch, daß die Mehrzahl der Mannschaft sich gegen eine Fahrt weiter nach Süden als Tsalal auflehnen würde . . .«

»Ganz recht, Herr Kapitän,« antwortete ich, »es machten sich ja an Bord schon Anzeichen von Ungehorsam bemerkbar, der wohl zuletzt zur Meuterei ausgeartet wäre . . .«

»Eine Meuterei, die wir gewiß bald ersticket hätten,« erwiderte Jem West sehr kühl, »und hätt' ich Hearne, der die Widerwilligen immer aufreizt, auch den Schädel zertrümmern müssen . . .«

»Und zwar mit Recht,« erklärte der Kapitän Len Guy. »Doch was wäre nach einer solchen Bestrafung aus der Einigkeit geworden, die uns so nöthig ist?«

»Mag sein, Kapitän,« sagte der Lieutenant.  
»Es ist ja besser, daß die Geschichte ohne Gewaltthätigkeiten abgegangen ist. In Zukunft mag sich Hearne aber hüten!«

»Seine Kameraden,« bemerkte der Kapitän Len Guy, »sind jetzt durch die ihnen versprochene Belohnung geködert. Die Gewinnsucht wird sie ausdauernder und fügsamer machen. Herrn Jeorling's Freigebigkeit hat da gesiegt, wo unsere Bitten jedenfalls nichts ausgerichtet hätten. Ich danke ihm dafür.«

»Herr Kapitän,« entgegnete ich, »schon auf den Falklands-Inseln hatte ich Ihnen den Wunsch zu erkennen gegeben, mich an Ihrem Unternehmen mit einem gewissen Betrage zu betheiligen. Jetzt bot sich dazu eine Gelegenheit, ich habe sie ergriffen, und verdiene doch dafür keinen Dank. Das vorgesteckte Ziel zu erreichen, Ihren Bruder und die fünf Matrosen von der ›Jane‹ zu retten, das ist alles, wonach ich verlange.«

Der Kapitän Len Guy reichte mir die Hand,  
die ich herzlich drückte.

»Sie werden bemerkt haben, Herr Jeorling,« fuhr er fort, »daß wir nicht genau nach Süden steuern, obwohl die von Dirk Peters gesehenen Länder oder Spuren von Ländern doch gerade in dieser Richtung liegen sollen.«

»Das hab' ich bemerkt, Herr Kapitän.«

»Hierzu,« fiel Jem West ein, »gehört aber zu wissen, daß Arthur Pym's Bericht von im Süden gelegenen Ländern nichts erwähnt, und daß wir in dieser Beziehung allein auf die Aussagen des Mestizen beschränkt sind.«

»Das ist richtig, Herr Lieutenant,« antwortete ich, »doch liegt ein Grund vor, Dirk Peters zu mißtrauen? Haben Sie an dem Verhalten des Mannes seit seiner Einschiffung etwas auszusetzen gehabt?«

»Dienstlich hab' ich ihm unbedingt nichts vorzuwerfen,« versicherte Jem West.

»Und wir bezweifeln auch weder seinen Muth, noch seine Ehrlichkeit,« erklärte der Kapitän Len Guy. »Nicht allein die Art und Weise, wie er sich an Bord der ›Halbrane‹ geführt, sondern auch alles, was er an Bord des ›Grampus‹ gethan hat, berechtigen zu der guten Meinung . . .«

»Die er sicherlich verdient!« setzte ich hinzu.

Ich weiß nicht, warum ich mich für die Vertheidigung des Mestizen so leicht erwärmt. Vielleicht – so sagte mir eine Ahnung – war es ihm vorbehalten, im Laufe dieser Fahrt eine besondere Rolle zu spielen, weil er an eine Auffindung Arthur Pym's – eine Frage, die mich erstaunlich interessierte – mit solcher Sicherheit glaubte.

Immerhin geb' ich gern zu, daß die Gedanken des Dirk Peters, soweit es sich

um seinen alten Gefährten handelte, manchmal fast sinnlos erschienen, und der Kapitän Len Guy wies auch wiederholt darauf hin.

»Wir dürfen nicht vergessen, Herr Jeorling,« sagte er, »daß der Mestize die Hoffnung bewahrt, Arthur Pym habe, nachdem er ins tiefsüdliche Meer verschlagen war, ein Landgebiet erreichen können, wo er noch heute lebte.«

»Noch lebte . . . nach elf Jahren! Hier in der Polarwüste!« rief Jem West dazwischen.

»Ich gestehe gern, daß das kaum annehmbar ist, Herr Kapitän,« antwortete ich. »Doch wäre es – recht überlegt – unmöglich, daß Arthur Pym weiter im Süden eine Insel, ähnlich wie Tsalal, angetroffen hätte, wo doch William Guy und seine Gefährten dieselbe Zeit hindurch hatten ihr Leben fristen können?«

»Unmöglich . . . nein, Herr Jeorling; wahrscheinlich . . . das glaub' ich nicht!«

»Und da wir uns einmal in Vermuthungen ergehen,« äußerte ich, »warum sollten Ihre Landsleute, als sie Tsalal verlassen und durch dieselbe Strömung fortgetragen worden waren, nicht Arthur Pym da angetroffen haben, wo vielleicht . . .«

Ich unterbrach mich; diese Unterschiebung wäre wohl, was ich auch anführen mochte, abgewiesen worden, und ich hatte keine Ursache, jetzt auf dem Verlangen zu bestehen, daß auch nach Arthur Pym gesucht werden sollte, wenn die Leute von der »Jane« – vorausgesetzt, daß das überhaupt gelang – gefunden worden wären.

Der Kapitän Len Guy kam jetzt auf den Anfang des Gesprächs zurück, das mehrfach abgeschweift war – »nicht übel laviert hatte«, wie der Hochbootsmann sagen würde – und sich nun seinem ersten Thema wieder zuwandte.

»Ich sagte also,« nahm der Kapitän Len Guy es wieder auf, »daß es, wenn ich nicht

direct nach Süden ging, meine Absicht war,  
erst die Lage der Nachbarinseln von Tsalal,  
jener im Westen zu suchenden Gruppe,  
festzustellen.«

»Recht klug und weise!« stimmte ich bei.  
»Vielleicht gewinnen wir durch den Besuch  
dieser Inseln Beweise dafür, daß das  
Erdbeben erst in jüngster Zeit stattgefunden  
hat.«

»Daran ist wohl nicht zu zweifeln,«  
versicherte der Kapitän Len Guy, »und  
zwar nach dem Abgange Patterson's, da ja  
der zweite Officier der ›Jane‹ seine  
Landsleute auf der Insel zurückgelassen  
hatte!«

Der Leser weiß, aus welch ernsten Gründen  
unsere Meinung hierüber niemals  
geschwankt hatte.

»Ist in dem Berichte Arthur Pym's,« fragte  
Jem West, »nicht von im ganzen acht Inseln  
die Rede?«

»Von acht,« bestätigte ich, »mindestens hat das Dirk Peters von dem Wilden gehört, den das Boot mit seinem Genossen und ihm selbst davontrug. Dieser Nu-Nu hat sogar behauptet, daß der Archipel eine Art Oberhaupt habe, einen König namens Tsalemon, der seinen Sitz auf der kleinsten der Inseln hatte, und das würde uns der Mestize wohl auf Verlangen bestätigen.«

»Da es ferner möglich wäre,« fuhr der Kapitän Len Guy fort, »daß die Verheerungen des Erdbebens sich bis zu dieser Gruppe nicht erstreckt hätten und sie noch bewohnt wäre, werden wir beim Näherkommen auf unsrer Hut sein müssen.«

»Die Inseln können ja nicht weit entfernt liegen,« fügte ich hinzu. »Wer kann übrigens wissen, Herr Kapitän, ob Ihr Bruder und seine Matrosen sich nicht auf eine dieser Inseln geflüchtet haben?«

Ein möglicher, doch im Grunde wenig beruhigender Fall, denn die armen Leute

wären damit wieder in die Hände der Wilden gefallen, denen sie bei ihrem Verweilen auf der Insel Tsalal glücklich entgangen waren. Und um sie aufzunehmen, wenn ihr Leben überhaupt geschont worden war, hätte die »Halbrane« wahrscheinlich Gewalt anwenden müssen, ohne doch des gewünschten Erfolges sicher zu sein.

»Laß scharf Ausguck halten, Jem,« mahnte der Kapitän Len Guy. »Wir machen jetzt acht bis neun Meilen, und binnen wenigen Stunden könnte Land in Sicht gemeldet werden.«

»Seien Sie außer Sorge, Kapitän!«

»Ist ein Mann im Elsternest?«

»Dirk Peters selbst, der sich dazu angeboten hatte.«

»Gut, Jem, auf seine Wachsamkeit können wir uns verlassen . . .«

»Und auf seine Augen auch,« setzte ich hinzu, »denn er hat einen besonders scharfen Gesichtssinn!«

Bis gegen zehn Uhr segelte die Goëlette nach Westen weiter, ohne daß sich die Stimme des Mestizen hätte vernehmen lassen. Ich fragte mich auch, ob es sich mit diesen Inseln nicht ebenso verhalten werde, wie mit den Auroras- oder Glaß-Inseln, die wir zwischen den Falklands und Neu-Georgia vergeblich gesucht hatten. Keine Anhöhe stieg aus dem Meere auf, keine Landlinie hob sich vom Horizonte ab. Vielleicht waren diese Inseln aber sehr niedrig und dann erst von zwei bis drei Seemeilen Entfernung aus sichtbar.

Im Laufe des Vormittags flaute die Brise auch merklich ab. Unsre Goëlette wurde mehr, als wir wünschten, von der Strömung nach Süden hin mitgenommen. Zum Glück sprang am Nachmittage wieder ein frischerer Wind auf, so daß Jem West unsre Abtrift wieder auszugleichen vermochte.

Zwei Stunden lang segelte die »Halbrane« noch mit sieben bis acht Seemeilen Schnelligkeit in gleicher Richtung weiter, am Horizonte zeigte sich aber nichts.

»Es ist kaum glaublich, daß wir die richtige Stelle noch nicht erreicht hätten,« sagte der Kapitän Len Guy zu mir, »denn nach Arthur Pym gehörte die Insel Tsalal zu einer sehr ausgedehnten Gruppe.«

»Er spricht aber nicht davon, diese selbst gesehen zu haben, während die ›Jane‹ vor Anker lag,« bemerkte ich dagegen.

»Ganz richtig, Herr Jeorling, da die ›Halbrane‹ aber seit heute früh meiner Schätzung nach mindestens fünfzig Meilen zurückgelegt hat und es sich doch um einander ziemlich nahe gelegene Inseln handeln soll . . .«

»So ist daraus zu schließen, Herr Kapitän,« fiel ich ein, »und zwar mit hoher Wahrscheinlichkeit, daß die Inselgruppe, zu

der Tsalal gehörte, bei dem Erdbeben  
vollständig untergegangen ist . . . «

»Vor Steuerbord Land in Sicht!« rief  
plötzlich Dirk Peters.

Alle Augen richteten sich nach dieser Seite,  
ohne auf der Fläche des Meeres etwas  
wahrzunehmen. Der Mestize auf dem Top  
des Fockmastes konnte freilich etwas schon  
erkennen, was für uns auf dem Verdeck  
noch unsichtbar war. Bei seinem scharfen  
Gesicht und seiner Gewohnheit an  
Beobachtungen auf dem Meere nahm ich  
nicht an, daß er sich getäuscht haben könne.

In der That konnten wir eine Viertelstunde  
später durch unsre Seefernrohre einige  
verstreute Eilande unterscheiden, die zwei  
bis drei Seemeilen weit im Westen von den  
schrägen Strahlen der Sonne getroffen  
wurden.

Der Lieutenant ließ die obern Segel  
einziehen, und die Goëlette trieb nur unter

dem Groß- und einem Marssegel neben dem Klüversegel hin.

Man konnte wohl fragen, ob es jetzt schon angezeigt erschien, sich in Vertheidigungszustand zu setzen, die Deckgeschütze zu laden und die Enternetze vorzubereiten; der Kapitän Len Guy meinte aber, ohne besondere Gefahr dicht an den nächstgelegenen Eilanden hinsegeln zu können.

Doch wie viel mochte sich hier verändert haben! Da, wo nach Arthur Pym geräumige Inseln liegen sollten, fanden wir nur wenige – höchstens ein halbes Dutzend – winzige Eilande, die das Wasser kaum um zehn Toisen überragten.

»Nun, Dirk Peters,« fragte der Kapitän, »hast Du die Gruppe erkennen können?«

»Die Gruppe?« antwortete der Mestize kopfschüttelnd. »Nein, ich habe nur fünf bis sechs Spitzen von Eilanden gesehen . . . nur

einige Kieselsteine . . . doch keine einzige Insel!»

In der That waren von dem Archipel, wenigstens von seinem westlichen Theile, nur einige Spitzen oder vielmehr kleine abgerundete Gipfel übrig. Immerhin blieb nicht ausgeschlossen, daß die Erderschütterung, wenn sich die Gruppe über mehrere Grade hinausdehnte, nur die nächsten, von uns im Westen gelegnen Inseln zerstört hatte.

Davon wollten wir uns überzeugen, wenn wir jedes Eiland besucht und bestimmt hätten, zu welcher früheren oder späteren Zeit die seismische Erschütterung stattgefunden habe, wovon die Insel Tsalal unverkennbare Spuren zeigte.

Bei weiterer Annäherung der Goëlette konnten wir deutlich die Brocken von der Gruppe erkennen, die in ihrem östlichen Theile fast ganz vernichtet war. Die Oberfläche der größten Eilande betrug nicht mehr als fünfzig bis sechzig Quadratmeilen,

und die der kleinsten kaum drei bis vier.  
Die letzteren bildeten mehr eine Art  
Klippen, an denen das Meer leicht brandete.

Selbstverständlich konnte sich die  
»Halbrane« nicht durch die Klippen wagen,  
die ihren Kiel und ihre Seitenwände  
bedroht hätten. Sie mußte sich auf eine  
Rundfahrt beschränken, um zu erkennen,  
ob denn der ganze Archipel untergegangen  
sei. Daneben erschien es nöthig, an  
einzelnen Stellen zu landen, wo vielleicht  
da oder dort Spuren der letzten Ereignisse  
zu finden waren.

Etwa zehn Kabellängen vor dem größten  
Eiland angekommen, ließ der Kapitän Len  
Guy eine Sondierung vornehmen. Bei  
zwanzig Faden Tiefe fand sich Grund,  
jedenfalls der Boden einer versunkenen  
Insel, deren Mitteltheil das Meer noch um  
fünf bis sechs Toisen überragte.

Die Goëlette näherte sich noch mehr und  
ließ bei fünf Faden den Anker fallen.

Jem West hatte für die Dauer einer Besichtigung des Eilands gegenzubrassen gedacht. Die starke Strömung hätte die Goëlette dann aber weiter nach Süden hin getrieben. Es empfahl sich also mehr, in der Nähe der Gruppe vor Anker zu legen. Das Meer war hier fast still und der Zustand des Himmels ließ keine atmosphärische Störung befürchten.

Sobald der Anker in den Grund gegriffen hatte, bestiegen der Kapitän Len Guy, der Hochbootsmann, Dirk Peters, Martin Holt, noch zwei Mann und ich eines der Boote.

Nur eine Viertelseemeile trennte uns vom ersten Eiland. Diese wurde durch einige enge Wasserstraßen schnell zurückgelegt, die felsigen Spitzen verschwanden und tauchten in der Dünung wieder auf. Unausgesetzt überspült und abgewaschen, konnten sie keine Zeichen für die Zeit mehr aufweisen, in der das Erdbeben stattgefunden hatte. Daß ein solches vorhergegangen war, stand bei uns, wie gesagt, außer allem Zweifel.

Das Boot drang zwischen die Felsen ein. Im Hintertheile stehend und die Ruderpinne zwischen den Beinen haltend, suchte Dirk Peters die Spitzen der Klippen, die oft in gleicher Ebene mit dem Wasser lagen, zu vermeiden.

Das durchsichtige und ruhige Meer ließ nicht einen mit Muscheln bedeckten Grund, sondern schwärzliche, mit Landpflanzen überzogene Blöcke erkennen, Büschel von Gewächsen, die der Seeflora nicht angehörten und von denen einige an der Oberfläche schwammen.

Das war schon ein Beweis, daß der Boden, aus dem sie entsprungen waren, sich erst kürzlich gesenkt haben konnte.

Als das Boot den Rand des Eilands berührte, warf einer der Leute einen kleinen Anker hinaus, dessen Arme in einem Spalt haften blieben.

Nun zogen wir uns vollends heran und konnten ohne Schwierigkeit ans Land

gehen.

An dieser Stelle lag also eine der größeren Inseln der Gruppe, die jetzt, zu einem unregelmäßigen Oval zusammengeschrumpft, etwa hundertfünfzig Toisen im Umfange maß und sich bis fünfundzwanzig oder dreißig Fuß über die Meeresfläche erhob.

»Steigt wohl die Fluth zuweilen bis zu diesen Höhen an?« fragte ich den Kapitän Len Guy.

»Niemals,« antwortete er, »und vielleicht entdecken wir in der Mitte des Eilands noch einige Reste seiner Pflanzenwelt, Trümmer von Wohnungen oder von einem Lager . . .«

»Jetzt können wir nichts besseres thun,« meldete sich der Hochbootsmann, »als Dirk Peters einzuholen, der uns schon ein Stück voraus ist. Dieser Teufelskerl von Mestize ist noch imstande zu sehen, was unsfern Blicken entgeht!«

Binnen wenigen Minuten waren wir alle auf dem hervorragendsten Punkte des Eilands versammelt.

An gewissen Ueberresten fehlte es hier nicht – wahrscheinlich solchen von Haustieren, deren das Tagebuch Arthur Pym's Erwähnung thut – von verschiedenem Geflügel, eigenthümlichen Enten und von Schweinen, deren hornartige Haut eine seidenweiche Behaarung aufwies. Hervorzuheben ist hierbei, daß zwischen diesen Thier- und Knochenresten und denen der Insel Tsalal der Unterschied zutage trat, daß die ersteren offenbar erst wenige Monate hier liegen konnten. Das stimmte mit unsrer Annahme eines neuerlichen Datums für das Erdbeben recht gut zusammen.

Da und dort grünte noch etwas Sellerie und Küchenschelle neben einzelnen frisch aussehenden Blumen.

»Und die stammen aus diesem Jahre!« rief ich. »Ueber sie ist noch kein südlicher

Winter hingegangen.«

»Ganz meine Ansicht, Herr Jeorling,« bestätigte Hurliguerly. »Doch wäre es nicht möglich, daß sie erst nach der Verheerung der Gruppe aufgesproßt wären?«

»Das erscheint mir unannehmbar,« erwiderte ich nicht gewillt, von meiner Anschauung abzugehen.

An manchen Stellen erhoben sich auch dürftige Gebüsche, eine Art wilder Haselsträuche, wovon Dirk Peters einen noch ganz saftreichen Zweig abbrach.

An dem Zweige hingen Nüßchen – ähnlich denen, die er und sein Gefährte, als sie in den Schluchten des Hügels von Klock-Klock und in den von uns nicht aufgefundenen hieroglyphischen Höhlen eingeschlossen waren, vielfach gegessen hatten.

Dirk Peters trennte die grüne Hülle von einigen derselben und zerknackte sie

zwischen seinen mächtigen Zähnen, denen auch eiserne Kugeln nicht widerstanden hätten.

Mit diesen Beweisen vor Augen konnte kein Zweifel mehr darüber aufkommen, daß die Erderschütterung erst nach Patterson's Abgange stattgefunden haben mußte.

Diesem Naturereignis war also die Vernichtung des Theiles der tsalalischen Bevölkerung, deren Knochenreste in der Nähe des früheren Dorfes bleichten, unbedingt nicht zuzuschreiben. Für uns ergab sich aus jenem Funde ferner, daß William Guy und die fünf Matrosen von der »Jane« noch hatten rechtzeitig fliehen können, da sich keine Leiche von ihnen auf der Insel vorgefunden hatte.

Wohin aber mochten sie geflohen sein, als sie die Insel Tsalal verließen?

Diese Frage drängte sich uns immer und immer wieder auf, ohne daß sich eine Antwort darauf geben ließ. Meiner Ansicht nach war das jedoch keineswegs das

Unerklärlichste von dem, was wir auf  
unsrer Fahrt erlebten.

Ich brauche mich bei der weitern  
Besichtigung der Gruppe nicht aufzuhalten.  
Sie beanspruchte sechsunddreißig Stunden,  
wobei die Goëlette sie völlig umkreiste.  
Auf den verschiedenen Eilanden wurden  
die nämlichen Spuren gefunden – Pflanzen-  
und Thierreste – die nur dieselben Schlüsse  
erlaubten. Bezuglich der Verwüstung, deren  
Schauplatz diese Gebiete gewesen waren,  
stimmten der Kapitän Len Guy, der  
Lieutenant, der Hochbootsmann und ich  
völlig darin überein, daß die Eingebornen  
dabei gänzlich vernichtet worden waren.  
Die »Halbrane« hatte keinen Ueberfall  
mehr zu befürchten, und diesem  
glücklichen Umstande konnte man schon  
Rechnung tragen.

Doch sollten wir nun zu dem Schlusse  
kommen, daß auch William Guy und seine  
fünf Matrosen nach Erreichung einer der  
Inseln bei dem Versinken des Archipels mit  
umgekommen seien?

Ich sprach meine Gedanken darüber in Folgendem aus:

»Meiner Ansicht nach – ich will mich kurz fassen –« sagte ich, »hat der künstlich hervorgebrachte Einsturz des Hügels von Klock-Klock eine gewisse Anzahl der Leute der ›Jane‹ verschont – mit Patterson wenigstens sieben Mann – und außerdem den Hund Tigre, dessen Ueberreste wir nahe bei dem Dorfe gefunden haben. Einige Zeit darauf und als ein Theil der tsalalischen Bevölkerung durch eine bisher unaufgeklärte Katastrophe zugrunde gegangen war, haben die Uebrigen Tsalal verlassen, um sich auf die andern Inseln der Gruppe zu flüchten. Allein und in völliger Sicherheit zurückbleibend, konnten sich der Kapitän William Guy und seine Gefährten leicht da ernähren, wo früher Tausende von Wilden gelebt hatten. So verstrich eine lange Zeit – zehn bis elf Jahre – ohne daß sie sich aus ihrem Gefängniß hätten befreien können, obgleich sie das ohne Zweifel versucht haben, ob sie nun noch ein Boot der Eingeborenen vorfanden oder sich

ein solches selbst zusammenzimmerten. Vor etwa sieben Monaten endlich und nach dem Verschwinden Patterson's erschütterte ein Erdbeben Tsalal und verschlang dessen Nachbarinseln. Damals nun mögen William Guy und seine Leute, von der ferneren Unbewohnbarkeit der Insel überzeugt, sich eingeschifft haben, um nach dem Polarkreis zurückzugelangen. Höchst wahrscheinlich ist ihnen das nicht gelungen, und schließlich sind sie, in Folge der südwärts verlaufenden Meeresströmung, nach den Landgebieten gekommen, die Arthur Pym und Dirk Peters noch jenseits des vierundachtzigsten Breitengrades gesehen hatten. In dieser Richtung müssen wir die »Halbrane« hinführen, Herr Kapitän. Noch zwei bis drei Breitengrade, dann winkt uns die Aussicht, die Verschollenen zu finden. Das Ziel liegt vor uns . . . sollten wir nicht selbst das Leben daran setzen, es zu erreichen?«

»Gott geb' uns das Geleite, Herr Jeorling,« antwortete der Kapitän Len Guy.

Als ich später mit dem Hochbootsmann allein war, glaubte dieser mir sagen zu müssen:

»Ich habe Ihnen aufmerksam zugehört, Herr Jeorling, und ich gestehe, Sie haben mich fast überzeugt . . .«

»Sie werden sich noch gänzlich überzeugen, Hurliguerly!«

»Doch wann? . . .«

»Vielleicht eher, als Sie glauben!«

Am nächsten Tage, dem 29. December, segelte die Goëlette bei leichtem Nordostwind wieder ab und nun steuerte sie geraden Wegs nach Süden.

## **IV. Vom 29. December bis zum 9. Januar**

Im Laufe des Vormittags las ich, das Werk Edgar Poë's vor den Augen, das fünfundzwanzigste Capitel desselben mit gespannter Aufmerksamkeit noch einmal durch. Darin ist erzählt, daß jene beiden Flüchtlinge, die den Eingebornen Nu-Nu mitschleppten, als die Tsalalier sie verfolgen wollten, sich schon fünf oder sechs Meilen vor der Bai auf dem Meere befanden. Von den sechs bis sieben im Westen vorgelagerten Inseln hatten wir eben nur noch Reste in Form von Eilanden zu Gesicht bekommen.

Was uns aus dem genannten Capitel am meisten interessierte, sind die Zeilen, die ich hier wortgetreu wiedergebe.

»Von Norden her auf der ›Jane‹ heransegelnd, um die Insel Tsalal anzulaufen, hatten wir die durch Eis am

schlimmsten gefährdeten Meerestheile hinter uns gelassen – und obgleich das den über den Antarktischen Ocean verbreiteten Ansichten völlig widerspricht, war es eine Thatsache, die wir nach der gemachten Erfahrung nicht mehr ableugnen konnten. Jetzt wieder nach Norden umkehren zu wollen, wäre, vorzüglich bei so weit vorgesetzter Jahreszeit, eine offensbare Thorheit gewesen. Ein einziger Weg schien uns noch eine gewisse Hoffnung zu eröffnen. Wir entschieden uns dafür, kühn nach Süden zu steuern, wo wir noch einige Aussicht zu haben glaubten, andere Inseln und vielleicht gar ein mildereres Klima vorzufinden.«

Das war der Gedankengang Arthur Pym's, und wir mußten *a fortiori* dieselben Wege wandeln. Es war also am 29. Februar – 1828 war ein Schaltjahr – wo die Flüchtlinge auf dem »grenzenlosen und verlassenen« Ocean über den vierundachtzigsten Breitengrad hinaus hintrieben. Wir hatten heute erst den 29. December. Die »Halbrane« war um

volle zwei Monate dem von der Insel Tsalal fliehenden Boote voraus, das schon von der Annäherung des langen Polarwinters bedroht wurde. Daneben flößte unsere wohlversorgte, gut geführte und reichlich bemannete Goëlette jedermann doch weit mehr Vertrauen ein, als das Fahrzeug Arthur Pym's, jenes Boot mit Knochenrippen, das bei fünfzig Fuß Länge vier bis fünf Fuß breit war und als Proviant für drei Mann nur drei Schildkröten mitführte.

Ich hegte also für diesen zweiten Theil der Reise die beste Hoffnung.

Im Laufe des Vormittags verschwanden die letzten Eilande des Archipels hinter dem Horizonte. Das Meer bot dasselbe Aussehen, wie wir es von der Insel Bennet her kannten – ohne ein einziges Stück Eis – und das erklärte sich wohl, da das Wasser eine Temperatur von  $43^{\circ}$  Fahrenheit ( $+6,11^{\circ}$  Celsius) aufwies. Die ziemlich schnelle Strömung – von vier bis fünf Seemeilen in der Stunde – verlief unverändert von Norden nach Süden.

Durch die Luft flatterten Schwärme von Vögeln, immer dieselben Arten, wie Alcyons, Pelikane, Captauben, Sturmvögel und Albatrosse. Freilich zeigten die letzteren nicht die riesigen Größenverhältnisse, die Arthur Pym in seinem Tagebuche angiebt, und keiner stieß das ewige tekeli-li hervor, das in der tsalalischen Sprache die häufigste Lautverbindung zu sein schien.

Von den zwei folgenden Tagen ist kein Zwischenfall zu berichten; es wurde weder ein Land, noch die Andeutung eines solchen gemeldet. Die Leute an Bord machten einen reichen Fischfang, da es hier Papageifische, Stockfische, Rochen, Meeraale, Tümmler und andere Arten in großer Menge gab. Das vereinigte Talent Hurliguerly's und Endicott's versorgte die Tafel des Deckhauses und der Mannschaftsmesse mit angenehmer Abwechslung und ich glaube, die beiden Freunde hatten auf unsere Anerkennung die gleichen Ansprüche.

Am nächsten Tage, dem 1. Januar 1840 – wiederum eines Schaltjahres – verschleierte ein leichter Nebel die Sonne von Tagesanbruch an, und wir schlossen daraus, daß sich damit ein Witterungsumschlag ankündigen möge.

Es waren nun vier Monate und siebzehn Tage, daß ich die Kerguelen, und zwei Monate und fünf Tage, daß die »Halbrane« die Falklands verlassen hatte.

Wie lange unsere Fahrt noch dauern sollte, das bekümmerte mich weit weniger als die Frage, wie weit sie uns noch durch das antarktische Gebiet verschlagen sollte.

Ich muß hier einschalten, daß in dem Verhalten des Mestizen gegen mich – wenn auch nicht gegen den Kapitän Len Guy und die Mannschaft – eine gewisse Veränderung eingetreten war. Da er jedenfalls erkannt hatte, daß ich mich für Arthur Pym interessierte, suchte er mich auf und, um einen volksthümlichen Ausdruck zu gebrauchen, »wir verstanden uns«, ohne

daß es dazu der Worte bedurft hätte. Zuweilen entsagte er mir gegenüber sogar seinem gewohnten Stillschweigen. Nahm ihn der Dienst nicht in Anspruch, so schlich er sich wohl nach der Bank hin, wo ich hinter dem Deckhause gern zu sitzen pflegte. Drei- bis viermal mochte es zwischen uns schon zu dem Versuche eines Zwiegesprächs gekommen sein. Sobald freilich der Kapitän Len Guy, der Lieutenant oder der Hochbootsmann an uns herantrat, ging er wieder davon.

Heute gegen zehn Uhr – Jem West hatte die Wache und der Kapitän Len Guy befand sich in seiner Cabine – kam der Mestize langsam an der Schanzkleidung her, offenbar mit der Absicht, ein Gespräch anzufangen, über dessen Thema kein Zweifel aufkommen konnte.

Sobald er neben meiner Bank stand, fragte ich:

»Nun, Dirk Peters, wollen Sie – um gleich auf den Kern der Sache zu kommen – daß

wir von ›ihm‹ sprechen?«

Die Augen des Mestizen leuchteten auf wie kräftig angeblasene Feuergluth.

»Von ihm!« murmelte er.

»Sie haben sein Angedenken stets treu bewahrt, Dirk Peters!«

»Ich könnte ihn vergessen, Herr . . . niemals!«

»Er ist noch immer da . . . da vor uns?«

»Noch immer! . . . Verstehen Sie mich recht . . . alle Noth und Gefahr mit einander getheilt zu haben . . . das macht zwei Menschen zu Brüdern . . . nein, zu Vater und Sohn! . . . Ja, ich liebe ihn wie mein Kind! . . . Nachdem wir beide so weit weg waren . . . er, zu weit, denn er ist ja nicht zurückgekehrt! . . . Mich hat man in Amerika wieder gesehen . . . doch Pym . . . der arme Pym . . . weilt noch immer da draußen.«

Die Augen des Mestizen füllten sich mit schweren Thränen. Ein Wunder, daß sie bei dem Feuer in seinen Augen nicht verdunsteten.

»Dirk Peters,« fragte ich weiter, »Sie haben keine Vorstellung von dem Wege, den Sie und Arthur Pym seit der Abfahrt von der Insel Tsalal in dem Boote genommen haben?«

»Keine, Herr Jeorling! Der arme Pym besaß kein Hilfsmittel mehr . . . Sie verstehen . . . kein Instrument, die Sonnenhöhe zu messen. Wir konnten nichts wissen. Jedenfalls hat uns die Strömung aber acht Tage lang nach Süden hinunter getrieben . . . der Wind ebenfalls . . . es stand eine leichte Brise bei stillem Meere. Zwei Pagaien hatten wir an Stelle eines Mastes im Boote aufgerichtet und unsere Hemden dienten uns als Segel . . .«

»Ja,« fiel ich ein, »weißleinene Hemden, vor deren Farbe sich Ihr Gefangener, Nu-Nu, so arg entsetzte . . .«

»Vielleicht . . . ich habe darauf nicht besonders geachtet . . . doch wenn Pym es gesagt hat, wird es schon wahr sein!«

Ich wußte vorher nicht, daß einige der Erscheinungen, die in dem nach den Vereinigten Staaten heimgebrachten Tagebuche geschildert sind, der Aufmerksamkeit des Mestizen entgangen waren. Uebrigens befestigte sich in mir immer mehr der Gedanke, daß diese Erscheinungen wohl nur in einer übermäßig aufgeregten Phantasie existiert hatten. Immerhin wollte ich Dirk Peters über alles das womöglich näher ausforschen.

»Und während jener acht Tage haben Sie sich die nöthige Nahrung verschaffen können?

– Jawohl, Herr Jeorling . . . und die nächsten Tage ebenfalls . . . uns und für den Wilden . . . Sie wissen ja . . . wir besaßen drei Schildkröten . . . diese Thiere enthalten eine gewisse Menge Süßwasser . . . und ihr Fleisch ist schmackhaft . . . selbst roh

genossen . . . O . . . rohes Fleisch . . .  
Herr . . . !«

Bei den letzten Worten ließ Dirk Peters die Stimme sinken und sah sich ringsum, als könnte er von Andern gehört werden.

Diese Seele erbebte also immer noch bei der unverlöschbaren Erinnerung an die Vorfälle mit dem »Grampus«! Niemand vermöchte sich den Ausdruck des Entsetzens auf dem Gesicht des Mestizen vorzustellen, als dieser von dem rohen Fleische sprach. Das war nicht der eines Cannibalen von Australien, sondern eines Mannes, der einen unüberwindlichen Abscheu vor sich selbst empfindet.

Nach längerem Schweigen lenkte ich das Gespräch seinem eigentlichen Thema wieder zu.

»War es nicht am ersten März, Dirk Peters,« fragte ich, »wo Sie – dem Berichte Ihres Genossen nach – zum ersten Male die breite, graue Dunstwand mit

schwankenden, leuchtenden Streifen erblickten?«

»Das weiß ich nicht, Herr Jeorling, doch wenn es Pym gesagt hat, wird man ihm Glauben schenken müssen.«

»Er hat Ihnen niemals von feurigen Strahlen gesprochen, die vom Himmel herabzuckten?« fuhr ich fort, unter Vermeidung des Wortes »Südlicht«, das der Mestize vielleicht nicht verstanden hätte.

Ich kam hiermit auf die Hypothese zurück, daß jene Erscheinungen von der Intensität in den hohen Breiten so mächtiger elektrischer Ausstrahlungen herrührten, wenn solche überhaupt vorgekommen waren.

»Niemals, Herr Jeorling,« antwortete Dirk Peters erst nach einigem Besinnen.

»Sie haben auch nicht bemerkt, daß das Meer seine Farbe veränderte . . . seine Durchsichtigkeit verlor, . . . daß es weiß

wurde . . . mehr der Milch ähnelte . . . daß seine Oberfläche in der Nähe des Bootes besonders bewegt erschien?«

»Ob das der Fall war, weiß ich nicht. Verstehen Sie mich recht. Ich war nicht mehr ordentlich bei Bewußtsein. Das Boot trieb dahin . . . immer weiter . . . mir schwirrte es im Kopfe . . .«

»Der Staub aber, Dirk Peters, der Staub, der wie feine Asche herunterfiel . . . der weiße Staub . . .«

»Dessen erinnere ich mich nicht.«

»War es denn nicht etwa Schnee?«

»Schnee? . . . Ja . . . nein . . . vielleicht. Es war ziemlich warm. Was Pym davon gesagt hat, wird auch wahr sein!«

Ich sah ein, daß ich über diese an sich unwahrscheinlichen Vorkommnisse auch durch weiteres Ausfragen des Mestizen keine Aufklärung bekommen würde.

Angenommen, er hätte alle die übernatürlichen Dinge beobachtet, wovon in den letzten Capiteln die Rede ist, so hatte er doch die Erinnerung daran verloren.

Jetzt sagte er mit gedämpfter Stimme:

»Pym wird Ihnen aber alles berichten, Herr Jeorling. Er weiß es . . . ich leider nicht. Er hat es gesehen . . . ihm werden Sie glauben.«

»Gewiß, Dirk Peters, werd' ich ihm glauben,« versicherte ich, um den Mestizen nicht zu betrüben.

»Wir werden doch nach ihm suchen, nicht wahr?«

»Ich hoffe es!«

»Nachdem wir William Guy und die Matrosen von der ›Jane‹ gefunden haben?«

»Ja . . . nachher.«

»Und auch, wenn wir diese nicht auffinden sollten?«

»Selbst in diesem Falle, Dirk Peters. Ich denke, unsern Kapitänen dazu bestimmen zu können . . .«

»Der es doch gar nicht abschlagen kann, einem Menschen . . . einem Menschen wie er selbst . . . Hilfe zu bringen.«

»Nein, das wird er nicht abschlagen! . . . Und doch,« fügte ich hinzu, »kann man denn, wenn William Guy und die Seinigen noch leben, wohl annehmen, daß auch Arthur Pym . . .«

»Noch am Leben sei? . . . Ja . . . ganz gewiß! Bei dem großen Geiste unserer Väter . . . er ist es . . . er erwartet mich . . . mein armer Pym! . . . Und wie wird er aufjubeln, wenn er sich seinem alten Dirk in die Arme wirft! Und wie werde ich mich freuen, wenn ich ihn ans Herz drücke!«

Die breite Brust des Dirk Peters hob sich dabei wie die wogende See.

Darauf entfernte er sich und ließ mich in unaussprechlicher Erregung zurück, so sehr fühlte ich, wie viele Zärtlichkeit für seinen unglücklichen Gefährten in dem Herzen dieses Halbwilden wohnte . . . für den, den er sein Kind nannte!

Am 2., 3. und 4. Januar glitt die Goëlette unablässig weiter nach Süden, ohne daß wir ein Land zu Gesicht bekamen. Immer begrenzte den Horizont die kreisförmige Scheidelinie zwischen Himmel und Wasser. Der Mann im Elsterneste meldete in diesem Theile des Südpolarmeeres weder ein Festland noch eine Insel. Sollten wir nun der Versicherung des Dirk Peters bezüglich der gesehenen Landgebiete mißtrauen? In den tief südlichen Meeren kommen Augentäuschungen gar so leicht vor.

»Freilich,« sagte ich zum Kapitän Len Guy, »besaß Arthur Pym nach seiner Abfahrt von

der Insel Tsalal keine Instrumente zu Höhenmessungen mehr.«

»Das weiß ich, Herr Jeorling, und es ist recht wohl möglich, daß die erwähnten Länder westlich oder östlich von unserm Curs liegen. Am bedauerlichsten bleibt es, daß Arthur Pym und Dirk Peters nie eines davon angelaufen haben; dann hätten wir keinen Zweifel mehr an ihrer – ich fürchte – problematischen Existenz und wir würden sie schon auffinden . . .«

»Wir werden sie finden, Herr Kapitän, wenn wir noch um einige Grade nach Süden segeln . . .«

»Ich frage mich nur, Herr Jeorling, ob es nicht rathsamer wäre, in der Gegend zwischen dem vierzigsten und fünfundvierzigsten Meridian Nachsuchungen anzustellen.«

»Unsere Zeit ist gemessen,« antwortete ich bestimmt; »damit würden nur viele Tage verloren gehen, da wir noch nicht die Breite

erreicht haben, wo sich die beiden Flüchtlinge von einander trennten . . . «

»Können Sie denn diese Breite angeben, Herr Jeorling? . . . In dem Berichte finde ich davon nichts, jedenfalls weil es unmöglich war, eine Berechnung der Ortslage auszuführen.«

»Das weiß ich wohl, Herr Kapitän, ich weiß aber auch, daß das Boot von Tsalal aus sehr weit getrieben worden sein muß, wie es sich aus einem Satze des letzten Capitels ergiebt.«

Dieser Satz lautete nämlich folgendermaßen:

»Unsere Fahrt ging ohne besonderen Zwischenfall etwa sieben bis acht Tage weiter fort. In dieser Zeit müssen wir eine sehr große Strecke zurückgelegt haben, denn wir hatten fast stets Rückenwind und daneben trug uns eine starke Strömung in der gewünschten Richtung fort.«

Der Kapitän Len Guy kannte diesen Satz,  
den er ja viele Male gelesen hatte,  
ebenfalls, und so setzte ich denn hinzu:

»Es heißt ausdrücklich: ›eine sehr große  
Strecke‹, und das wird am 1. März gesagt,  
die Fahrt dauerte aber bis zum 22.  
desselben Monats und – wie Arthur Pym  
später mittheilt – ›sein Boot trieb  
ununterbrochen nach Süden zu unter dem  
Einflusse einer mächtigen und überaus  
schnellen Strömung‹ – das sind seine  
eigenen Worte. Kann man aus dem allen,  
Herr Kapitän, nicht den Schluß ziehen . . .«

»Daß er bis zum Pole vorgedrungen wäre,  
Herr Jeorling?«

»Ja, warum denn nicht, da es von der Insel  
Tsalal aus bis dorthin nur vierhundert  
Seemeilen weit ist?«

»Alles in allem kommt darauf ja nicht viel  
an!« erwiderte der Kapitän Len Guy. »Die  
›Halbrane‹ ist nicht zur Aufsuchung Arthur  
Pym's, sondern zu der meines Bruders und

seiner Gefährten hier. Wir haben uns nur darüber Gewißheit zu verschaffen, ob sie auf irgend einem Lande hier hatten Unterkommen finden können.«

Natürlich hatte der Kapitän Len Guy hierin völlig recht. Ich fürchtete auch immer, daß er Befehl geben würde, nach Osten oder Westen hin zu steuern. Da der Mestize aber versicherte, daß sein Boot stets nach Süden getrieben sei, und daß die Länder, von denen er sprach, in dieser Richtung lägen, wurde der Curs der Goëlette nicht geändert. Mich hätte es wohl zur Verzweiflung gebracht, wenn sie von dem Wege Arthur Pym's abgewichen wäre.

Ich war und blieb überzeugt, daß die erwähnten Länder vorhanden waren und wir sie in noch höherer Breite auch finden würden.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß im Laufe unserer Fahrt vom 5. und 6. Januar keinerlei absonderliche Erscheinung zu beobachten war. Wir sahen

nichts von einer hin- und herwogenden Dunstwand oder einer Veränderung der Wasserschichten. Was deren ungewöhnliche Wärme betraf, die man »an der Hand nicht aushalten konnte«, so mußte man davon recht viel abziehen. Die Temperatur der Meeresfläche überstieg nie fünfzig Grad Fahrenheit ( $+10^{\circ}$  Celsius), was in diesem Theile des antarktischen Gebiets immerhin als auffallend bezeichnet werden kann.

Obwohl mir Dirk Peters immer wiederholte: »Was Pym gesagt hat, wird auch wahr sein!« verhielt ich mich solch übernatürlichen Dingen gegenüber doch ziemlich ungläubig – bemerkten wir doch nichts von einer Dunstwand, nichts vom Milchigwerden des Wassers oder vom Niederrieseln weißen Staubes.

In der Gegend hier wollten die beiden Flüchtlinge auch eines jener gewaltigen weißen Thiere beobachtet haben, die den Bewohnern von Tsalal so heilosen Schrecken einjagten. Der Bericht verschweigt freilich, unter welchen Verhältnissen die Ungeheuer in Sicht des

Bootes vorübergekommen wären.  
Ueberdies begegneten wir mit der  
»Halbrane« jetzt weder einem  
Seesäugethiere, noch den riesigen Vögeln  
oder einem der furchtbaren Raubthiere der  
Polarwelt.

Ich bemerke hierzu weiter, daß niemand  
von uns den eigenartigen Einfluß empfand,  
wovon Arthur Pym spricht, jene  
Abstumpfung des Leibes wie des Geistes,  
die urplötzliche Erschlaffung, die auch die  
geringste physische Anstrengung  
unmöglich machte.

Vielleicht erklärt es sich auch nur aus  
seinem schon pathologischen Zustande, daß  
er jene seltsamen Erscheinungen, die von  
einer Störung seiner geistigen Fähigkeiten  
herrührten, wirklich wahrzunehmen  
glaubte.

Endlich, am 7. Januar – nach Dirk Peters'  
Annahme, die indeß auch nur auf einer  
Schätzung nach der verflossenen Zeit  
beruhte – waren wir etwa an der Stelle

angelangt, wo der im Boote liegende Wilde Nu-Nu den letzten Seufzer ausgehaucht hatte. Zweiundehnhalb Monat später, mit dem 22. März, schließt das über die außergewöhnliche Reise geführte Tagebuch ab. Damals schwebten dichte, nur von dem klaren Wasser etwas gemäßigte Nebelmassen hier umher und am Horizonte ballte sich die weiße Dunstwand zusammen . . .

Von der »Halbrane« aus war freilich kein solches verblüffendes Wunder zu beobachten, und immer erleuchtete der in langer Spirale hinwandernde Sonnenball den fernen Horizont.

Es war ein Glück zu nennen, daß uns keine Dunkelheit umhüllte, da dann jede Höhenmessung unmöglich gewesen wäre.

Eine recht gute Beobachtung am 9. Januar ergab – die geographische Länge hielt sich immer zwischen dem zweiundvierzigsten und dreiundvierzigsten Meridian – ergab, sage ich,  $86^{\circ}33'$  der Breite.

Hier war es, soweit der Mestize sich dessen erinnerte, wo die beiden Flüchtlinge, nach dem Zusammenstoß des Bootes mit der Eisscholle, von einander getrennt wurden.

Dabei drängt sich eine Frage auf. Hatte die Eisscholle, die Dirk Peters wieder nach Norden zu trug, unter der Wirkung einer Gegenströmung gestanden?

Das mußte wohl der Fall gewesen sein, denn schon seit zwei Tagen trieb auch unsere Goëlette nicht mehr mit der Meeresströmung, die sie von der Insel Tsalal her nach Süden getragen hatte. Das ist im Südpolarmeere, wo alles so veränderlich ist, gar nicht zu verwundern. Zum Glück hielt die frische Brise aus Norden an und unter vollen Segeln drang die »Halbrane« weiter nach den höchsten Breiten vor, wobei sie bereits jetzt den Schiffen Weddell's um dreizehn, und der »Jane« um zwei Grad voraus war. Die Landmassen – Inseln oder Festland – freilich, die der Kapitän in dem unbegrenzten Polarmeere suchte, ließen

sich nicht erblicken. Ich empfand es, daß er nach und nach immer mehr das Vertrauen verlor, das schon durch so viele fruchtlose Nachforschungen erschüttert war.

Ich selbst blieb immer von dem Verlangen erfüllt, Arthur Pym ebenso wie die Ueberlebenden von der »Jane« gerettet zu sehen. Wer konnte aber glauben, daß auch er noch lebte? . . . Ja . . . ich weiß es . . . es war einmal die fixe Idee des Mestizen, daß er ihn noch lebend wiederfinden werde. Hätte unser Kapitän Befehl zum Umkehren gegeben, so weiß ich nicht, wessen man sich von Dirk Peters hätte zu versehen gehabt. Vielleicht wäre er eher ins Meer gesprungen, statt mit nach Norden zurückzufahren. Deshalb fürchtete ich auch, daß er, als er die Mehrzahl der Matrosen gegen diese sinnlose Fahrt protestieren und von sofortiger Umkehr reden hörte, sich zu irgend einer Gewaltthätigkeit hinreißen lassen werde – vor allem gegen Hearne, der seine Kameraden von den Falklands im Geheimen zum Ungehorsam zu verleiten suchte.

Jedenfalls galt es, keine Insubordination und Entmuthigung an Bord aufkommen zu lassen. Um die Leute aufzurichten, ließ der Kapitän Len Guy auf mein Verlangen die ganze Mannschaft am Großmast zusammentreten und richtete an sie folgende Worte:

»Ihr Leute von der ›Halbrane‹! Seit unsrer Abfahrt von der Insel Tsalal ist unsre Goëlette um zwei Grad weiter nach Süden vorgedrungen, und ich melde Euch hiermit – in Uebereinstimmung mit dem von Herrn Jeorling unterschriebenen Vertrage – daß Euch damit viertausend Dollars, zweitausend für jeden Grad, außer der Ablöhnung zufallen, eine Summe, die Euch mit Beendigung unserer Reise ausbezahlt werden wird.«

Man hörte darauf wohl einiges Murmeln der Befriedigung, doch keine Hurrahs, außer vom Hochbootsmann Hurliguerly und vom Koch Endicott, die aber bei den Andern keinen Widerhall fanden.



## V. Ein Stück seitwärts

Angenommen, daß die alten Leute zu dem Hochbootsmann und dem Koch, zum Kapitän Len Guy und zu Jem West halten und für die Fortsetzung der Fahrt stimmen sollten, wären wir, wenn die neuen Leute auf der Rückkehr bestanden, doch nicht in der Lage gewesen, das zu verhindern.

Vierzehn Mann, Dirk Peters eingerechnet, gegen achtzehn, das war zu wenig, und dabei durfte man vielleicht noch nicht einmal auf alle alten Leute zählen. Auch sie konnten ja davor zurückschrecken, in diesen fast außerhalb der Erde gelegenen Gewässern zu fahren. Daneben fragte es sich, ob sie der fortwährenden Verhetzung durch Hearne und seine Kameraden widerstanden und sich nicht etwa jenen anschlossen, um die Rückkehr nach dem Packeise zu fordern.

Mich beschlich ferner der Gedanke, daß der Kapitän Len Guy es selbst müde werden

könnte, eine Fahrt fortzusetzen, die keinerlei Erfolg zeitigte. Würde er nicht bald auf die letzte Hoffnung verzichten, aus diesen weltfernen Gebieten die Matrosen der »Jane« retten zu können? Sollte er, bedroht von dem Herannahen des südlichen Winters, der unerträglichen Kälte, der furchtbaren Polarstürme, denen seine Goëlette nicht gewachsen war, nicht endlich den Befehl zur Umkehr ertheilen? . . . Welches Gewicht hätten dann meine Argumente, meine Beschwörungen und Bitten, wenn ich sie allein vorbrachte?

Allein? . . . Nein! . . . Dirk Peters würde mich gewiß unterstützt haben, doch wer hätte auf uns beide hören mögen?

Wenn der Kapitän Len Guy, dem gewiß das Herz bei dem Gedanken blutete, seinen Bruder und seine Landsleute im Stich zu lassen, jetzt auch noch widerstand, so fühlte ich doch, daß ihn die Entmuthigung schon übermannte. Nichtsdestoweniger wich die Goëlette nicht von der geraden Linie, der sie von der Insel Tsalal aus gefolgt war. Es

schien, als würde sie von einem unterseeischen Magneten auf dem Meridian der »Jane« festgehalten – wenn es nur dem Himmel gefiel, sie nicht durch Strömungen und Winde davon abzutreiben. Der Macht der Natur hätten wir weichen müssen, gegen die von der Furcht geborene Beunruhigung konnten wir ankämpfen!

Ich muß hier noch einen Umstand hervorheben, der unsere Fahrt nach Süden zu begünstigte. Nachdem sich die Strömung einige Tage hindurch abgeschwächt hatte, trat sie jetzt aufs neue mit der Geschwindigkeit von drei bis vier Seemeilen in der Stunde hervor. Offenbar – so erklärte mir der Kapitän Len Guy – herrschte sie in diesen Meeren ganz allgemein und wurde nur dann und wann von Gegenströmungen überwunden, die man auf Karten kaum genau hätte einzeichnen können. Leider konnten wir, so wichtig das für uns gewesen wäre, nicht entscheiden, ob das Boot, das William Guy und seine Leute von der Insel Tsalal weggetragen hatte, von der einen oder der

andern mitgenommen worden war, denn man darf nicht übersehen, daß die Strömung mächtiger als der Wind auf ein Boot einwirken mußte, das ebenso ohne Segelwerk war, wie alle Boote jener Inselbewohner, die nur mittelst Pagaien fortbewegt wurden.

Für uns lagen jetzt die Verhältnisse so, daß die beiden Naturkräfte die »Halbrane« vereint den Grenzen der Polarzone entgegenführten.

So verlief der 10., der 11. und der 12. Januar. Von diesen Tagen wäre gar nichts zu erwähnen, außer einer gewissen Erniedrigung der Temperatur; die der Luft fiel nämlich auf achtundvierzig Grad Fahrenheit ( $+8,89^{\circ}$  Celsius) und die des Wassers auf 33 ( $+0,56$ ) Grad.

Das war ein großer Unterschied gegenüber den Angaben Arthur Pym's, nach denen – wenn man ihm glauben darf – die Wasserwärme so hoch war, daß man sie an der Hand nicht ertragen konnte.

Wir waren übrigens erst in der zweiten Woche des Januar. Zwei Monate mußten noch verlaufen, ehe der Winter die Eisberge in Bewegung setzte, die Eisfelder und Triften formte, die ungeheuern Packeismassen aneinander löthete und die flüssigen Ebenen des Polargebietes erstarren machte. Auf jeden Fall darf als gewiß angenommen werden, daß es während des Sommers zwischen dem zweiundsiebzigsten und dem siebenundachtzigsten Breitengrade ein freies, bequem befahrbares Meer giebt.

Dieses Meer ist auch in verschiedenen Breiten mehrfach durchmessen worden, von den Schiffen Weddell's ebenso, wie von der »Jane« und der »Halbrane«, und warum sollte die südliche Halbkugel in dieser Beziehung nicht ebenso begünstigt sein, wie die nördliche?

Am 13. Januar hatte ich ein Gespräch mit dem Hochbootsmann, das meine Besorgnisse bezüglich der bedrohlichen

Stimmung unserer Besatzung weiter bestätigte.

Die Leute frühstückten eben in ihrer Messe, mit Ausnahme von Drap und Stern, die augenblicklich auf dem Vorderdeck Wache hatten. Unter frischer Brise zertheilte die Goëlette mit allen obern und untern Segeln die mäßigen Wellen. Francis stand am Ruder und steuerte nach Südsüdosten.

Ich ging zwischen Fock- und Großmast auf und ab und beobachtete die Vogelschaaren, die uns mit betäubendem Geschrei umschwärmtten und aus denen sich einzelne Sturmvögel dann und wann auf dem Ende der Raaen niederließen. Niemand versuchte es, sie einzufangen; denn sie zu schießen wäre unnütze Grausamkeit gewesen, da ihr zähes thraniges Fleisch ganz ungenießbar ist.

Da trat Hurliguerly, der sich auch nach den Vögeln umgesehen hatte, auf mich zu und sagte:

»Mir fällt hier etwas auf, Herr Jeorling.«

»Was denn, Hochbootsmann?«

»Diese Vögel ziehen nicht mehr wie früher so genau nach Süden. Einzelne scheinen sich sogar nach Norden hin wenden zu wollen.«

»Das hab' ich auch bemerkt, Hurliguerly!«

»Ich möchte auch behaupten, Herr Jeorling, daß die, die noch da unten sind, bald genug umkehren werden.«

»Und was schließen Sie daraus?«

»Ich denke, sie fühlen schon das Herannahen des Winters . . .«

»Des Winters, Hochbootsmann?«

»Ja, gewiß!«

»Das ist ein Irrthum; die Temperatur ist ja noch so hoch, daß es den Vögeln kaum

einfallen kann, so vorzeitig nach minder kalten Gegenden abzuziehen.«

»Oh . . . vorzeitig, sagen Sie, Herr Jeorling.«

»Ich bitte Sie, Hochbootsmann, wissen wir denn nicht, daß die Seefahrer hier im Antarktischen Meere immer bis zum Monat März umhersegeln konnten?«

»Nicht in dieser Breite,« antwortete Hurliguerly, »nicht so hoch hier oben! Uebrigens giebt es frühzeitige Winter ebensogut wie frühzeitige Sommer. Die schöne Jahreszeit ist heuer zwei volle Monate eher als gewöhnlich eingetreten, und das läßt befürchten, daß es sich mit der schlechten Jahreszeit ebenso verhalten wird.«

»Wohl möglich,« erwiderte ich, »es kann uns aber gleichgiltig sein, da unsre Fahrt höchstens noch drei Wochen andauern wird.«

»Wenn sich uns inzwischen kein Hinderniß in den Weg stellt, Herr Jeorling.«

»Ein Hinderniß . . . welcher Art? . . .«

»Nun, zum Beispiel ein nach Süden zu ausgedehntes Festland, das uns den Weg versperrt.«

»Ein Festland . . . Hurliguerly? . . .«

»Wissen Sie, daß ich darüber nicht besonders erstaunen würde, Herr Jeorling?«

»Da ist auch nichts zum Erstaunen, Hochbootsmann.«

»An die Länder freilich, die Dirk Peters gesehen haben will,« fuhr Hurliguerly fort, »und wohin sich die Leute von der ›Jane‹ hätten flüchten können, kann ich nicht recht glauben.«

»Warum denn nicht?«

»Weil William Guy, dem doch nur ein gebrechliches Fahrzeug zur Verfügung

stand, auf diesen Meeren kaum hätte so weit vordringen können.«

»Das möchte ich nicht mit der gleichen Sicherheit behaupten, wie Sie, Hochbootsmann.«

»Dennoch, Herr Jeorling . . .«

»Was wäre denn so Wunderbares daran,« rief ich, »daß William Guy, von der Meeresströmung fortgetragen, irgendwo hätte landen können? . . . Er wird doch nicht seit acht Monaten auf seinem Boote geblieben sein! Seine Gefährten und er werden auf einer Insel oder einem Festlande ans Land gegangen sein, und das wäre für uns Grund genug, unsere Nachsuchungen nicht aufzugeben . . .«

»Unter der Mannschaft sind nicht alle dieser Ansicht,« bemerkte Hurliguerly, mit den Achseln zuckend.

»Ich weiß es, Hochbootsmann, und das macht mir die meiste Sorge. Nimmt denn

die schlechte Stimmung noch weiter zu?«

»Das fürchte ich, Herr Jeorling. Die Befriedigung über den Gewinn von einigen Hundert Dollars ist schon recht abgeschwächt, und die Aussicht, noch einige weitere Hundert zu verdienen, verhindert es nicht, daß Einsprüche laut werden. Die ausgesetzte Belohnung bleibt immerhin verlockend. Von der Insel Tsalal bis zum Pole – vorausgesetzt, daß wir diesen zu erreichen vermögen – sind es sechs Breitengrade. Nun, sechs Grade zu je zweitausend Dollars, das macht ein Dutzend tausend Dollars für neunundzwanzig, sagen wir dreißig Mann, das heißt vierhundert Dollars für jeden Mann! Das ist ein hübsches Stück Geld, bei der Rückkehr der ›Halbrane‹ in die Tasche zu stecken! . . . Trotzdem bearbeitet dieser verdammte Hearne seine Kameraden so übel, daß ich fürchte, sie werden versuchen, unsern Curs mit Gewalt zu ändern.«

»Von den neuen Leuten wäre das zuzugeben, Hochbootsmann, die alten

aber . . . «

»Hm, unter denen fangen auch schon zwei oder drei an, die Sache zu überlegen . . . sie sehen unsere Fahrt nicht ohne eine gewisse Besorgniß fortsetzen . . . «

»Ich hoffe, der Kapitän Len Guy und sein Lieutenant werden sich doch schon Gehorsam zu verschaffen wissen . . . «

»Das fragt sich doch, Herr Jeorling. Wenn unser Kapitän nun etwa selbst den Muth verlöre . . . wenn ihn das Gefühl der Verantwortlichkeit übermannte und er darauf verzichtete, diese Fahrt noch weiter auszudehnen? «

Das fürchtete ich in der That auch selbst und dagegen sah ich kein Mittel.

»Was meinen Freund Endicott angeht, Herr Jeorling . . . für den stehe ich so gut ein, wie für mich. Wir gingen mit bis ans Ende der Welt – wenn die Welt überhaupt ein Ende hat – sobald der Kapitän dahin gehen

wollte. Freilich, wir beide, Dirk Peters und Sie, das ist etwas wenig, den übrigen die Köpfe zurechtzusetzen.«

»Und was halten diese von dem Mestizen?« fragte ich.

»Meiner Treu! Grade ihm schieben die Leute die Schuld an der Fortsetzung der Fahrt zu! Sie, Herr Jeorling . . . nun ja, Sie stehen in besserem Ansehen. – Sie bezahlen und bezahlen gut . . . während dieser Querkopf Dirk Peters bei der Behauptung bleibt, sein armer Arthur Pym lebe noch, während dieser doch längst ertrunken, erfroren, zerschmettert . . . kurz, schon seit elf Jahren auf irgend eine Weise mit Tod abgegangen ist.«

Das entsprach meiner Ansicht so vollkommen, daß ich dem Mestizen gegenüber kein Wort mehr darüber verlor.

»Sehen Sie, Herr Jeorling,« fuhr der Hochbootsmann fort, »zu Anfang der Fahrt erregte Dirk Peters wohl einige Neugier,

dann interessierte man sich für ihn, weil er Martin Holt gerettet hatte. Freilich wurde er deshalb nicht zugänglicher oder gesprächiger . . . Der Bär kam nicht aus seiner Höhle! . . . Jetzt weiß man, wer und was er ist, und das hat ihn den Andern wahrlich nicht sympathischer gemacht. Jedenfalls hat er durch seine Aeußerungen über das Vorkommen von Land im Süden der Insel Tsalal unsern Kapitän bestimmt, die Goëlette in dieser Richtung weiter zu führen, und wenn sie jetzt den achtzigsten Breitengrad überschritten hat, so verdanken wir das ihm allein . . . «

»Das geb' ich zu, Hochbootsmann.«

»Ferner, Herr Jeorling, fürchte ich immer, die Leute werden versuchen, ihm übel mitzuspielen . . . «

»Und Dirk Peters wird sich zu wehren wissen. Wehe dem, der unter seine Fäuste kommt!«

»Gewiß, Herr Jeorling, gewiß! Ein Bursche,  
der Eisenblech wie ein Stück Papier  
zusammenrollt! . . . Und doch, wenn Alle  
auf ihn losgehen, würden sie ihn zuletzt  
doch überwältigen und ihn wahrscheinlich  
in den Frachtraum sperren!«

»O, ich hoffe, da sind wir auch noch da,  
und ich zähle auf Sie, Hurliguerly, jede  
Gewaltthätigkeit gegen Dirk Peters  
möglichst zu verhindern! Bringen Sie den  
Leuten Vernunft bei! . . . Belehren Sie sie,  
daß wir Zeit genug haben, noch vor  
Ausgang der schönen Jahreszeit nach den  
Falklands zurückzukehren. Ihre  
Einwendungen dürfen unserm Kapitän  
keinen Vorwand geben, vor Erreichung des  
letzten Ziels umzukehren!«

»Verlassen Sie sich auf mich, Herr Jeorling!  
Ich thue blindlings, was Sie wünschen!«

»Und Sie sollen es auch nicht zu bereuen  
haben, Hochbootsmann! Es ist ja nichts  
leichter, als eine Null den vierhundert  
Dollars für jeden Mann hinzuzufügen,

wenn der Betreffende mehr als ein einfacher Matrose ist . . . und wenn er auch nur den Dienst als Hochbootsmann an Bord der ›Halbrane‹ versähe!«

Damit packte ich Hurliguerly an seiner schwachen Seite und war seiner Unterstützung jedenfalls sicher. Er würde nun gewiß alles thun, die Umtriebe der Einen unschädlich zu machen, den Muth der Andern zu beleben und über Dirk Peters zu wachen. Doch ob es ihm wirklich gelingen sollte, den Ausbruch einer Meuterei an Bord zu verhindern? . . .

Am 13. und 14. trug sich nichts Bemerkenswerthes zu, nur kam es zu einer weiteren Erniedrigung der Temperatur. Der Kapitän machte mich selbst darauf aufmerksam, während er nach den zahlreichen Vogelschaaren hinwies, die in der Richtung nach Norden zogen.

Als er mit mir sprach, empfand ich, daß seine letzten Hoffnungen dem Erlöschen nahe waren. War das besonders zu

verwundern? Die von dem Mestizen erwähnten Landmassen blieben noch immer unsichtbar, und wir befanden uns doch schon hundertachtzig Seemeilen jenseits der Insel Tsalal. Nach allen Richtungen des Compasses lag das Meer vor uns – nichts als das unbegrenzte Meer mit seinem verlassenen Horizonte, dem sich die Sonnenscheibe seit dem einundzwanzigsten December näherte und den sie am einundzwanzigsten März erreichen würde, um dann für die sechs Monate dauernde Polarnacht zu verschwinden. Konnte man nun wirklich glauben, daß William Guy und seine fünf Gefährten eine so große Strecke in ihrem kleinen Fahrzeuge zurückgelegt hätten und daß noch eine Aussicht bestände, sie von hier zu erlösen?

Am 15. Januar ergab eine sehr genaue Beobachtung  $43^{\circ}18'$  der Länge und  $88^{\circ}17'$  der Breite. Die »Halbrane« befand sich weniger als zwei Grade, weniger als hundertzwanzig Seemeilen entfernt vom Südpole.

Der Kapitän Len Guy suchte das Ergebniß dieser Beobachtung nicht zu verheimlichen, und die Matrosen waren mit den Navigationsberechnungen auch vertraut genug, um es zu verstehen. Hätte es sich darum gehandelt, sie darüber weiter aufzuklären, so hatten sie ja die Obermatrosen Martin Holt und Hardie bei der Hand, und daneben war Hearne noch da, sie zum äußersten zu reizen.

Im Laufe des Nachmittags konnte ich nicht mehr daran zweifeln, daß der Segelmeister alles gethan hatte, die Geister möglichst zu erregen. Um den Fockmast gedrängt, sprachen die Matrosen heimlich miteinander und warfen uns boshaftes Blicke zu. Offenbar verhandelten sie noch über die zu thuenden Schritte. Zwei oder drei nach dem Vorderdeck zugewendete Matrosen machten sogar schon drohende Bewegungen. Endlich kam es zu einem so heftigen Murren, daß Jem West die Geduld ausging.

»Ruhe!« rief er laut.

Dann trat er auf die Leute zu.

»Der Erste, der den Mund wieder aufthut,« sagte er kurz und streng, »hat es mit mir zu thun!«

Der Kapitän Len Guy verweilte noch in seiner Cabine. Jeden Augenblick erwartete ich aber, daß er heraustreten und, nach einem letzten Blick auf das Meer vor uns, Befehl zum Umkehren geben würde.

Am folgenden Morgen steuerte die Goëlette jedoch noch immer in der gleichen Richtung. Der Steuermann hielt wie vorher einen Curs nach Süden ein. Leider erhoben sich jetzt – für uns konnte das sehr ernste Folgen haben – einige Dunstmassen am fernen Horizonte.

Ich gestehe gern, daß mich das ganz außer Fassung brachte. Meine Befürchtungen nahmen immer mehr zu. Offenbar wartete der Lieutenant nur auf den Befehl, mit dem Schiffe zu wenden, und ich begriff recht wohl, daß der Kapitän Len Guy, so schwer

es ihm auch werden mochte, kaum zögern würde, diesen Befehl zu ertheilen.

Seit einigen Tagen hatte ich den Mestizen nicht gesehen oder wenigstens kein Wort mit ihm gewechselt. Als wäre er von der Mannschaft in Quarantaine gelegt, wichen die Leute, wenn er das Deck betrat, sofort scheu vor ihm zurück. Lehnte er sich über Backbord, so begaben sich die Andern nach Steuerbord. Nur der Hochbootsmann bemühte sich, eine Ausnahme zu machen, und richtete zuweilen eine Frage an ihn, die freilich meist ohne Antwort blieb.

Uebrigens muß ich sagen, daß sich Dirk Peters über diesen Zustand der Dinge gar nicht beunruhigte. Immer seinen Gedanken nachhängend, bemerkte er ihn vielleicht gar nicht. Ich glaube, hätte er Jem West rufen hören: »Wenden nach Norden!« er hätte sich zu sonst welcher Unüberlegtheit hinreißen lassen.

Da er mich offenbar zu meiden schien, fragte ich mich, ob darin nicht blos eine

gewisse Zurückhaltung und die läbliche Absicht, »mich nicht weiter zu kompromittieren«, zu erblicken sei.

Am Nachmittag des 17. verrieth der Mestize jedoch deutlich den Wunsch, mit mir zu sprechen, und niemals – wahrlich niemals! – hätte ich mir träumen lassen, was ich bei dieser Gelegenheit hören sollte.

Es war gegen halb drei Uhr.

Etwas ermüdet und mißlaunig hatte ich mich in meine Cabine zurückgezogen, deren seitlicher Schiebladen offen stand, während der nach dem Hinterdeck zu geschlossen war.

Da klopfte es leicht an meine Thür, die nach dem Volkslogis zu lag.

»Wer da?« fragte ich.

»Dirk Peters.«

»Wollen Sie mit mir sprechen?«

»Ja.«

»Ich komme sofort heraus.«

»Nein . . . bitte . . . es wäre mir lieber . . . darf ich in Ihre Cabine eintreten?«

»Nun denn herein!«

Der Mestize öffnete die Thür und machte sie sorgsam wieder zu.

Ohne mich von dem Lager, worauf ich mich ausgestreckt hatte, zu erheben, bedeutete ich ihm durch ein Zeichen, Platz zu nehmen.

Dirk Peters blieb stehen.

Da er, verlegen wie gewöhnlich, den Mund nicht aufthat, fragte ich ihn:

»Nun, was wünschen Sie, Dirk Peters?«

»Ich möchte Ihnen etwas mittheilen . . . Verstehen Sie mich recht, Herr Jeorling, mir erscheint es besser, daß Sie es wissen . . .

Sie sollen aber auch der einzige sein, der es erfährt. Die Mannschaft darf keine Ahnung davon bekommen . . .«

»Wenn es so ernster Natur ist und Sie eine Indiscretion fürchten, warum wollen Sie es mir anvertrauen?«

»Ja . . . es muß sein . . . es muß! Ich kann es nicht für mich behalten. Es drückt mich . . . hier . . . hier . . . drückt mich wie ein Felsblock!«

Dirk Peters schlug sich bei diesen Worten an die Brust.

Dann fuhr er fort:

»O, ich habe immer Angst gehabt, daß mir das Geheimniß einmal im Schlafe entführe . . . daß Andere es hörten . . . denn ich träume oft davon . . . und im Traume . . .«

»Sie träumen,« fiel ich ein, »und von wem?«

»Von ihm . . . von ihm . . . Deshalb schlaf ich auch immer in einsamen Winkeln . . . ganz allein . . . aus Furcht, daß man seinen wahren Namen erfuhr.«

Mir schien es jetzt, als werde der Mestize bereit sein, eine Frage zu beantworten, die ich noch nicht an ihn gerichtet hatte . . . eine Frage bezüglich des einen, mir noch dunkel gebliebenen Punktes, warum er nämlich nach dem Weggange von Illinois auf den Falklands unter dem Namen Hunt gelebt habe.

Als ich nun diese Frage stellte, antwortete er:

»O nein, davon war es nicht . . . davon wollt' ich Ihnen nicht sprechen . . .«

»Ich bleibe aber dabei, Dirk Peters, und wünsche zunächst zu wissen, warum Sie nicht in Amerika geblieben sind und sich nach den Falklands gewendet haben.«

»Warum, Herr Jeorling? . . . Weil ich näher bei Pym sein wollte, weil ich auf den Falklands Gelegenheit zu finden hoffte, mich auf ein Schiff zu verheuern, das nach den südlichen Meeren segelte . . .«

»Schön, doch der Name Hunt? . . .«

»Ich konnte den meinigen nicht mehr leiden . . . ich hatte ihn hassen gelernt, wegen des Vorfalls mit dem ›Grampus!«

Der Mestize spielte hier offenbar auf das Strohhalmziehen an Bord der amerikanischen Brigg an, als zwischen August Barnard, Arthur Pym, Dirk Peters und dem Matrosen Parker ausgemacht worden war, daß einer von den Vieren geopfert werden und den andern als Nahrung dienen sollte. Ich erinnerte mich des Widerspruchs Arthur Pym's und wie er sich doch schließlich fügen mußte, fügen zu jenem Loosen um Leben und Tod, zu der entsetzlichen That, deren grausame Erinnerung das Leben derjenigen vergiften

mußte, die hinterher noch das Licht  
sahen . . .

Ja . . . jenes Strohhalmziehen . . . hier die Wahl unter vier ungleich langen Hölzchen, die Arthur Pym in der Hand hielt. Wer das kürzeste zog, sollte erschlagen werden. Er spricht dabei von der unwillkürlichen Wildheit, die ihn überkam, wie er seine Gefährten hatte betrügen – »ihnen einen ›Tric‹ spielen wollen«, so lauten seine Worte. Er that es aber nicht, und bittet um Verzeihung, einen solchen Gedanken gehabt zu haben. Wer ihn verurtheilen will, der versetze sich nur erst in eine Lage gleich der seinen!

Doch . . . er entschließt sich . . . Er hält die geschlossene Hand mit den vier Holzstücken hin . . .

Dirk Peters zieht zuerst . . . das Glück ist ihm hold . . . er hat nichts mehr zu fürchten.

Arthur Pym berechnet, daß sich damit die Aussicht für ihn verschlechtert.

Jetzt zieht August Barnard . . . gerettet . . .  
auch er ist gerettet!

Arthur Pym sagt sich, daß er und Parker  
jetzt die gleiche Aussicht haben.

In diesem Augenblick erfüllt seine Seele die  
ganze Wildheit des Tigers. Er empfindet  
gegen seinen armen Kameraden, gegen  
einen Mitmenschen, den schrecklichsten,  
teuflischsten Haß . . .

Fünf Minuten schleichen hin, ehe Parker zu  
ziehen wagt. Endlich fühlt Arthur Pym, der  
die Augen geschlossen hält und nicht weiß,  
ob das Schicksal für oder wider ihn  
entschieden hat, wie eine Hand die seinige  
ergreift . . .

Es war die Hand des Dirk Peters! . . . Arthur  
Pym war dem Tode entronnen.

Sofort stürzt sich der Mestize auf Parker,  
den er mit einem Schlag von rückwärts her  
zu Boden streckt. Dann folgt – und zwar  
sogleich – die entsetzliche Mahlzeit und

»Worte vermögen nicht auszudrücken, welches Grausen dabei jeden Theilnehmer erfüllte.«

Ja . . . ich kannte sie, diese fürchterliche Geschichte, die nicht, wie ich lange Zeit glaubte, erfunden, sondern eine Thatsache war. Am 16. Juli 1827 hatte sie sich an Bord des »Grampus« zugetragen, vergeblich bemühte ich mich aber, zu ergründen, warum Dirk Peters mich jetzt daran erinnerte.

Nicht lange sollt' ich darüber im Unklaren bleiben.

»Nun, Dirk Peters,« sagte ich, »ich möchte doch fragen, warum Sie Ihren vorher geheim gehaltenen Namen überhaupt verrathen haben, als die ›Halbrane‹ vor der Insel Tsalal vor Anker lag . . . warum haben Sie den Namen Hunt nicht auch ferner beibehalten.«

»Ja . . . wissen Sie . . . Herr Jeorling . . . man zögerte hier, weiter zu fahren und wollte

umkehren . . . das sah man an allem . . . und da dacht' ich . . . ja, wenn ich sagte, wer ich war . . . Dirk Peters . . . der Tauwerksmaat vom ›Grampus‹ . . . der Gefährte Arthur Pym's . . . man würde mich anhören . . . würde so wie ich glauben, daß er noch am Leben ist . . . würde versuchen, ihn aufzufinden. Und doch . . . es war ein bedenkliches Ding . . . denn zuzugestehen, daß ich Dirk Peters, daß ich es war, der Parker getötet hatte . . . doch der Hunger . . . der verzehrende Hunger . . .«

»Ich bitte Sie, Dirk Peters,« fiel ich ein, »Sie übertreiben. Wenn das Todesloos auf Sie gefallen wäre, hätten Sie dasselbe Schicksal wie Parker erlitten. Nein, ein Verbrechen lastet nicht auf Ihnen!«

»Herr Jeorling . . . verstehen Sie mich recht . . . würde die Familie Parker's wohl ebenso sprechen, wie Sie?«

»Seine Familie? . . . Hatte er denn noch Eltern?«

»Ja wohl . . . und deshalb hatte Pym in seinem Berichte den Namen geändert . . . Parker hieß gar nicht Parker . . . sondern . . .«

»Arthur Pym hat recht daran gethan,« antwortete ich, »und für meinen Theil mag ich den wahren Namen Parker's gar nicht wissen. Behalten Sie dieses Geheimniß für sich . . .«

»Nein, ich muß es Ihnen mittheilen . . . es drückt mir das Herz ab . . . und es wird mir wohl leichter werden, Herr Jeorling, wenn ich Ihnen den Namen genannt habe . . .«

»Nein, Dirk Peters . . . nein!«

»Er nannte sich Holt . . . Ned Holt . . .«

»Holt,« rief ich erschreckt, »Holt . . . ebenso wie unser Segelwerksmaat . . .?«

»Der sein leiblicher Bruder ist. Herr . . .«

»Martin Holt . . . der Bruder Neds?«

»Ja . . . verstehen Sie mich recht . . . sein Bruder.«

»Dieser glaubt aber, daß Ned Holt beim Schiffbruche ebenso wie die übrigen umgekommen sei . . .«

»Das ist aber ein Irrthum . . . und wenn er wüßte, daß ich . . .«

In diesem Augenblicke warf mich ein ungemein heftiger Stoß vom Lager.

Die Goëlette neigte sich so stark über Steuerbord, daß ein Kentern zu befürchten war.

»Wer ist denn der Hundsrott am Ruder?«

Es war die Stimme Jem West's, und der, dem dieses Schimpfwort galt, war Hearne.

»Du hast das Ruder losgelassen?« wetterte Jem West, der Hearne schon am Kragen der Jacke gepackt hatte.

»Lieutenant . . . ich weiß wahrlich nicht . . .«

»Still geschwiegen, sag ich Dir! Du mußt es losgelassen haben . . . noch etwas mehr und die Goëlette lag mit allen Segeln im Wasser!«

Offenbar war Hearne aus dem einen oder andern Grunde einmal einen Augenblick vom Steuerruder weggegangen.

»Gratian,« rief Jem West einen der Matrosen, »übernimm das Ruder, und Du, Hearne, hinunter in den Schiffsraum!«

– Plötzlich ertönte der Ruf »Land!« und aller Blicke richteten sich nach Süden.

## VI. Land? ...

Das ist das einzige Wort der Ueberschrift im 17. Capitel des Buches von Edgar Poë. Ich glaubte ihm richtiger ein Fragezeichen nachsetzen zu sollen, als ich es als Ueberschrift dieses sechsten Capitels meines Berichtes wählte.

Bedeutete nun das von unserm Fockmast herabtönende Wort eine Insel oder ein Festland? Doch ob das eine oder das andre, stand uns nicht vielleicht gar eine Enttäuschung bevor? Sollten sich die hier vorfinden, die wir in so hohen Breiten suchten? Und hatte Arthur Pym, der jetzt natürlich todt, trotz der Versicherungen des Dirk Peters todt war, je den Fuß auf dieses Land gesetzt?

Als dieser Ruf am 17. Januar 1828 an Bord der »Jane« erschallte, »an einem höchst ereignißvollen Tage«, heißt es im

Tagebuche Arthur Pym's, da lautete er wörtlich:

»Land über Krahnbalken an Steuerbord!«

So hätte er heute auch an Bord der »Halbrane« lauten können.

In der That zeigten sich in dieser Richtung einige Umrisse, die sich von der Linie zwischen Himmel und Wasser leicht abhoben.

Das Land, das damals den Leuten auf der »Jane« gemeldet wurde, war freilich diedürre, öde Insel Bennet gewesen, auf die, kaum einen Grad weiter südlich, die jener Zeit fruchtbare, bewohnbare und bewohnte Insel Tsalal folgte, auf der der Kapitän Len Guy seine Landsleute wiederzufinden gehofft hatte. Was würde aber die unbekannte Erscheinung sein, die jetzt, fünf Grad tiefer im Süden, vor unserer Goëlette auftauchte? Bildete sie unser so heiß ersehntes, so standhaft gesuchtes Ziel? Sollten sich die beiden Brüder Len und

William Guy dort in die Arme fallen?  
Befand sich die »Halbrane« damit am Ende  
der Reise, der die Heimführung der  
Ueberlebenden von der »Jane« die Krone  
aufsetzen sollte? . . .

Mit mir verhielt es sich, wie schon gesagt,  
ganz wie mit dem Mestizen. Unser Ziel war  
nicht dieses Ziel – dieser Erfolg nicht unser  
Erfolg. Da für jetzt Land vor unsren Augen  
auftauchte, mußten wir wohl darauf  
hinsegeln – das Uebrige blieb der Zukunft  
überlassen.

In erster Linie ist hier zu bemerken, daß  
jener Ausruf an Bord eine gewisse  
Erregung erweckte. Ich dachte nicht mehr  
an das, was Dirk Peters mir vertraut hatte,  
und vielleicht vergaß es der Mestize auch  
selbst, denn er eilte jetzt nach dem  
Vorderdeck und starrte nach dem Horizont  
hinaus.

Jem West, den nichts seiner Dienstpflicht  
abwendig machen konnte, wiederholte  
seine Befehle. Gratian übernahm das Steuer

und Hearne wurde in den Schiffsraum eingesperrt.

Das war eine verdiente Strafe gegen die von den alten Leuten niemand Einspruch erhob, denn die Nachlässigkeit oder die Ungeschicklichkeit Hearne's hatte die Sicherheit der Goëlette wirklich einen Augenblick gefährdet.

Nur fünf oder sechs Matrosen von den Falklands ließen ein leises Murren hören.

Ein Wink des Lieutenants brachte sie zum Schweigen und sie kehrten sofort auf ihre Posten zurück.

Selbstverständlich war auf den Ruf des Wachhabenden auch der Kapitän Len Guy aus seiner Cabine geeilt und starren Auges betrachtete er das noch zehn bis zwölf Seemeilen entfernte Land.

Ich dachte, wie gesagt, gar nicht mehr an das Geständniß Dirk Peters. Blieb jenes schreckliche Geheimnis unter uns, so war ja

nichts zu befürchten. Wie aber, wenn ein unglücklicher Zufall Martin Holt verrieth, daß der Name seines Bruders zu dem Namen »Parker« verändert worden, daß der Unglückliche infolge des Schiffbruchs des »Grampus« umgekommen . . . daß er, durch Losung bestimmt, hingeschlachtet worden war, um Andere vor dem Hungertode zu behüten . . . daß Dirk Peters, dem er das Leben verdankte, jenen mit eigner Hand erschlagen hatte! . . . Das war ja der Grund, warum der Mestize sich den Dankesbezeugungen Martin Holt's so hartnäckig entzog . . . warum er Martin Holt floh . . . den Bruder des Mannes, von dem er sich gesättigt hatte!

Der Hochbootsmann schlug eben die dritte Stunde an. Die Goëlette segelte mit aller auf diesem unbekannten Fahrwasser gebotenen Vorsicht. Vielleicht fanden sich hier Untiefen, Klippen dicht unter der Wasserfläche, worauf ein Schiff stranden oder gar in Trümmer gehen konnte. Unter den Verhältnissen der »Halbrane« aber würde es eine Strandung, selbst wenn das

Schiff wieder flott gemacht werden konnte, doch wahrscheinlich verhindert haben, vor Eintritt des Winters zurückzukehren. Wir mußten aber alle günstigen Umstände für uns, keine widerlichen gegen uns haben.

Jem West hatte die Segelfläche verkleinern lassen. Bram- und Stagsegel waren eingezogen worden und die »Halbrane« lief nur noch unter einem Mars- und einem Klüversegel, die ja hinreichten, um die Strecke bis zum Lande in wenigen Stunden zurückzulegen.

Der Kapitän Len Guy ließ auch eine Sondierung vornehmen, die noch hundertzwanzig Faden Wasser ergab. Weitere Sondierungen ließen vermuten, daß die vor uns liegende Küste ganz steil in große Tiefe abfallen mochte. Da im Grunde immerhin eine Erhöhung aufsteigen konnte, die nicht in sanfter Abdachung mit dem Ufer zusammenhing, segelten wir nur mit der Sonde in der Hand weiter.

Das Wetter blieb schön, wenn sich der Horizont von Südost bis Südwest auch mit leichten Dünsten verschleierte. Freilich erschwerte uns das einigermaßen das Erkennen des Landprofils, das wie eine hinziehende Nebelwolke am Himmel erschien und einmal verschwand oder wieder sichtbar wurde, wenn die Dünste gelegentlich zerrissen. Immerhin glaubten wir, die Höhe des Landes, wenigstens in seinen Gipfeln, auf fünfundzwanzig bis dreißig Toisen veranschlagen zu können.

Nein . . . wir konnten jetzt keiner Täuschung unterliegen, obwohl wir eine solche noch immer befürchteten. Er ist ja ganz natürlich, daß einem das Herz gerade in der Nähe des letzten Ziels von bangen Ahnungen erfüllt wird. Wie viele Hoffnungen knüpften sich an diese nur unsicher erkennbare Küste und welche Entmuthigung mußte uns befallen, wenn sie sich doch nur als ein Phantom, als wesenloser Schatten erwies! Bei einem solchen Gedanken schwindelte es mir im Kopfe und verwirrten sich meine

Vorstellungen. Es erschien mir, als ob die »Halbrane« zusammenschrumpfte, sich zu einem auf unermeßlichem Oceane verlorenen Boote verkleinerte . . . ganz entgegengesetzt zur Schilderung Edgar Poë's, bei dem das Schiff wuchs . . . größer wurde, wie ein lebendes Wesen . . .

Hat man Seekarten zur Hand, die über die Hydrographie der Küsten, über die Natur der Landungsstellen, über Baien und Buchten Auskunft geben, so mag man wohl mit einiger Kühnheit darauf zufahren. In jeder andern Gegend wäre ein Kapitän, der erst bis zum andern Morgen gewartet hätte, um nahe dem Ufer vor Anker zu gehen, der Feigheit geziehen worden. Hier galt es aber, die größte Vorsicht zu beobachten, wenn auch kein sichtbares Hinderniß vor uns lag. Die Atmosphäre konnte während der sonnenhellenden Nachtstunden übrigens auch nicht an Klarheit verlieren. Zu dieser Zeit versank das Strahlengestirn noch nicht unter dem westlichen Horizonte und ununterbrochen badete sich das weite Polarbecken in seinem glänzenden Lichte.

Aus dem Schiffsjournal ergab sich, daß die Lufttemperatur von diesem Tage an fortwährend abnahm. Der Thermometer zeigte im Schatten nicht mehr als zweiunddreißig Grad Fahrenheit ( $0^{\circ}$  Celsius), ins Wasser getaucht aber nur sechsundzwanzig Grad ( $-3,33^{\circ}$  Celsius), ohne daß wir uns erklären konnten, woher im vollen südlichen Sommer diese Temperaturerniedrigung herrührte.

Jedenfalls mußte die Mannschaft die Wollenkleidung wieder hervorholen, die seit der Durchschiffung des Packeises, also vor einem Monat, abgelegt worden war. Die Goëlette lief damals freilich direct vor dem Winde und der erste Frost war deshalb weniger fühlbar gewesen. Immerhin wies obige Erscheinung darauf hin, daß es allmählich Zeit wurde, ans Ziel zu gelangen. Es wäre eine Herausforderung des Himmels gewesen, in dieser Gegend unnöthiger Weise zu zögern und sich den Gefahren einer Ueberwinterung auszusetzen.

Der Kapitän Len Guy ließ wiederholt mittels schwerer Sonden die Richtung der Strömung untersuchen, und dabei ergab es sich, daß diese von der bisherigen abzuweichen begann.

»Ob wir ein Festland oder nur eine Insel vor uns haben,« sagte er, »läßt sich bis jetzt in keiner Weise entscheiden. Ist es aber ein Festland, so dürfen wir annehmen, daß die Strömung im Südosten desselben einen Ausweg findet . . .«

»Und es ist in der That möglich,« bemerkte ich, »daß der feste Theil des antarktischen Gebiets nur aus einer einfachen Polarkappe besteht, deren Rand wir umschiffen könnten. Jedenfalls empfiehlt es sich, diejenigen Beobachtungen aufzuzeichnen, die eine gewisse Verlässlichkeit bieten . . .«

»Das hab' ich gethan, Herr Jeorling, und wir werden über diesen Theil des Südpolarmeeres eine Menge Angaben mit heimbringen, die andern Seefahrern von Nutzen sein können . . .«

»Wenn sich solche überhaupt wieder bis hierher wagen, Herr Kapitän! – Daß das uns gelungen ist, verdanken wir außerordentlich günstigen Umständen, dem frühzeitigen Sommer und der etwas übernormalen Temperatur mit dem schnellen Schmelzen der Eismassen. Wer weiß, ob das alles in zwanzig . . . in fünfzig Jahren einmal wieder vorkommt!«

»Ich bin dafür auch der Vorsehung dankbar, Herr Jeorling, und es belebt meine Hoffnung ein wenig. Da hier eine so dauernd schöne Witterung herrscht, könnten meine Landsleute ja an dieser Küste, nach der Wind und Strömung sie trugen, gelandet sein. Was unserer Goëlette gelang, mag ihrem Boote wohl auch gelungen sein. Sie werden nicht abgefahren sein, ohne hinreichenden Proviant für sehr lange, vorher nicht zu bestimmende Zeit mitgenommen zu haben. Hilfsquellen muß ihnen die Insel Tsalal doch eine Reihe von Jahren hindurch geboten haben. Sie besaßen ja Waffen und Munition, Fische und Wassergeflügel giebt es in dieser

Gegend in Menge . . . Ja, mein Herz ist von neuer Hoffnung erfüllt und ich wünschte nur, schon um wenige Stunden älter zu sein!«

Ohne die Zuversicht des Kapitän Len Guy zu theilen, freute es mich doch, daß er – sozusagen – den Kopf wieder höher trug. Waren seine Nachsuchungen jetzt von Erfolg, so hoffte ich es vielleicht zu erreichen, daß diese im Interesse Arthur Pym's fortgesetzt würden – selbst bis ins Innere des Landes, von dem wir ja nicht weit entfernt waren.

Langsam glitt die »Halbrane« über das klare Wasser hin. Ueberall wimmelte es von Fischen der schon früher beobachteten Arten. Seevögel zeigten sich in noch größerer Menge und schienen gar nicht zu erschrecken, denn sie flatterten um die Masten oder ruhten auf den Raaen aus. Mehrere weißliche Bänder oder Stränge von fünf bis sechs Fuß Länge wurden an Bord geholt; diese bestanden aus wirklichen Rosenkränzen von Millionen

Körnchen – einer Colonie kleinster  
Mollusken von glitzernder Farbe.

Walfische mit der ausgeathmeten  
Wassersäule über dem Kopfe, zeigten sich  
in einiger Ferne, und ich bemerkte, daß sie  
alle nach Süden hin zogen. Danach war  
anzunehmen, daß das Meer sich in dieser  
Richtung noch weiter fortsetzte.

Die Goëlette kam in der Stunde zwei bis  
drei Meilen vorwärts, ohne daß man es  
versuchte, ihre Fahrt zu beschleunigen. Daß  
diese zum ersten Male erblickte Küste sich  
von Nordwesten nach Südosten hin  
ausdehnte, daran war nicht zu zweifeln,  
Einzelheiten davon konnten wir freilich  
auch nach weiteren drei Stunden nicht  
einmal mit dem Fernrohre erkennen.

Die auf dem Vordercastell versammelte  
Mannschaft blickte hinaus, ohne ihrer  
Empfindung Ausdruck zu geben. Jem West,  
der sich auf die Höhe des Fockmastes  
begeben hatte, wo er zehn Minuten lang

beobachtend verweilte, brachte auch keine genauern Meldungen.

Hinter dem Ruff an Backbord auf die Reling gelehnt, verfolgte ich mit dem Blicke die Berührungslien zwischen Himmel und Wasser, deren Kreisform nur im Osten unterbrochen war.

Da trat der Hochbootsmann an meine Seite und sagte ohne weitere Vorrede:

»Wollen Sie mir gestatten, Ihnen meine Gedanken mitzutheilen, Herr Jeorling?«

»Gewiß, Hochbootsmann, ohne daß ich sie mir aneigne, wenn sie mir nicht begründet erscheinen,« antwortete ich.

»Doch, das sind sie, und je näher wir kommen, müßte man mit Blindheit geschlagen sein, das nicht anzuerkennen.«

»Nun, was denken Sie denn?«

»Daß das kein Land ist, was sich da vor uns zeigt, Herr Jeorling!«

»Was sagen Sie, Hochbootsmann? . . .«

»Sehen Sie nur genau hin und halten Sie einen ausgestreckten Finger vor die Augen . . .«

Ich that, wie Hurliguery sagte.

»Sehen Sie es nun?« fuhr er fort. »Ich will doch alles Verlangen, mein Spitzglas Wisky zu trinken, für immer verlieren, wenn jene Massen nicht von der Stelle rücken, nicht in Bezug auf die Goëlette, sondern in Bezug auf sich selbst!«

»Und daraus schließen Sie . . .?«

»Daß es in Bewegung befindliche Eisberge sind.«

»Eisberge? . . .«

»Ganz bestimmt, Herr Jeorling!«

Irrte der Hochbootsmann hiermit nicht?  
Erwartete uns eine Enttäuschung? Befanden

sich da draußen, an Stelle einer Küste, nur treibende Eisberge?

Bald herrschte über diese Fragen kein weiterer Zweifel und schon seit einigen Minuten glaubte die Mannschaft nicht mehr an das Vorhandensein eines Landes in dieser Richtung.

Zehn Minuten später meldete der Mann im Elsternest, daß von Nordwesten her und schräg zum Curse der »Halbrane« mehrere Eisberge herantrieben.

Welch traurige Wirkung brachte diese Neuigkeit an Bord hervor! Unsre letzte Hoffnung sollte so plötzlich zu Schanden werden! Welcher Schlag für den Kapitän Len Guy! . . . Jenes Land der tief südlichen Zone mußte in noch höherer Breite aufgesucht werden, ohne sicher zu sein, es überhaupt anzutreffen! . . .

Plötzlich ertönte auf der »Halbrane« fast einstimmig der Ruf:

»Wenden! . . . Scharf wenden! . . .  
Umkehren!«

Die Angeworbenen von den Falklands  
gaben damit ihren Willen kund, verlangten  
die sofortige Umkehr, obgleich Hearne  
nicht da war, um sie zum Ungehorsam  
aufzustacheln, und ich muß gestehen, auch  
die meisten alten Mannschaften schienen  
mit jenen übereinzustimmen.

Jem West, der jetzt nicht wagte, Schweigen  
zu gebieten, erwartete die Befehle seines  
Vorgesetzten.

Gratian am Ruder war schon bereit, das  
Steuerrad zu drehen, während seine  
Kameraden sich bereit machten, die  
Schooten schießen zu lassen . . .

Dirk Peters stand regungslos mit gesenktem  
Kopfe, zusammengesunkenem Körper und  
fest geschlossenen Lippen am Fockmast . . .  
kein Laut kam über seine Lippen.

Da wendet er sich aber gegen mich hin und wirft mir einen Blick zu . . . einen Blick voll des Flehens und des Zornes! . . .

Ich weiß nicht, welch unwiderstehliche Gewalt mich packte, persönlich einzuschreiten, noch einmal Einspruch zu erheben. Mir kam ein letztes Argument in den Sinn . . . ein Einwand, den niemand bestreiten konnte.

Ich nahm also das Wort, entschlossen, gegen Alles und Alle Stand zu halten, und sprach mit solcher Ueberzeugung, daß keiner mich zu unterbrechen wagte.

In der Hauptsache sagte ich Folgendes:

»Nein . . . alle Hoffnung darf nicht aufgegeben werden! . . . Land kann nicht mehr fern sein! . . . Wir haben hier keinen solchen Packeiswall vor uns, wie er sich auf dem freien Meere durch Anhäufung der Eistriften bildet, das hier sind Eisberge, und diese haben sich unbedingt von einer festen Unterlage ablösen müssen . . . von einem

Festlande oder einer Insel. Da wir nun jetzt in der Jahreszeit der Eisschmelze sind, werden sie gewiß erst seit ganz kurzer Zeit abgetrieben sein. Hinter ihnen werden wir auf die Küste treffen, wo sie sich gebildet hatten . . . Noch vierundzwanzig, noch höchstens achtundvierzig Stunden, und wenn sich dann kein Land zeigt, wird der Kapitän Len Guy wieder den Curs nach Norden einschlagen!«

Ich weiß nicht, ob ich die Leute überzeugt hatte oder sie mir durch den Köder einer weiteren Prämie gefügig machen, ob ich davon Nutzen ziehen sollte, daß Hearne jetzt nicht unter seinen Kameraden weilte, daß er sich nicht aussprechen, sie nicht aufhetzen konnte, daß man sie nur noch einmal hinters Licht führte und daß die Goëlette dem sichern Verderben entgegenginge.

Da kam mir der Hochbootsmann zu Hilfe, der in bester Laune ausrief:

»Das war gut gesprochen und ich für meinen Theil schließe mich der Ansicht des Herrn Jeorling an . . . Ohne Zweifel sind wir einem Lande nahe! Durch Aufsuchung desselben hinter jenen Eisbergen werden wir es ohne Mühen und Gefahren finden. Um einen Grad südlicher, was thut das, wenn man dadurch ein paar Hundert Dollars mehr in die Tasche stecken kann! . . . Vergessen wir ja nicht, daß sie angenehm sind, wenn sie hineinspazieren, und ebenso angenehm, wenn sie wieder herauskommen!«

Auf diese Worte schloß sich auch der Koch Endicott seinem Freunde, dem Hochbootsmann an.

»Ja . . . sehr schön . . . die Dollars!« rief er und ließ dabei zwei Reihen blendend weißer Zähne sehen.

Unklar blieb es freilich, ob die übrige Mannschaft sich dem Zureden Hurliguerly's fügte oder doch noch Widerstand leisten

würde, wenn die »Halbrane« in der Richtung auf die Eisberge weiter segelte.

Der Kapitän Len Guy erhob das Fernrohr wieder, richtete es auf die sich bewegenden Massen, die er aufmerksam betrachtete und sagte dann laut und bestimmt:

»Nach Südsüdwest steuern!«

Jem West gab Befehl, das Manöver auszuführen.

Die Matrosen zögerten einen Augenblick, dann aber – wie aus angeborenem Pflichtgefühl – gingen sie daran, die Segel zu hissen und die Schooten anzuziehen, so daß die »Halbrane« bald mit vermehrter Schnelligkeit dahinglitt.

Als Alles vollendet war, näherte ich mich Hurliguerly und zog ihn etwas zur Seite.

»Ich danke Ihnen, Hochbootsmann!« sagte ich.

»O, Herr Jeorling, diesmal ging es noch gut ab,« antwortete er mit den Achseln zuckend. »Wir dürfen die Saiten aber doch nicht zu hoch anspannen, sonst würde alle Welt, vielleicht sogar Endicott, gegen mich sein . . .«

»Ich habe doch nichts ausgesprochen, was nicht die Wahrscheinlichkeit für sich hätte,« erwiderte ich lebhaft.

»Das geb' ich gerne zu, die Sachen könnten sich ganz so verhalten, wie Sie sagten.«

»Gewiß, Hurliguerly, gewiß . . . ich habe auch nur meiner Ueberzeugung Ausdruck gegeben und zweifle gar nicht daran, daß wir hinter den Eisbergen Land finden werden.«

»Vielleicht, Herr Jeorling, vielleicht! Dann mag es aber ja vor Ablauf von zwei Tagen in Sicht kommen, denn sonst – auf mein Wort – sonst müßten wir Kehrt machen!«

In den nächsten vierundzwanzig Stunden segelte die »Halbrane« nun nach Südsüdwesten, wenn ihre Richtung inmitten des Eises auch oft etwas geändert und ihre Schnelligkeit vermindert werden mußte. Die Fahrt wurde recht schwierig, als sich die Goëlette in der Linie der Eisberge befand, die sie in schräger Richtung zu schneiden hatte. Zum Glück gab es hier keine solchen Packs und Eistriften, wie sie unter dem siebzigsten Breitengrade sich am Packeisrande drängten, nichts von der tollen Unruhe, die man an dem, von antarktischen Stürmen so oft gepeitschten Polarkreise so häufig antrifft. Die ungeheuern Massen trieben in majestätischer Ruhe dahin. Die Blöcke erschienen völlig »neu« – ja, das ist der richtige Ausdruck – und vielleicht hatten sie sich erst vor wenigen Tagen gebildet. Bei einer Höhe von hundert bis hundertfünfzig Fuß mußte ihr Volumen jedenfalls Millionen von Tonnen betragen. Jem West hütete sich mit peinlichster Sorgfalt vor jedem Zusammenstoße und verließ das Verdeck jetzt keinen Augenblick mehr.

Vergeblich bemühte ich mich, durch die freien Räume, die die Eisberge zwischen sich ließen, Anzeichen von Land zu erkennen, dessen Lage unsre Goëlette gezwungen hätte, mehr direct nach Süden zu steuern . . . ich erblickte nichts . . . nichts, was meine Annahme bestätigt hätte.

Bisher hatte sich der Kapitän Len Guy überdies auf die Angaben des Compasses verlassen können. Der noch mehrere hundert Seemeilen entfernte magnetische Pol, der östlich von uns lag, hatte noch keinen Einfluß auf die Bussole. Die Nadel behielt noch ihre unveränderte Richtung bei, statt der Abweichung um sechs bis sieben Striche in der Nähe jenes Pols.

Kurz, entgegen meiner Ansicht, die sich doch auf recht haltbare Gründe stützte, tauchte keine Spur von Land auf, und ich fragte mich schon, ob es nicht rathsamer sei, einen mehr westlichen Curs einzuschlagen, wenn sich die »Halbrane« dabei auch von dem letzten Punkte, wo die

Meridiane zusammenlaufen, etwas entfernte.

Je mehr von den Stunden verflossen, deren man mir achtundvierzig zugestanden hatte, desto mehr erkannte ich zu meinem Leidwesen, daß bei den Leuten die Entmuthigung und die Neigung zum Ungehorsam wieder erwachten. Noch anderthalb Tage, und es würde mir nicht mehr möglich sein, den allgemeinen Widerstand zu besiegen . . . die Goëlette kehrte dann nach Norden zurück.

Die Mannschaft arbeitete schweigend, als Jem West in kurzem Tone Befehl gab, durch die Durchlässe zu steuern, wobei jetzt, zur Vermeidung eines Anpralls, schnell angeluvt und dann wieder mit dem vollen Wind im Rücken gesegelt werden mußte. Trotz unausgesetzter Aufmerksamkeit, trotz der Gewandtheit der Matrosen und der prompten Ausführung aller Manöver, streifte der Schiffsrumph doch wiederholt hart an und ließ an den Wänden des Eises da und dort lange Striche

von Theer zurück. Auch der Muthigste konnte sich da wohl kaum der Befürchtung erwehren, daß unsere Schiffswand ein Leck bekommen und dann Wasser eindringen könnte . . .

Der untere Theil der treibenden Berge fiel nämlich ganz steil ab, so daß eine »Landung« unmöglich gewesen wäre. Wir bemerkten auch keinen von den Seehunden, die doch sonst so zahlreich sind, wo viele Eisfelder treiben – nicht einmal ein Volk kreischender Pinguine, die die »Halbrane« sonst beim Vorüberkommen zu Tausenden ins Wasser verjagte. Die Vögel selbst schienen seltener und flüchtiger zu sein. Die traurige, öde Wüstenei machte auf die Seele einen beengenden Eindruck, dem sich niemand zu entziehen vermocht hätte. Wer konnte wohl noch die Hoffnung bewahren, daß die Ueberlebenden von der »Jane«, wenn sie in diese trostlosen Gegenden verschlagen worden waren, hier hätten eine Zuflucht finden und ihre Existenz aufrecht erhalten können? Und wenn nun die »Halbrane« Schiffbruch litt, würde dann

wohl ein einziger Zeuge desselben übrig  
bleiben? . . .

Man konnte beobachten, daß seit gestern, seit dem Augenblicke, wo der Curs direct nach Süden verlassen wurde, um zwischen den Eisbergen hindurch zu segeln, in der gewohnten Haltung des Mestizen eine Aenderung eingetreten war. Meist am Fockmaste hockend, die Blicke vom Meere abgewendet, erhob er sich nur, um bei einem Segelmanöver mit Hand anzulegen, verrichtete die Arbeit aber nicht mit dem Eifer und der Schnelligkeit wie früher. Auch er schien allen Muth verloren zu haben. Nicht daß er den Glauben aufgegeben hätte, daß sein Gefährte von der »Jane« noch lebte . . . ein solcher Gedanke konnte in seinem Gehirn nicht aufkommen! Instinctiv fühlte er aber jedenfalls, daß er in der jetzt eingehaltenen Richtung die Spuren seines armen Pym nicht wiederfinden werde.

»Herr Jeorling – würde er zu mir gesagt haben – verstehen Sie mich recht, bei

diesem Curse ist nichts zu erwarten . . . bei  
diesem nichts!«

Was hätte ich ihm darauf antworten sollen?

Gegen sieben Uhr abends erhob sich ein so dichter Nebel, daß er die Fahrt der »Halbrane« sehr schwierig und gefahrvoll machen mußte, so lange er anhielt.

Dieser Tag voller Erregung, Angst, voll Schwankens zwischen Hoffnung und Enttäuschung hatte mich gänzlich erschöpft; so zog ich mich in meine Cabine zurück und warf mich völlig angekleidet aufs Lager.

Bei meinen quälenden Gedanken, bei der entsetzlichen Unruhe in meinem Innern konnte ich heute keinen Schlummer finden. Ich glaube gern, daß das so häufige Lesen des Werkes Edgar Poë's, und noch dazu in einer Umgebung, wie die, wo seine Helden gelebt und geschmachtet, auf mich einen Einfluß geübt hatte, von dem ich mir kaum Rechenschaft gab.

Morgen sollten die achtundvierzig Stunden zu Ende sein, das letzte Almosen, das die Besatzung auf meine Bitte bewilligt hatte.

»Es geht wohl nicht nach Ihrem Wunsche?« hatte der Hochbootsmann zu mir gesagt, als ich in das Deckhaus eintrat.

Nein, gewiß nicht, da sich kein Land hinter der Flottille von Eisbergen zeigte. Da zwischen den treibenden Massen keine Spur einer Küste aufgetaucht war, ließ der Kapitän Len Guy morgen gewiß nach Norden wenden . . .

Ach, daß ich nicht der Herr der Goëlette war! . . . Hätte ich sie, und wärs um den Preis meines ganzen Vermögens, kaufen können, wären unsere Leute meine Sclaven und meiner Peitsche unterworfen gewesen . . . niemals hätte die »Halbrane« diese Fahrt aufgegeben und hätt' ich sie auch nach dem Ende der Erdachse führen sollen, über dem das südliche Kreuz seinen Strahlenschimmer ausgießt! In meinem erregten Gehirn schwirrten tausenderlei

Gedanken, tausenderlei Klagen und Wünsche. Ich wollte aufstehen, es schien aber, als hielte mich eine schwere, unwiderstehliche Hand auf mein Lager gefesselt. Mich erfüllte das Verlangen, diese Cabine augenblicklich zu verlassen, den engen Raum, wo mich ein Alpdrücken im Halbschlaf peinigte – eines der Boote der »Halbrane« ins Wasser zu setzen, mit Dirk Peters, der mir gewiß folgte, hinein zu springen und uns dann der Strömung zu überlassen, die nach Süden . . . nach Süden zu lief . . .

Und ich that es . . . ja ich that es . . . aber im Traume! Es war der nächste Tag; der Kapitän Len Guy hatte einen letzten Blick nach dem Horizonte gerichtet und dann Befehl zur Umkehr gegeben. Eines der Boote wird vom Schiffe nachgeschleppt . . . ich sage es dem Mestizen . . . wir schlüpfen unbemerkt hinein . . . zerschneiden das Tau . . . während die Goëlette davongleitet, bleiben wir zurück und die Strömung trägt uns weiter . . .

So fahren wir über das stets offene Meer . . .  
endlich hält unser Boot an . . . da liegt ein  
Land vor uns . . . Ich glaube eine Art  
Sphinx, die Herrscherin auf der Südkappe  
der Erde, zu sehen . . . die Eissphinx . . . ich  
gehe darauf zu . . . frage sie . . . sie giebt mir  
Aufklärung über die Geheimnisse dieser  
unerforschten Gebiete. Dann tauchen rund  
um das mythologische Ungeheuer die  
Erscheinungen auf, die Arthur Pym für  
wirklich vorhanden hielt. Der Vorhang aus  
wogenden, von Lichtstrahlen gestreiften  
Dünsten zerreißt . . . da erhebt sich vor  
meinen erstaunten Blicken nicht jene  
Gestalt von übermenschlicher Größe,  
sondern Arthur Pym, der trotzige Hüter des  
Südpols, der die Flagge der Vereinigten  
Staaten von Nordamerika im Winde flattern  
läßt! . . .

Ob dieser Traum urplötzlich unterbrochen  
wurde oder die tolle Bilderreihe nur  
wechselte, weiß ich nicht, ich hatte allein  
die Empfindung, erweckt zu werden. Es  
schien mir, als wäre in der Bewegung der  
Goëlette eine Aenderung eingetreten, als

gleite sie, sanft nach Steuerbord geneigt,  
über das so ruhige Meer . . . und doch . . .  
das war kein Rollen . . . kein Stampfen . . .

Ja . . . buchstäblich . . . ich fühlte mich  
emporgetragen, als wäre meine Lagerstatt  
die Gondel eines Ballons . . . als wären in  
mir die Gesetze der Schwere  
aufgehoben . . .

Ich täuschte mich nicht . . . ich war aus dem  
Traum zur Wirklichkeit zurückgekehrt . . .

Einzelne Erschütterungen, deren Ursache  
mir noch entging, machten sich über mir  
bemerkbar. In meiner Cabine wichen die  
Wände aus der verticalen Richtung, so, als  
sänke die »Halbrane« stark auf die Seite.  
Gleich darauf wurde ich vom Lager  
geschleudert und es fehlte nicht viel, daß  
mir eine Ecke des Tisches den Schädel  
zertrümmert hätte.

Endlich kam ich wieder in die Höhe, kroch  
mehr als ich ging nach der Thür, an die ich

mich stemmte und die zuletzt dem Drucke nachgab.

Da vernahm ich ein Knarren und Brechen in der Schanzkleidung, ein Krachen in der Schiffswand an Backbord.

War die Goëlette doch noch mit einer der treibenden, ungeheuern Massen zusammen gestoßen, denen Jem West inmitten des Nebels nicht hatte aus dem Wege gehen können?

Plötzlich erschallte wildes Geschrei über dem Ruff, auf dem Hintertheile, dann Schreckensrufe, in die sich die Stimmen der halb wahnwitzigen Mannschaft mischten . . .

Endlich erfolgte noch ein letzter Stoß und die »Halbrane« blieb unbeweglich liegen.

## VII. Der Umsturz des Eisberges

Ich mußte auf Händen und Füßen hinkriechen, um nach dem Verdeck zu gelangen.

Der Kapitän Len Guy, der seine Cabine ebenfalls verlassen hatte, glitt auf den Knien hin, so schräg lag das Schiff nach Backbord, und hielt sich schließlich an einem Handgriff des Gangspills fest.

Auf dem Vorderdeck, zwischen dem Castell und dem Fockmast, ragten einige Köpfe aus den Falten eines Segels hervor, das über die Leute wie ein zusammenbrechendes Zelt heruntergefallen war.

An Steuerbord hingen an den Wanten Dirk Peters, Hardie, Martin Holt und Endicott mit entsetzten Gesichtszügen.

In diesem Augenblicke hätten der Hochbootsmann und er gewiß die Hälfte der ihnen für die Weiterfahrt zugesicherten Belohnung darum gegeben, aus dieser Lage befreit zu sein.

Da kam ein Mann auf Händen und Füßen zu mir herangekrochen, denn auf dem Deck konnte seiner schiefen Lage wegen niemand aufrecht stehen. Das Schiff hatte sich nämlich wenigstens um fünfzig Grad geneigt.

Hurliguerly war es, der sich über die Planken hinschleppte.

Lang ausgestreckt und die Füße gegen den Rahmen meiner Cabinenthür gestemmt, fürchtete ich nicht, weiter hinzurutschen.

So reichte ich dem Hochbootsmann die Hand, um sich ihn neben mir aufrichten zu lassen, was uns nach einiger Anstrengung auch gelang.

»Was ist geschehen?« fragte ich.

»Eine Strandung, Herr Jeorling!«

»Wie? Wir liegen an der Küste?« rief ich.

»Eine Küste lässt wohl ein Land vermuten,« antwortete der Hochbootsmann ironisch, »doch was das Land betrifft, so hat es das nie anders als in der Einbildung dieses Teufelskerls Dirk Peters gegeben!«

»Nun . . . was ist dann vorgekommen?«

»Inmitten des Nebels ist ein Eisberg herangetrieben, von dem wir uns nicht klarhalten konnten . . .«

»Ein Eisberg, Hochbootsmann?«

»Ja . . . ein Eisberg, der grade diesen Augenblick gewählt hat, sich einmal auf eine andre Seite zu legen! . . . Beim Umdrehen hat er die »Halbrane« mitgenommen, als ob sie ein Spielzeug wäre, und so sitzen wir jetzt gut hundert

Fuß über der Oberfläche des Antarktischen Meeres fest!«

Wer hätte bei der abenteuerlichen Fahrt der »Halbrane« wohl an einen so seltsamen Unfall gedacht! . . . Hier im tiefsten Süden war unser einziges Transportmittel aus seinem natürlichen Elemente gerissen, durch den Umsturz eines Eisberges auf eine Höhe von über hundert Fuß gehoben worden! O, welches Ende mit Schrecken! Während eines Polarsturmes unterzugehen, bei einem Ueberfall durch Wilde umzukommen, zwischen mächtigen Eismassen zerquetscht zu werden, das sind Gefahren, denen jedes, durch die Polarmeere segelnde Schiff ausgesetzt ist. Daß die »Halbrane« aber von einem dahintreibendem Berge grade in dem Augenblicke, wo dieser eine andre Lage annahm, gepackt und hoch hinaufgehoben wurde . . . nein, das ging über die Grenzen des Wahrscheinlichen hinaus!

Ob wir bei den uns zu Gebote stehenden Mitteln imstande sein würden, die Goëlette

von dieser Höhe wieder herunter zu befördern, vermochte ich nicht zu beurtheilen. Ich wußte nur das Eine, daß der Kapitän Len Guy, der Lieutenant und die alten Mannschaften, nachdem sie sich vom ersten Schreck erholt hatten, die Leute dazu seien, auch der entsetzlichsten Lage gegenüber nicht zu verzweifeln. Sie ließen gewiß kein Rettungsmittel unversucht. Worin ein solches bestehen sollte, das hätte für jetzt freilich niemand sagen können.

Ein Nebelschleier, wie aus grauem Crêpe bestehend, verhüllte andauernd den Eisberg. Man sah nichts von seiner Masse aus der engen, spaltenartigen Einbuchtung, worin die »Halbrane« festsäß, ebensowenig konnte man erkennen, welchen Platz er unter der nach Südosten treibenden Flottille einnahm.

Die einfachste Klugheit erforderte es, die »Halbrane« auszuräumen, da diese durch eine plötzliche Erschütterung des Eisbergs noch mehr umgelegt werden konnte. Wir wußten ja nicht, ob das Schiff eine

dauernde Lage angenommen hatte und ein erneuter Umsturz des Eisberges war auch nicht ausgeschlossen. Wurde die Goëlette dabei aber vielleicht wieder hinuntergeschleudert, wer hätte aus einem solchen Sturze heil und gesund hervorgehen können, abgesehen davon, daß das Schiff dabei jedenfalls versinken mußte?

Binnen wenigen Minuten war die »Halbrane« von der Mannschaft verlassen. Jeder suchte Zuflucht, so gut es aing, in Erwartung, daß die Dunsthülle des Eisbergs endlich verschwinden würde. Jetzt drangen die schrägen Strahlen der Sonne nicht einmal hindurch, und kaum bemerkte man die röhliche Scheibe jenseits der Anhäufung der undurchsichtigen Bläschen, die deren Flammenbüschel verlöschten.

Auf zehn bis zwölf Schritt hin konnten wir einander jedoch sehen. Die »Halbrane« bildete indeß nur eine formlose Masse, deren dunkle Farbe sich von dem weißen Eise deutlich abhob.

Jetzt tauchte die Frage auf, ob von allen denen, die sich im Augenblicke der Katastrophe irgendwo auf dem Deck der Goëlette anklammerten, nicht Einer oder der Andere über die Schanzkleidung hinaus ins Meer geschleudert worden sei.

Auf Befehl des Kapitän Len Guy kamen die anwesenden Matrosen nach der Gruppe, in der ich mich mit dem Lieutenant, dem Hochbootsmann und den Maaten Hardie und Martin Holt befand.

Jem West rief alle Namen auf . . . fünf der Leute antworteten nicht: der Matrose Drap (einer von der alten Mannschaft) und vier neue Leute, nämlich zwei Engländer, ein Amerikaner und einer von den Feuerländern, die an den Falklands an Bord genommen worden waren.

Der Unfall kostete also fünf der unsrigen das Leben – es waren die ersten Opfer seit der Abfahrt von den Kerguelen . . . würden es auch die letzten sein? . . .

Es unterlag ja kaum einem Zweifel, daß die Unglücklichen umgekommen waren, denn wir riefen sie vergebens überall auf dem Eisberge, wo sie sich an einem Vorsprunge vielleicht hätten anklammern können.

Die Nachsuchungen, die nach Aufsteigen des Nebels unternommen wurden, blieben fruchtlos. Als die »Halbrane« von unten gepackt wurde, war die Erschütterung so heftig gewesen und so urplötzlich gekommen, daß sich jene Leute nicht mehr an der Schanzkleidung hatten festhalten können, und selbst ihre Leichen, die die Strömung schon mit fortgetragen haben mochte, fand wahrscheinlich niemand wieder.

Als das Verschwinden jener fünf von uns bestätigt war, schlich sich die Verzweiflung wohl in Aller Herzen. Zu lebhaft tauchte jetzt die Perspective der Gefahren auf, die eine Expedition durch das antarktische Gebiet bedrohten.

»Und Hearne?« . . . ließ eine Stimme sich vernehmen.

Martin Holt war es, der während des allgemeinen Schweigens diesen Namen aussprach.

War der Segelmaat nicht in der engen Abtheilung des Frachtraumes, in der er eingeschlossen war, erdrückt worden?

Jem West begab sich nach der Goëlette, kletterte an einer vom Vordertheil herabhängenden Trosse hinauf und drang nach dem Volkslogis vor, neben dem man nach dem Schiffsraum hinabgelangen konnte.

Wir erwarteten regungslos und schweigend Aufklärung über das Schicksal Hearne's, obwohl dieser böse Geist der Mannschaft kein Mitleid verdiente.

Und doch, wie viele von uns dachten jetzt daran, daß, wenn sein Rath befolgt und die Goëlette wieder nach Norden zurückgeführt

worden wäre, eine ganze Schiffsbesatzung nicht als einzigen Zufluchtsort nur einen dahintreibenden Eisberg gehabt hätte! Und welch' schwere Verantwortlichkeit lastete auf mir, der ich die Fortsetzung der Reise so hartnäckig betrieben hatte!

Endlich erschien der Lieutenant wieder auf dem Verdeck und Hearne folgte ihm nach. Wie durch ein Wunder hatten Scheidewände, Rippen und Schiffsbekleidung grade an der Stelle, wo der Segelmeister eingesperrt war, völlig stand gehalten.

Hearne lief längs der Goëlette hin, schloß sich, ohne ein Wort zu äußern, seinen Kameraden wieder an und wir hatten zunächst nichts mehr mit ihm zu thun.

Gegen sechs Uhr morgens verschwand der Nebel infolge einer merkbaren Temperaturerniedrigung. Es handelte sich dabei nicht um Dünste, die sich ganz zu Eis verwandelten, sondern es bildete sich der sogenannte Rauhfrost, der unter diesen

hohen Breiten zuweilen beobachtet wird. Der Kapitän Len Guy erkannte die Erscheinung an der ungeheueren Menge prismatischer Fäden oder Fasern mit im Sinne der Windrichtung gerichteter Spitze, die von der dünnen, auf den Seiten des Eisbergs abgelagerten Schicht hervorstanden. Dieser Rauhfrost darf nicht mit dem Reif der gemäßigten Zone verwechselt werden, denn letzterer entsteht erst durch Erstarrung auf dem Erdboden u. s. w. abgelagerter Feuchtigkeit.

Jetzt vermochten wir auch die Größe der Eismasse zu beurtheilen, auf der wir wie Fliegen auf einem Zuckerhute saßen, und von unten gesehen, konnte die Goëlette sicherlich nicht größer erscheinen, als die Jolle eines Handelsschiffes.

Der Eisberg, dessen Umfang drei- bis vierhundert Toisen betragen mochte, hatte eine Höhe von hundertdreißig bis hundertvierzig Fuß. Er mußte demnach, der Rechnung nach, vier- bis fünfmal so tief im

Wasser liegen und folglich ein Gewicht von Millionen von Tonnen haben.

Mit demselben war folgendes vorgegangen:

Nachdem der unterste Theil des Eisbergs durch die Berührung mit wärmerem Wasser zernagt war, hatte er sich etwas gehoben, wodurch sein Schwerpunkt verlegt wurde; dann aber konnte eine Gleichgewichtslage nur durch einen plötzlichen Umsturz wieder hergestellt werden, und dadurch war über die Meeresfläche gehoben worden, was früher darunter lag. Von dieser Schaukelbewegung gepackt, war auch die »Halbrane« wie durch einen ungeheuern Hebelarm emporgeschnellt worden. In den Polarmeeren »wenden sich« gar häufig Eisberge »auf die andere Seite« und das bildet eine der größten Gefahren für Schiffe, die sich grade in ihrer Nähe befinden.

Unsre Goëlette lag jetzt in einer Vertiefung in der Westflanke des Eisbergs eingesenkt. Mit emporgetriebenem Hintertheil und

gesenktem Vordertheile neigte sie sich weit über Backbord. Das erweckte in uns den Gedanken, daß sie beim geringsten Stoße wohl die Böschung des Eisbergs hinab und ins Meer gleiten könne. Auf der Seite, nach der hin sie lag, war der Anprall heftig genug gewesen, um einige Planken der Rumpfwand und der Schanzkleidung, in der Länge von etwa zwei Toisen, einzudrücken. Gleich beim ersten Stoße waren die Seile, die die Küche vor dem Fockmast festhielten, gesprungen und diese bis zum Eingange des Deckhauses hinuntergepoltert, dessen Thür, zwischen den beiden Cabinen des Kapitän Len Guy und des Lieutenants, aus den Haspen gerissen war. Bramstenge und Oberbramstenge waren nach Zerreißung der Wanten heruntergestürzt, und man sah die frische Bruchstelle in der Höhe des Eselshauptes. Trümmer aller Art, Raaen, Balken, ein Theil der Segel, Fässer, Kisten, Hühnerkäfige u. dgl., alles lief Gefahr, nach dem Grunde der Eisklippe hinabzugleiten und mit ihr wegzutreiben.

Am meisten beunruhigte uns in der gegenwärtigen Lage der Umstand, daß das eine Boot der »Halbrane«, das an Backbord, bei dem Unfalle zertrümmert worden war. Jetzt besaßen wir nur noch das zweite – zum Glück das größere – das in den Davits an Steuerbord hing. Vor allem galt es nun dieses, vielleicht unser einzigstes Rettungsmittel, in Sicherheit zu bringen.

Aus der ersten Besichtigung ergab sich, daß die Untermasten der Goëlette fest stehen geblieben waren und, wenn das Fahrzeug etwa wieder flott wurde, noch Dienste leisten konnten. Wie vermochten wir unser Fahrzeug aber dieser Eisbucht zu entreißen, es seinem natürlichen Element zurückzugeben, es wie ein neugebautes Schiff gleichsam vom Stapel zu lassen?

Als ich mit dem Kapitän Len Guy, dem Lieutenant und dem Hochbootsmann allein war, fragte ich sie um ihre Ansicht hierüber.

»Unbestritten ist ein solcher Versuch mit großen Gefahren verknüpft,« antwortete Jem West, »da er aber unumgänglich ist, werden wir ihn unternehmen. Ich glaube, wir müssen bis zum Fuße des Eisberges eine Art Bett ausbrechen . . .«

»Und das, ohne einen Tag zu zögern,« setzte der Kapitän Len Guy hinzu.

»Haben Sie's gehört, Hochbootsmann?« fuhr Jem West fort. »Gleich heute ans Werk!«

»Ich versteh'e, und daran werden Alle gern helfen,« antwortete Hurliguerly. »Vorher erlauben Sie aber eine Bemerkung, Kapitän . . .«

»Und die wäre? . . .«

»Vor Beginn der Arbeit sollten wir doch wohl den Schiffsrumpf untersuchen, nachsehen, welche Havarien er erlitten hat und ob wir diese überhaupt ausbessern können. Wozu sollte es dienen, ein

leckgeschlagenes Fahrzeug, das doch gleich unterginge, aufs Wasser zu setzen?«

Die Richtigkeit dieser Bemerkung wurde allseitig anerkannt.

Nach Zerstreuung des Nebels beleuchtete jetzt heller Sonnenschein die Ostseite des Eisbergs, von der aus der Blick einen breiten Sector des Meeres umfaßte. An dieser Seite zeigte der Abhang statt spiegelglatter Flächen, auf denen der Fuß nicht hätte haften können, Erhöhungen, Vorsprünge, wallartige Höcker und selbst ebene Flächen, die es erlaubten, ein zeitweiliges Lager aufzuschlagen. Dabei mußte man freilich darauf achten, sich gegen herabstürzende gewaltige Blöcke zu schützen, von denen manche schlecht unterstützt lagen und beim ersten Stoße hinuntergeworfen werden konnten. Im Laufe des Vormittags rollten auch wirklich einzelne mit betäubendem Gepolter ins Meer hinab.

Im Ganzen schien der Eisberg in seiner neuen Lage aber recht gesichert zu sein. Von dem Augenblick an, wo sich sein Schwerpunkt unter der Schwimmlinie befand, war ein erneuter Umsturz kaum zu fürchten.

Seit dem Eintritt der Katastrophe hatte ich noch keine Gelegenheit gehabt, mit Dirk Peters zu sprechen. Da er beim Mannschaftsappell auf seinen Namen geantwortet hatte, wußte ich, daß er sich nicht unter den Opfern derselben befand. Jetzt sah ich ihn regungslos auf einem schmalen Vorsprunge stehen; wohin seine Blicke sich richteten, das ist wohl leicht zu errathen . . .

Der Kapitän Len Guy, der Lieutenant, der Hochbootsmann und die Maate Martin Holt und Hardie, die ich begleitete, begaben sich nun nach der Goëlette, um eine genaue Untersuchung ihres Rumpfes vorzunehmen. An der Steuerbordseite machte das keine Schwierigkeiten, da die »Halbrane« nach der entgegengesetzten geneigt lag. Auf der

andern Seite mußte man freilich wohl oder übel einen Weg durch das Eis bis zum Kiel brechen, wenn kein Theil des Schiffsrumpfes ununtersucht bleiben sollte.

Nach zweistündiger, sorgfältiger Besichtigung wurde denn dabei Folgendes gefunden:

Die Havarien erwiesen sich als unbedeutend und derartig, daß sie hier recht wohl ausgebessert werden konnten. Zwei oder drei, durch die Gewalt des Stoßes zertrümmerte Planken zeigten ihre verdrehten Pflöcke (Schiffsnägel) und aufgesprungene Fugen. Im Innern waren alle Rippen unverletzt und auch die Bauchplanken nicht von der Stelle gewichen. Unser Fahrzeug, das für Fahrten in den Polarmeeren gebaut war, hatte also zusammengehalten, wo andere mit weniger fester Construction unzweifelhaft in Stücke gegangen wären. Nur das Steuer hatte sich aus seinen Haspen gehoben; das konnte aber leicht wieder in Ordnung gebracht werden.

Nach beendigter äußerer und innerer Besichtigung erkannten wir, daß die Beschädigungen leichterer Art waren, als man wohl befürchten mußte, und in dieser Beziehung fühlten wir uns also recht beruhigt.

Beruhigt . . . nun ja . . . wenn es gelang, die Goëlette wieder flott zu machen.

Nach dem Frühstück wurde beschlossen, daß die Mannschaft daran gehen sollte, ein schräg abfallendes Bett auszuhöhlen, worin die »Halbrane« bis zum Fuße des Eisbergs hinabgleiten könnte. Gebe der Himmel, daß dieser Versuch gelänge, denn unter den jetzigen Verhältnissen der Unbill des südlichen Winters zu trotzen, sechs volle Monate auf dem irgendwohin treibenden Eisberge zuzubringen – wer hätte daran ohne Entsetzen denken können?

Ueberraschte uns der Winter noch hier, so wäre keiner von uns dem schrecklichsten Tode, dem Tode durch Erfrieren, entgangen.

In diesem Augenblicke rief Dirk Peters, der, etwa hundert Schritte entfernt stehend, den südlichen und östlichen Horizont musterte, mit lauter Stimme:

»Gegengebraßt!«

Gegengebraßt? Was verstand der Mestize darunter, wenn nicht das, daß die schwimmende Eismasse plötzlich still gehalten hätte. Ueber den Grund dieser Erscheinung nachzugrübeln oder nach ihren Folgen zu fragen, dazu war jetzt keine Zeit.

»Es ist doch richtig,« erklärte der Hochbootsmann. »Der Eisberg bewegt sich nicht mehr, und vielleicht liegt er gar schon seit dem Umsturz auf demselben Flecke!«

»Wie,« rief ich, »er treibt nicht mehr weiter . . . «

»Nein,« antwortete der Lieutenant, »und der Beweis dafür, daß die andern, die dahintreiben, ihn hinter sich zurücklassen.«

In der That blieb unser Eisberg, während fünf oder sechs andre sich noch nach Süden hin entfernten, an der Stelle gefesselt, als wäre er auf eine Untiefe aufgelaufen.

Die einfachste Erklärung hiefür war, daß seine neue unterste Schicht den Grund des Meeres berühren möchte und daran haftete, was jedenfalls so lange fort dauern würde, bis der jetzt eingetauchte Theil sich – auf die Gefahr eines neuen Umsturzes hin – wieder erhob.

Das war freilich eine ernste Complication, denn die Gefahren einer dauernden Festlegung in dieser Gegend überwogen jedenfalls die der Zufälligkeiten beim Weitertreiben. Mindestens konnten wir im zweiten Falle hoffen, auf ein Festland oder eine Insel zu treffen, ja sogar, wenn die Strömungen ihre frühere Richtung beibehielten und das Meer offen blieb, bis über die Grenzen des südlichen Polargebietes hinauszukommen

In welcher Lage befanden wir uns nun nach drei Monaten dieser schrecklichen Fahrt! Von William Guy, seinen Gefährten von der »Jane« und von Arthur Pym konnte gar nicht mehr die Rede sein; alle Hilfsmittel, über die wir noch verfügten, mußten für unsre eigene Rettung aufgeboten werden . . . War es wohl zu verwundern, wenn die Matrosen von der »Halbrane« sich schließlich auflehnten, den Einflüsterungen Hearne's Gehör gaben, wenn sie ihre Vorgesetzten – und daneben besonders mich – für die Folgen einer solchen Fahrt verantwortlich machten?

Und was sollte denn geschehen, da, trotz des Verlustes von vier der ihrigen, die Kameraden des Segelwerksmaats noch immer das numerische Uebergewicht hatten?

Daran dachten – das sah ich deutlich – auch der Kapitän Len Guy und Jem West.

Zählten die Angeworbenen von den Falklands jetzt auch nur vierzehn Mann

gegen zwölf von der alten Mannschaft, so lag doch die Befürchtung nahe, daß sich auch noch einzelne von diesen auf die Seite Hearne's schlagen würden. Wer konnte wissen, ob diese Leute, von der Verzweiflung getrieben, nicht daran dachten, sich des einzigen, uns noch verfügbaren Bootes zu bemächtigen, damit nach Norden wegzufahren und uns auf dem Eisberg zurückzulassen? Das legte uns den Zwang auf, das Boot in Sicherheit zu bringen und es jede Minute sorgsam zu überwachen.

Ueberdies war mit dem Kapitän Len Guy seit den letzten Ereignissen eine auffallende Veränderung vor sich gegangen. Er schien gegenüber den Gefahren der Zukunft ganz umgewandelt zu sein. Bisher nur mit dem Gedanken, seine Landsleute aufzufinden, beschäftigt, hatte er die Führung der Goëlette ausschließlich dem Lieutenant überlassen, und übrigens hätte er diese gar keinem befähigteren und ergebeneren zweiten Officier anvertrauen können. Vom heutigen Tage ab sollte er aber seine

Functionen als erster Vorgesetzter wieder aufnehmen, sie mit der durch die Umstände gebotenen Energie erfüllen und an Bord »der Herr nach Gott« werden.

Seinem Befehle entsprechend, sammelten sich die Mannschaften um ihn auf einer größeren Fläche, ein wenig links von der »Halbrane«. Hier befanden sich von den alten Leuten die Maate Martin Holt und Hardie, die Matrosen Rogers, Francis, Gratian, Burry, Stern, der Koch Endicott und, ich rechne ihn diesen zu, Dirk Peters, von den neuen Mannschaften Hearne und dreizehn Matrosen von den Falklands. Die letzteren bildeten eine Gruppe für sich, deren Wortführer der Segelwerksmeister war, welcher einen so verderblichen Einfluß auf sie ausühte.

Der Kapitän Len Guy warf einen festen Blick auf seine ganze Mannschaft und begann dann mit sichtlich erregter Stimme:

»Matrosen von der ›Halbrane‹! Ich habe zu Euch zuerst von denen Eurer Kameraden zu

sprechen, die verschwunden sind. Fünf von den unsrigen kamen bei dieser Katastrophe ums Leben . . . «

»Während uns andern ebenso das Loos bevorsteht, in diesen Meeren zugrunde zu gehen, wohin wir verschleppt wurden, trotz . . . «

»Schweig, Hearne!« rief Jem West, bleich vor Wuth. »Schweig oder . . . «

»Hearne hat ausgesprochen, was er zu sagen hatte,« fiel der Kapitän Len Guy frostig ein. »Jetzt ist es geschehen und ich erwarte, daß er mich nicht ein zweites Mal unterbricht!«

Vielleicht hätte der Segelmeister doch noch etwas erwidert, denn er wußte, daß er die Mehrzahl von der Mannschaft hinter sich hatte; Martin Holt ging aber schnell auf ihn zu, drängte ihn zurück, und so schwieg er denn.

Der Kapitän Len Guy gab hierauf seinen Gefühlen Ausdruck und sagte mit einer, allen zu Herzen gehenden Erregung:

»Unsre Pflicht ist es, für die zu beten, die bei dieser gefährlichen, im Namen der Menschlichkeit unternommenen Reise ihr Leben gelassen haben. Gott wolle ihnen vergelten, daß sie sich für ihresgleichen hingeopfert haben, und er möge unser Gebet nicht unerhört verhallen lassen. Auf die Knie, Ihr Leute von der ›Halbrane!«

Alle knieten auf der Eisfläche nieder und ein Murmeln stillen Gebetes stieg zum Himmel empor.

Wir warteten, bis der Kapitän Len Guy sich erhob, um selbst wieder aufzustehen.

»Jetzt,« fuhr er fort, »nach denen, die todt sind, ein Wort an die noch Lebenden. Ihnen erkläre ich, daß sie, auch unter den Verhältnissen, in denen wir uns zur Zeit befinden, mir unverweigerlich zu gehorchen haben, was ich auch befehlen

mag. Ich werde keinen Widerstand, kein Zaudern dulden. Die Verantwortung für Aller Heil fällt mir zu und ich werde sie keinem Andern abtreten. Ich befehle hier an Bord . . .«

»An Bord . . . wo es kein Schiff mehr giebt!« wagte der Segelmeister einzuwerfen.

»Du irrst, Hearne. Das Schiff ist noch da und wir werden es wieder aufs Meer setzen, doch hätten wir auch nur noch unser Boot, so bin ich dessen Kapitän! . . . Wehe dem, der das vergäße!«

An diesem Tage erhielt der Kapitän, nachdem er mittelst Sextanten die Sonnenhöhe gemessen und mittelst des glücklicherweise unversehrt gebliebenen Chronometers die Zeit festgestellt hatte, folgendes Besteck:

Südliche Breite:  $88^{\circ}55'$ .  
Westliche Länge:  $39^{\circ}12'$ .

Die »Halbrane« lag nicht weiter als einen Grad und fünf Minuten – d. h. fünfundsechzig Seemeilen – vom Südpole entfernt.

## VIII. Der Gnadenstoß

»Ans Werk!« hatte der Kapitän Len Guy gerufen, und vom Nachmittage dieses Tages an, nahm jeder mit Eifer die Arbeit auf.

Hier war keine Stunde zu verlieren und niemand verkannte es, daß die Frage nach der Zeit jetzt allen andern voranging. Was Lebensmittel betraf, so war die Goëlette damit noch für achtzehn Monate ausreichend versehen. Der Hunger bedrohte sie also nicht . . . höchstens der Durst, da ihre bei dem Aufstoß geborstenen Wasserkästen ihren Inhalt durch die Sprünge der Bordwand hatten ausfließen lassen.

Zum Glück erwiesen sich die Fässer mit Gin, Wisky, Bier und Wein, die in dem Theile des Frachtraumes lagerten, der am wenigsten gelitten hatte, so gut wie unversehrt. Nach dieser Seite hatten wir also gar keine Verluste erlitten und

Süßwasser konnte uns der Eisberg selbst liefern.

Bekanntlich enthält das Eis, ob es sich nun aus Süß- oder aus Salzwasser gebildet hatte, niemals mehr Salz. Durch die Umwandlung aus dem flüssigen in den festen Zustand wird das Chlornatrium vollständig ausgeschieden. Es ist also allem Anscheine nach von geringer Bedeutung, ob man Trinkwasser aus Eis von der einen oder der andern Herkunft gewinnt.

Dennoch verdient den Vorzug entschieden das Wasser, das aus gewissen Eisblöcken herrührt, die sich durch ihre fast grünliche Färbung und eine fast vollständige Durchsichtigkeit auszeichnen. Diese bestehen aus gefrorenen Niederschlägen und eignen sich beiweitem besser zur Umwandlung in Trinkwasser.

Bei seiner Vertrautheit mit den Polarmeeren hätte unser Kapitän die Blöcke dieser Art mit Leichtigkeit erkannt, auf unserm Eisberge konnte er aber keinen solchen finden, weil es der früher untertauchende

Theil desselben war, der jetzt nach dem Umsturz über das Meer emporragte.

Der Kapitän Len Guy und Jem West beschlossen, in der Absicht, die Goëlette zu erleichtern, in erster Linie, alles auszuladen, was sich an Bord derselben befand. Masten und Takelwerk mußten entfernt und nach dem Plateau geschafft werden. Es erschien wichtig, nichts, was irgend schwerer war, auf dem Fahrzeuge zurückzulassen, und sogar, im Hinblick auf die schwierige und gefährliche Aufgabe bei diesem »Stapellauf«, den Ballast einstweilen herauszuschaffen. Jedenfalls erschien es rathsamer, die Weiterfahrt um einige Tage zu verzögern, wenn die jetzt nöthige Operation unter günstigeren Umständen verlaufen konnte. Die Wiederbeladung konnte dann ohne große Schwierigkeiten erfolgen.

Nach dieser entscheidenden Erwägung drängte sich noch ein anderer Punkt zur Berücksichtigung auf. Es wäre eine unentschuldbare Unklugheit gewesen, den

Proviant in den Kammern der »Halbrane« zurückzulassen, deren Lage nahe am Abhange des Eisbergs doch so wenig gesichert erschien. Schon eine Erschütterung konnte ja hinreichend sein, sie aus dieser zu werfen. Jeder Stützpunkt ging ihr ja verloren, wenn die Blöcke der Mulde, worin sie lag, ihren Platz veränderten. Dann verschwanden mit ihr aber alle Nahrungsmittel, die doch unsre Existenz sicherstellen sollten!

An diesem Tage beschäftigte man sich also damit, die Kisten und Fässer mit leicht gepökeltem Fleisch, trocknen Gemüsen, Mehl, Zwieback, Thee, Kaffee, Gin, Wisky, Wein und Bier in Sicherheit zu bringen, die aus dem Frachtraum und der Cambüse (Küche) geholt und dann in einspringenden Winkeln der Eiswand, doch möglichst in der Nähe der »Halbrane«, aufgestapelt wurden.

Gleichzeitig galt es aber, das Boot möglichst zu schützen . . . in der Hauptsache gegen den Anschlag Hearne's

und einiger von seiner Rotte, die sich desselben gewiß gern bemächtigen und damit nach dem Packeis zu entfernen wollten.

Das große Boot mit seinem Satze von Riemen, seinem Steuerruder, Ankerhebetau, Wurfanker, seiner Bemastung und seinen Segeln wurde deshalb gegen dreißig Schritte links von der Goëlette in einer Aushöhlung, die leicht zu überwachen war, untergebracht. Während des Tages war ja nichts zu fürchten. Während der Nacht oder vielmehr während der Stunden des Schlafes aber sollte der Hochbootsmann oder einer der Schiffsmaate neben der Aushöhlung Wache halten und wir durften uns dann darauf verlassen, daß das Boot gegen jeden Handstreich gesichert war.

Der 19., 20. und 21. Januar wurden dazu benutzt, sowohl die Fracht der »Halbrane« zu löschen, als auch ihre Masten auszuheben, was in der Weise geschah, daß man mehrere Raaen zu Stützmasten verwendete. Später sollte Jem West

versuchen, die Bramstenge und das Bugsriet wieder anzubringen, doch waren diese ja, wenn wir nur die Untermasten hatten, nicht unbedingt nöthig, um nach den Falklands oder einem andern zur Ueberwinterung geeigneten Ort zurückzugelangen.

Es versteht sich von selbst, daß auf dem von mir erwähnten Plateau nahe der »Halbrane« eine Art Lager aufgeschlagen worden war. Mehrere aus Segeln hergestellte und über Spieren gespannte Zelte, die das Bettzeug aus den Cabinen und der Mannschaftswohnung bedeckten, boten hinreichenden Schutz gegen den Wechsel der Witterung, der sich zu dieser Jahreszeit schon recht häufig bemerkbar machte. Im Allgemeinen behielten wir jedoch gutes Wetter bei andauerndem Nordostwinde, und die Luftwärme war sogar auf sechsundvierzig Grad ( $7,78^{\circ}$  Celsius) angestiegen. Die Küche Endicott's war auf dem hinteren Theile des Plateaus neben einem schräg abfallenden Eiswall aufgestellt worden, über den man

bei sanfter Steigung den höchsten Punkt des Eisbergs erreichen konnte.

Ich muß anerkennen, daß im Laufe dieser drei Tage anstrengender Arbeit gegen Hearne's Verhalten nichts einzuwenden war. Der Segelmeister wußte, daß er besonders überwacht wurde, wie er auch wußte, daß der Kapitän Len Guy ganz rücksichtslos gegen ihn vorgehen würde, wenn er seine Kameraden etwa zum Ungehorsam zu verführen wagte. Es war bedauerlich, daß seine schlechte Neigung ihn dahin gebracht hatte, eine solche Rolle zu spielen, denn Kraft, Gewandtheit und Intelligenz machten ihn zu einem sehr schätzbarren Manne und niemals hatte er sich brauchbarer erwiesen, als unter den jetzigen Verhältnissen. War er allmählich bessern Sinnes geworden? Hatte er begriffen, daß die Rettung Aller nur von der allgemeinen Eintracht abhängig war? Ich weiß es zwar nicht, möchte darauf aber nicht vertrauen . . . ebensowenig wie Hurliguerly.

Ich brauche wohl den Eifer nicht hervorzuheben, womit der Mestize sich an der schweren Arbeit betheiligte, er, der immer der erste bei der Hand war, der so viel leistete, wie vier andre, und kaum einige Stunden schlief, sondern höchstens während der Mahlzeiten ausruhte, die er getrennt von den Uebrigen einnahm. Seit die Goëlette diesen schrecklichen Unfall erlitten, hatte er kaum ein Wort an mich gerichtet. Was hätte er mir auch sagen sollen? Wußte ich nicht so gut wie er, daß wir nun auf jede Hoffnung verzichten mußten, diese unglückliche Fahrt bis zu dem von ihm ersehnten Ziele fortzusetzen?

Manchmal bemerkte ich den Mestizen und Martin Holt nebeneinander, beide bemüht, eine besonders schwere Arbeit auszuführen. Unser Segelwerksmaat versäumte keine Gelegenheit, sich Dirk Peters zu nähern, der ihm aus den uns bekannten Gründen immer auswich. Und wenn ich an das mir gemachte Geständniß dachte, an den angeblichen Parker, den leiblichen Bruder Martin Holt's, und an die grausige Scene

vom »Grampus«, da überlief mich stets ein Schaudern des Entsetzens. Ich bezweifle nicht, daß der Mestize, wenn dieses Geheimniß entschleiert wurde, zum Gegenstand allgemeinen Abscheus geworden wäre. Man hätte in ihm den Lebensretter des Segelwerksmaats vergessen, und dieser, wenn er erfuhr, daß sein eigener Bruder . . . Glücklicherweise waren Dirk Peters und ich die einzigen, die jenes Geheimnis kannten.

Während die Entladung der »Halbrane« vor sich ging, beriethen der Kapitän Len Guy und Jem West die Frage des »Vom Stapellassens«, die sicherlich recht große Schwierigkeiten bot. Galt es doch, eine Höhe von etwa hundert Fuß zu überwinden, die zwischen der Mulde, worin die Goëlette lag, und der Oberfläche des Meeres aufstieg, und das zwar durch Aushöhlung eines schräg zur Westseite des Eisbergs verlaufenden Bettens, das mindestens zweibis dreihundert Toisen lang werden mußte. Während sich also eine, vom Hochbootsmann geleitete Abtheilung mit

der Entladung der Goëlette beschäftigte, begann eine andre unter dem Befehle Jem West's mit der Beseitigung oder Einebnung der Blöcke, die auf dieser Seite des schwimmenden Berges hervorragten.

Des schwimmenden? . . . ich weiß nicht, wie mir dieses Wort untergelaufen ist, denn der Berg schwamm ja tatsächlich nicht. Unbeweglich wie eine kleine Insel, berechtigte nichts zu der Annahme, daß er je wieder weitertreiben könnte. Andere und ziemlich zahlreiche Eisberge zogen draußen an uns vorüber und in der Richtung nach Süden hin, während der unserige, nach dem Ausdrucke Dirk Peters' »gegengebraßt« liegen blieb. Ob sein unterer Theil sich soweit verzehren würde, um sich vom Meeresgrunde loszulösen, oder ob eine andere Eismasse gegen ihn antrieb und unsern Berg durch einen Stoß wieder flott machen würde, darüber hatte niemand ein Urtheil, und wir konnten nur auf die »Halbrane« rechnen, um endgiltig aus dieser Gegend wegzukommen.

Die verschiedenen Arbeiten dauerten bis zum 24. Januar. Die Atmosphäre war ruhig, die Temperatur erniedrigte sich nicht, das Quecksilber des Thermometers war sogar um zwei bis drei Grad über den Gefrierpunkt gestiegen. Auch die Zahl der von Nordwesten herantreibenden Eisberge nahm weiter zu . . . wir sahen wohl gegen hundert, und der Zusammenprall mit einem davon konnte für uns die ernsthaftesten Folgen haben.

Der Kalfatermeister Hardie hatte zuerst die Ausbesserung des Schiffsrumpfes in Angriff genommen, wobei er Planken zu ersetzen, neue Pflöcke einzuschlagen und Fugen zu dichten hatte. Was er hierzu brauchte, war in den Vorräthen vorhanden und wir durften annehmen, daß die Arbeit schnell und gewissenhaft ausgeführt wurde. Durch die Grabesstille der eisigen Einöde schallten jetzt die Hammerschläge beim Eintreiben von Holzpflöcken, und die des Holzschlägels, mit dem die Hanfseile in die Fugen gedrängt wurden. Diesen Geräuschen mischte sich nicht selten das

betäubende Geschrei von Möven zu, oder das von Trauerenten, Albatrossen und Sturmvögeln, die um den Gipfel des Eisberges flatterten.

Als ich mich mit dem Kapitän Len Guy und Jem West allein befand, drehte sich unser Gespräch in der Hauptsache begreiflicherweise um die gegenwärtige Lage, die Mittel, derselben zu entfliehen, und um die Aussichten auf endliche Rettung. Der Lieutenant war von bester Hoffnung beseelt und er glaubte auch, vorausgesetzt, daß sich bis dahin kein weiterer Unfall zutrug, das Schiff glücklich wieder ins Wasser setzen zu können. Der Kapitän Len Guy zeigte freilich weniger Zuversicht. Bei dem Gedanken, nun endgiltig auf die Auffindung seiner Landsleute von der »Jane« verzichten zu müssen, mochte ihm wohl das Herz fast brechen.

Würde er denn, wenn die »Halbrane« wieder imstande war, weiter zu segeln, wenn Jem West ihn um ein Segelordre

anging, zu antworten wagen: »Nach Süden hin«? Nein, denn dieses Mal wäre ihm keiner von den neuen und gewiß nur wenige von den alten Leuten gefolgt. Die Nachforschungen in dieser Richtung fortzusetzen, über den Pol hinauszugehen, ohne die Gewißheit, nach dem Indischen, wenn nicht dem Atlantischen Ocean zu gelangen, das wäre eine Tollkühnheit gewesen, die sich kein Seefahrer erlauben konnte. Schloß ein Land das Meer nach dieser Seite hin ab, so kam die Goëlette in die größte Gefahr, von Eisbergen umlagert zu werden, und war nicht in der Lage, im südlichen Winter davon wieder frei zu kommen.

Unter solchen Umständen versuchen zu wollen, den Kapitän Len Guy zur Fortsetzung der Reise zu bestimmen, war von vornherein ganz aussichtslos. Man konnte es auch gar nicht vorschlagen gegenüber der zwingenden Nothwendigkeit, nach Norden zurückzukehren und keinen Tag länger im Antarktischen Meere zu zaudern. War ich

auch entschlossen, dem Kapitän Len Guy gar nicht hiervon zu sprechen, so konnte ich es doch nicht unterlassen, den Hochbootsmann hierüber auszuhorchen.

Hurliguerly pflegte mich nach gethaner Arbeit gern aufzusuchen und wir plauderten und riefen unsere Erinnerungen von dieser Reise wieder wach.

Als wir so eines Tags, den Blick nach dem trügerischen Horizont gerichtet, ganz oben auf dem Eisberge saßen, rief der Hochbootsmann:

»Wer hätte jemals geglaubt, Herr Jeorling, als die ›Halbrane‹ vor sechs Monaten die Kerguelen verließ, daß sie sechs Monate später und in dieser Breite auf dem Abhange eines Eisbergs gefangen sitzen sollte!«

»Ja, und das ist um so bedauerlicher,« antwortete ich, »als wir ohne diesen Unfall unser Ziel jetzt schon erreicht gehabt hätten und auf der Rückfahrt begriffen wären.«

»Ich widerspreche dem nicht gänzlich,« entgegnete der Hochbootsmann, »doch Sie sagten, daß wir dann unser Ziel erreicht hätten. Wollen Sie damit sagen, daß unsere Landsleute aufgefunden worden wären?«

»Vielleicht, Hochbootsmann.«

»Na, ich kann es kaum glauben, Herr Jeorling, obgleich das der hauptsächlichste, sogar der einzige Zweck unserer Fahrt durch das Polarmeer war.«

»Der einzige . . . ja . . . wenigstens zu Anfang,« schaltete ich ein. »Doch seit den Mittheilungen des Mestizen über Arthur Pym . . . «

»Ah, das liegt Ihnen immer noch im Sinne, Herr Jeorling, ganz wie dem wackern Dirk Peters?«

»Noch immer, Hurliguery, und es bedurfte eines so beklagenswerthen, so unwahrscheinlichen Unfalls, der uns fast im Hafen stranden ließ . . . «

»Ich lasse Ihnen Ihre Illusionen, Herr Jeorling, und da Sie meinen, daß wir so gut wie im Hafen gestrandet wären . . .«

»Warum das nicht?«

»Zugegeben, jedenfalls war das eine noch kaum dagewesene Strandung!« erklärte der Hochbootsmann. »Statt auf eine ehrliche Untiefe aufzulaufen, in der Luft auf die Küste zu gerathen! . . .«

»Ich bin doch auch zu sagen berechtigt, daß das ein sehr unglücklicher Zufall ist . . .«

»Unglücklich ohne Zweifel, meiner Ansicht nach läßt sich daraus aber eine Lehre ziehen . . .«

»Eine Lehre? . . . Welche denn?«

»Daß es nicht statthaft ist, sich soweit in diese Gebiete hineinzuwagen und daß der Schöpfer es seinen Creaturen verwehren wollte, bis auf die Pole zu kriechen.«

»Dieses Ziel liegt aber jetzt nur noch sechzig Meilen entfernt . . .«

»Gewiß, Herr Jeorling. Freilich sind diese sechzig Meilen so gut wie tausend, wenn man kein Mittel hat, sie zurückzulegen! . . . Und gelingt es nicht, die Goëlette zu Wasser zu bringen, so sind wir zu einer Ueberwinterung verurtheilt, an der auch die Polarbären keine Freude hätten!«

Ich antwortete nur mit einem Achselzucken, das Hurliguerly nicht mißverstehen konnte.

»Wissen Sie, woran ich am häufigsten denke, Herr Jeorling?« fragte er mich.

»Nun, woran denn, Hochbootsmann?«

»An die Kerguelen, wohin wir kaum wieder kommen werden! In der schlechten Jahreszeit war's ja dort recht anständig kalt; darin ist kein großer Unterschied zwischen diesem Archipel und den Inseln nahe der Grenze des Polarmeers! Doch immerhin, man befindet sich dort in der Nähe des

Caps, und wenn man sich einmal die Beine wärmen will, liegt einem keine Packeiswand im Wege, während sich hier, inmitten des Eises, der Teufel zurechtfinden mag, und dann weiß man nicht einmal, ob auch die Thür offen ist.«

»Ich wiederhole Ihnen, Hochbootsmann, daß ohne den traurigen Zwischenfall jetzt alles auf die eine oder die andere Art ein Ende hätte. Uns blieben dann noch sechs Wochen, um aus den südlichen Meeren herauszukommen. Alles in Allem ist es gewiß sehr selten, daß ein Schiff in so mißliche Lage geräth, wie unsere Goëlette, und es ist das ein desto empfindlicheres Unglück, als wir früher von den Umständen so auffallend begünstigt wurden . . .«

»Das ist vorüber, Herr Jeorling,« rief der Hochbootsmann, »und ich fürchte sehr . . .«

»Wie? . . . Auch Sie, Hurliguerly . . . Sie, den ich als so zuversichtlich kannte . . .«

»Die Zuversicht, Herr Jeorling, nutzt sich ab, wie das Sitztheil einer Hose!  
Ueberlegen Sie sich nur! Wenn ich mich mit dem lustigen Kumpan, dem Atkins vergleiche, der warm in seinem guten Gasthof sitzt, wenn ich an den ›Grünen Cormoran‹ denke, an die große Gaststube im Erdgeschoß, an die kleinen Tische, wo man mit einem Freunde am Gin oder Wisky nippt, während der Ofen lauter prasselt als der Wetterhahn auf dem Dache . . . da fällt der Vergleich doch wahrlich nicht zu unsern Gunsten aus, und meiner Ansicht nach, hat Meister Atkins das bessere Theil zu wählen verstanden . . .«

»O, Sie werden ihn ja wiedersehen, den wackern Atkins, Hochbootsmann, und den ›Grünen Cormoran‹ und die Kerguelen auch! . . . Sapperment, nur nicht den Muth sinken lassen! . . . Wenn Sie freilich, als verständiger, entschlossener Mann, schon verzweifeln wollen . . .«

»Ach, wenn ich's allein wäre, Herr Jeorling, das hätte nicht soviel zu bedeuten!«

»Nun, und die Mannschaft?«

»Mit der steht's so oder so,« antwortete Hurliguerly, »ich weiß wenigstens, daß einzelne Leute sehr unzufrieden sind.«

»Hat Hearne etwa wieder mit seinen Hetzreden angefangen?«

»Oeffentlich wenigstens nicht, Herr Jeorling, denn seitdem ich ein Auge auf ihn habe, hab' ich nichts davon gesehen oder gehört. Er weiß ja, was ihm droht, und da zieht er die Krallen ein! Ich glaube auch nicht darin zu irren, daß der Spitzbube die Halsen gewechselt hat. Was mich von ihm kaum wundert, das wundert mich von unserem Segelwerksmaat, dem Martin Holt.«

»Was wollen Sie damit sagen,  
Hochbootsmann?«

»Daß beide jetzt auf recht gutem Fuße miteinander zu stehen scheinen. Passen Sie nur auf; Hearne drängt sich an Martin Holt

heran, schwatzt häufig mit ihm und Martin Holt kommt ihm nicht unfreundlich entgegen.«

»Martin Holt ist nicht der Mann dazu, auf Hearne's Rathschläge zu hören oder gar sie zu befolgen, wenn jener versuchte, die Mannschaft zu einer Meuterei zu verführen.«

»Nein, gewiß nicht, Herr Jeorling. Es gefällt mir aber nicht, die Beiden so zusammen zu sehen. Der Hearne ist ein gefährlicher, gewissenloser Mensch, dem Martin Holt vielleicht noch nicht genug mißtraut!«

»Da thäte er unrecht daran,  
Hochbootsmann!«

»Ja, und wissen Sie denn, wovon zwischen beiden die Rede war, als ich kürzlich einige Brocken ihres Gesprächs aufschnappte?«

»Ich weiß alle Dinge nicht eher, als bis Sie sie mir mitgetheilt haben, Hurliguerly.«

»Nun, während sie hier auf dem Deck der ›Halbrane‹ plauderten, hörte ich, daß von Dirk Peters die Rede war, und Hearne sagte gerade: ›Sie dürfen dem Mestizen schon nicht böse sein, Maat, daß er Ihnen ausweicht und von Ihrem Dank nichts hören will. Wenn er auch nur ein grober Tölpel ist, so fehlt's ihm doch nicht an Muth, das hat er ja bewiesen, als er Sie mit eigener Lebensgefahr aus schlimmster Lage rettete. Uebrigens vergessen Sie nicht, daß er zur Mannschaft des 'Grampus' gehört hatte, zu der ja, wenn ich nicht irre, auch Ihr Bruder Ned . . .«

»Das hat er gesagt, Hochbootsmann?« rief ich unwillkürlich. »Er hat vom ›Grampus‹ gesprochen?«

»Ja, vom ›Grampus‹.«

»Auch von Ned Holt? . . .«

»Gewiß, Herr Jeorling!«

»Und was hat Martin Holt darauf  
geantwortet?«

»Nun, er sagte: ›Ach, mein armer Bruder!  
Ich weiß nicht einmal, unter welchen  
Umständen er umgekommen ist! War es bei  
einer Meuterei an Bord, so hat er als braver  
Mensch gewiß an der Seite des Kapitäns  
gestanden, und vielleicht ist er  
niedergemetzelt worden‹ . . .«

»Ging Hearne noch weiter hierauf ein,  
Hochbootsmann?«

»Ja, er setzte wenigstens hinzu: ›Das ist  
recht traurig für Sie, Holt! . . . Der Kapitän  
des 'Grampus' wurde, soweit ich die  
Geschichte erfahren habe, mit zwei oder  
drei seiner Leute in einem Boote  
ausgesetzt, und wer weiß, ob Ihr Bruder  
nicht dabei war.‹ «

»Und weiter . . . weiter . . .«

»Weiter, Herr Jeorling, setzte er hinzu:  
›Wollen Sie den Dirk Peters nicht um

Mittheilungen darüber angehen?« – »Ja,« antwortete Martin Holt, »einmal habe ich ihn wohl darüber gefragt, nie aber einen Menschen bestürzter gesehen, als den Mestizen, als er mir erwiderte: 'Ich weiß von nichts . . . weiß von gar nichts!'« Seine Stimme klang dabei so tonlos, daß ich ihn kaum verstehen konnte, und um nicht weiter behelligt zu werden, verhüllte er das Gesicht mit beiden Händen.«

»Das ist alles, was Sie von jenem Gespräch gehört haben, Hochbootsmann?«

»Alles, Herr Jeorling; es erschien mir aber immerhin seltsam genug, um es Ihnen nicht vorzuenthalten.«

»Was haben Sie denn daraus geschlossen?«

»Gar nichts, als daß ich den Segelmeister für einen Schurken erster Classe halte, der gewiß fähig ist, im Geheimen für irgend einen schlechten Streich zu arbeiten, bei dem er Martin Holt als Helpershelfer haben möchte.«

Ja, was bedeutete wohl diese neue Haltung Hearne's? Warum suchte er sich mit Martin Holt, einem unserer besten Leute, zu verbünden? . . . Warum erinnerte er in dieser Weise an die Vorgänge auf dem »Grampus«? . . . Wußte Hearne etwa mehr als die Andern über Dirk Peters und Ned Holt, mehr von dem Geheimnisse, das der Mestize und ich allein zu besitzen glaubten?

Die Ungewißheit hierüber beunruhigte mich ernstlich. Jedenfalls hütete ich mich, Dirk Peters etwas davon zu sagen. Wenn er zu der Vermuthung kam, daß Hearne immer von den Ereignissen auf dem »Grampus« spräche, wenn er hörte, daß dieser Schurke – wie ihn Hurliguerly gewiß mit Recht nannte – gegen Holt immer dessen Bruder Ned erwähne, weiß ich nicht, was geschehen wäre.

Doch welche Absichten Hearne auch haben mochte, jedenfalls blieb es beklagenswerth, daß unser Segelwerksmaat, auf den der Kapitän Len Guy bisher mit Recht zählte,

mit jenem in nähere Berührung kam. Der Segelmeister hatte gewiß seine Gründe, in dieser Weise aufzutreten . . . welche – das konnte ich noch nicht durchschauen.

Obgleich die Mannschaft jeden Gedanken an eine Meuterei aufgegeben zu haben schien, machte sich doch eine strenge Ueberwachung derselben, vorzüglich Hearne's, noch immer nöthig.

Unsere Lage mußte sich übrigens bald ändern, wenigstens soweit das die Goëlette anging.

Zwei Tage später waren die Arbeiten beendet, war der Rumpf des Schiffes ausgebessert und das Bett zum Abgleiten bis zum Fuße unseres schwimmenden Berges hergestellt.

Das Eis hatte sich in seinen äußern Schichten etwas erweicht, so daß letztere Arbeit mit Axt und Spitzhaue nicht zu viele Anstrengung erforderte. Das Bett verlief schräg am Westabhang des Eisbergs, um nicht zu steilen Fall zu haben. Mit Hilfe

passend eingelegter Wurfanker versprach das Abgleiten ohne erneute Beschädigung der »Halbrane« vor sich zu gehen. Ich befürchtete vielmehr, daß die Erhöhung der Temperatur die Bewegung in der Eisrinne erschweren möchte.

Selbstverständlich waren Ladung, Masten, Anker, Ketten u. s. w. noch nicht wieder an Bord gebracht worden. Der Rumpf war an sich schon so schwer und unhandlich, daß es unumgänglich war, ihn möglichst zu erleichtern. Schwamm die Goëlette erst wieder in ihrem Element, so war ihre Wiederausrüstung ja die Sache nur weniger Tage.

Am Nachmittage des 28. wurden die letzten Maßregeln getroffen. An manchen Stellen, wo das Eis mehr geschmolzen war, mußte das Bett an der Seite etwas abgesteift werden. Dann wurde Allen von vier Uhr nachmittags ab eine wohlverdiente Ruhe bewilligt. Der Kapitän Len Guy ließ an seine Leute doppelte Rationen vertheilen, und diese Zugabe an Whisky und Gin bekam

ihnen gewiß gut, denn sie hatten diese Woche angestrengt genug gearbeitet.

Ich wiederhole, daß jeder Keim von Ungehorsam erstickt zu sein schien, seit Hearne seine Kameraden nicht mehr aufreizte. Die ganze Mannschaft beschäftigte sich ausschließlich mit der wichtigen Aufgabe des Stapellaufs. Die »Halbrane« auf dem Meere . . . das war die Abreise . . . die Rückfahrt! Für Dirk Peters und für mich bedeutete es freilich den Verzicht auf die Rettung Arthur Pym's! . . .

Die Luftwärme der Nacht war höher, als wir sie bisher beobachtet hatten. Ich hatte wohl kaum geschlafen und ich glaube bestimmt, Dirk Peters wird bei dem bedauerlichen Gedanken an die Rückkehr auch keinen Schlummer gefunden haben.

Das Ablassen des Schiffes sollte um zehn Uhr beginnen. Unter Berücksichtigung etwaiger Verzögerungen und der peinlichsten Vorsichtsmaßregeln, die dabei zu beachten waren, hoffte der Kapitän Len

Guy, daß das Vorhaben vor Ablauf des Tages vollendet sein würde. Niemand zweifelte auch daran, daß die Goëlette gegen Abend mindestens am Fuße des Eisbergs angelangt wäre.

Selbstverständlich mußten wir bei diesem schwierigen Manöver alle mit Hand anlegen. Jedem wurde seine Aufgabe angewiesen, die er unbedingt zu erfüllen hatte, der eine sollte das Abgleiten durch Unterschiebung von Holzrollen unterstützen, wenn das nötig wurde, der andre dagegen es verhindern, wenn der Abstieg zu geschwind erfolgte und es rathsam schien, den Schiffsrumpf mittelst Wurfankern und starken Tauen, die zu diesem Zwecke schon bereit lagen, zeitweise zurückzuhalten.

Das Frühstück wurde um neun Uhr unter den Zelten verzehrt. Unsere jetzt ganz hoffnungsrohen Matrosen konnten sich nicht enthalten, auf den Erfolg unseres Werkes zu trinken und wir ließen unsere etwas vorzeitigen Hurrahs mit den ihrigen

ertönen. Uebrigens waren vom Kapitän Len Guy und vom Lieutenant alle Maßregeln so zweckmäßig getroffen, daß ein günstiger Ausgang des Ablaufs fast sicher zu erwarten war.

Endlich verließen wir das Lager und nahmen unsere Posten ein – einige Matrosen waren schon vorausgeeilt – als plötzlich laute Ausrufe des Staunens und Schreckens hörbar wurden.

Welch' entsetzliches Schauspiel, so kurz es auch war, und welch unverlöschlichen Eindruck des Schreckens hat es in uns zurückgelassen!

Einer der ungeheueren Blöcke, der die Böschung der Mulde bildete, worin die »Halbrane« lag, glitt, durch das Schmelzen seines Untergrundes aus dem Gleichgewicht gebracht, ab und rollte donnernd und in furchtbaren Sätzen über die andern Blöcke hinunter.

Einen Augenblick später schwankte die nicht mehr unterstützte Goëlette über dem Abhange . . .

An Bord auf dem Vorderdeck befanden sich eben zwei Mann, Rogers und Gratian. Vergeblich versuchten diese Unglücklichen noch seitwärts über die Schanzkleidung zu springen . . . sie gewannen aber nicht mehr die Zeit dazu und wurden bei dem entsetzlichen Sturz mit hinabgerissen . . .

Ja, ich habe das mit angesehen, habe gesehen, wie die Goëlette sich umwendend zuerst auf die linke Seite sank, einen der Neuangeworbenen zerschmetterte, der nicht zeitig genug davonlief, und dann von Block zu Block sprang, um zuletzt ins Leere hinaus zu stürzen . . .

Eingedrückt, zerschlagen, die Seitenwand offen und die Rippen gebrochen, versank die »Halbrane«, wobei eine ungeheure Wassergarbe am Fuße des Eisbergs aufbrodelte! . . .



## IX. Was nun?

Wie vom Donner gerührt und vor den Kopf geschlagen fühlten wir uns, als die Goëlette, wie ein Felsstück bei einer Lawine, im Abgrunde verschwand. Von unserer Goëlette war nichts mehr, nicht einmal ein Trümmerrest übrig. Hundert Fuß durch die Luft, das dauerte einen Augenblick, und jetzt . . . lag sie vielleicht fünfhundert Fuß tief im Meere! Wie vor den Kopf geschlagen, konnten wir an die Gefahren der Zukunft jetzt gar nicht denken, wir standen erstarrt, wie Leute, die, wie man sagt, ihren Augen nicht mehr trauen mögen.

Diesem Zustand folgt naturgemäß der vollständigsten Erschlaffung. Kein Laut war zu hören, keine Bewegung zu spüren. Wir standen wie in den Boden eingemauert. Nichts hätte das Entsetzliche dieser Lage treffend zu bezeichnen vermocht.

An Jem West sah ich, wie ihm nach dem Verschwinden der Goëlette im Wasser eine schwere Thräne aus den Augen quoll. Die »Halbrane«, die er so sehr liebte, war so plötzlich vernichtet! Ja, der Mann mit dem so energischen Charakter . . . er weinte! . . .

Drei von den Unsrigen waren umgekommen . . . und auf Welch schreckliche Weise! Rogers und Gratian, zwei der zuverlässigsten Matrosen . . . ich sehe sie noch die Arme wie um Hilfe flehend ausstrecken, dann bei den Sprüngen der Goëlette hinausgeschleudert mit ihr versinken! Und der Andre von den Falklands, ein Amerikaner, zerdrückt . . . zerschmettert, und nichts von ihm mehr übrig, als eine formlose Fleischmasse in einer Blutlache. Damit hatten wir seit zehn Tagen drei neue Opfer dieser verderbenschwängern Fahrt zu verzeichnen. Oh, während das Glück uns bis zur Stunde begünstigt hatte, wo die »Halbrane« ihrem Elemente entrissen wurde, peitschte uns jetzt das Unglück mit grausamsten Schlägen. Und war der letzte nicht der

allerschlimmste, sollte es nicht der Todes- oder Gnadenstoß für uns sein?

Endlich wurde der Bann des Schweigens durch laute Stimmen gebrochen, durch Aufschreie der Verzweiflung, die dieses unheilbare Unglück rechtfertigte. Mehr als Einer sagte sich wohl, es wäre besser gewesen, mit an Bord der »Halbrane« zu sein, als diese den Abhang hinuntersprang. Dann wäre alles vorbei, wie für Rogers und Gratian! Diese sinnlose Expedition hätte das einzige Ende gefunden, das so viele Tollkühnheiten und Unklugheiten verdienten!

Endlich fanden die Leute wieder Worte und – wenn nicht Hearne, der, an der Seite stehend, sich schweigend stellte – wenigstens seine Kameraden riefen:

»Nach dem Boote! . . . Nach dem Boote!«

Die Aermsten waren ihrer Sinne nicht mehr mächtig; der Schrecken verwirrte sie. Sie drangen nach der Wandvertiefung zu, wo

unser einziges, übrigens für Alle nicht hinreichendes Boot seit der Entladung der Goëlette geschützt untergebracht worden war.

Der Kapitän Len Guy und Jem West stürmten aus dem Lager hervor.

Ich eilte zu ihnen hin und mir folgte der Hochbootsmann. Wir waren bewaffnet und entschlossen, von unsren Waffen Gebrauch zu machen. Die wüthenden Leute durften sich des Bootes nicht bemächtigen. Es war nicht das Eigenthum eines Einzelnen . . . es gehörte Allen!

»Hierher, Matrosen!« rief der Kapitän Len Guy.

»Hierher,« wiederholte Jem West, »oder ich schieße auf jeden, der einen Schritt weiter thut!«

Die Arme ausgestreckt, hielten Beide die Pistolen drohend hinaus. Der Hochbootsmann zielte schon mit der Flinte

auf die Leute und ich hielt meinen Carabiner bereit, im Notfalle mit einzugreifen.

Vergeblich! Die Verblendeten hörten nichts, wollten nichts hören, und einer von ihnen, der schon nahe an das Boot herangekommen war, brach von einer Kugel des Lieutenants getroffen zusammen. Seine Hände fanden an dem Abhange keinen Halt, und über die eisige Fläche hinunter gleitend, verschwand er im Abgrunde.

War das der Anfang eines Gemetzels? . . . Wollten sich auch noch andere niederschießen lassen? . . . Würden die alten Leute von der Mannschaft Partei für die neuen ergreifen?

Ich konnte in diesem Augenblicke wahrnehmen, daß Hardie, Martin Holt, Francis, Bury und Stern zögerten, sich auf unsere Seite zu stellen, während der einige Schritt seitwärts stehende Hearne sich

hütete, die Empörer etwa durch Winke zu ermuthigen.

Wir konnten ihnen das Boot unmöglich überlassen, konnten nicht zugeben, daß sie es aufs Meer setzten, daß zehn bis zwölf sich darin einschifften und uns auf diesem Eisberg, jedes Mittels zum Fortkommen beraubt, zurückließen.

Doch wie von den Furien des Schreckens gepeitscht, ohne Vorstellung jeder Gefahr, gegen alle Drohungen taub, wollten sie sich des Bootes bemächtigen. Da krachte ein anderer, vom Hochbootsmann abgegebener Schuß und einer der Matrosen stürzte, mit einer Kugel in der Brust, auf der Stelle todtnieder.

Jetzt zählten die entschlossensten Spießgesellen des Segelmeisters einen Amerikaner und einen Feuerländer weniger.

Da tauchte dicht vor dem Boote eine Mannesgestalt auf.

Dirk Peters war es, der sich von der andern Seite her herangeschlichen hatte.

Der Mestize legte eine seiner gewaltigen Hände auf den Vordersteven und gab mit der andern den Wüthenden ein Zeichen, sich zu entfernen.

Da Dirk Peters zur Stelle war, brauchten wir uns unserer Waffen nicht mehr zu bedienen; er genügte schon allein, das Boot zu vertheidigen.

Und wirklich, als fünf oder sechs Matrosen dennoch näher herandrängten, sprang er auf sie zu, packte den einen am Leibgurt, hob ihn in die Höhe und warf ihn zehn Schritte weit zurück. Da der Aermste sich nirgends fest halten konnte, wäre er auch ins Meer gestürzt, wenn Hearne nicht hinzugeeilt wäre und ihn noch in der letzten Secunde gehalten hätte.

Es schien ja schon genug, daß Zwei von den Kugeln gefallen waren.

Gegenüber diesem Eingreifen des Mestizen legte sich die Meuterei sofort. Uebrigens waren auch wir nun dicht bis ans Boot gelangt, gleichzeitig mit denen unserer Leute, deren Zögern nicht lange angedauert hatte.

Immerhin waren die andern uns an Zahl noch überlegen – dreizehn gegen zehn.

Der Kapitän Len Guy zeigte sich, obwohl der Zorn ihm aus den Augen sprühte, ganz kaltblütig, ebenso wie Jem West. Zuerst versagte ihm freilich die Sprache, seine Blicke ließen aber errathen, was nicht über seine Lippen kam. Endlich rief er mit Donnerstimme:

»Ich sollte Euch eigentlich als Verbrecher behandeln, will Euch aber nur als Verführte und Verirrte betrachten! Das Boot gehört keinem Einzelnen, es ist das Eigenthum Aller! Jetzt bildet es unser einziges Rettungsmittel und Ihr habt es stehlen, gemeiner Weise stehlen wollen! Achtet gut darauf, was ich jetzt zum letzten Mal

wiederhole: Dieses Boot der ›Halbrane‹ ist die ›Halbrane‹ selbst! Ich bin der Kapitän, und wehe dem, der mir nicht gehorcht!«

Bei den letzten Worten warf der Kapitän einen grimmigen Blick auf Hearne, der gewiß empfand, daß sie auf ihn besonders gemünzt waren. Der Segelmeister hatte sich übrigens, wenigstens offenkundig, an dem wüsten Auftritt gar nicht betheiligt, trotzdem zweifelte aber keiner daran, daß er seine Kameraden aufgewiegelt hatte, sich des Bootes zu bemächtigen, und daß er stets bereit sei, jene noch weiter aufzuhetzen.

»Ins Lager,« befahl der Kapitän Len Guy, »und Du, Dirk Peters, bleibst dort zurück!«

Als Antwort bewegte der Mestize den mächtigen Kopf auf und abwärts und nahm seinen Posten wieder ein.

Die Mannschaft wich ohne fernerer Widerstand nach dem Zeltlager hin zurück. Die einen streckten sich auf ihren Lagerstätten aus, die andern zerstreuten

sich in der nächsten Umgebung der Zelte. Hearne machte keine Miene, sich ihnen beizugesellen oder sich Martin Holt zu nähern.

Jetzt, wo die Matrosen zur Unthätigkeit verurtheilt waren, galt es in erster Linie, sich über die sehr verschlimmerte Lage klar zu werden und über die Hilfsmittel, ihr zu entgehen, nachzudenken.

Der Kapitän Len Guy, der Lieutenant und der Hochbootsmann traten zu einer Berathung zusammen und ich schloß mich ihnen an.

Der Kapitän Len Guy eröffnete die Verhandlung mit den Worten:

»Wir haben unser Boot vertheidigt und werden es auch weiter vertheidigen . . .«

»Bis zum Tode!« sagte Jem West.

»Wer weiß,« sagte ich, »ob wir nicht bald gezwungen sein werden, uns darauf

einzuschiffen?«

»In diesem Falle,« meinte der Kapitän Len Guy, »würde es sich, da wir nicht Alle darin Platz haben, nöthig machen, eine Auswahl zu treffen. Das Loos hätte die zu bestimmen, die abfahren könnten, und ich verlange hierbei nicht anders behandelt zu werden, als alle Uebrigen.«

»Ei, zum Kuckuck, soweit sind wir doch noch nicht!« platzte der Hochbootsmann heraus. »Der Eisberg ist fest und es ist keine Gefahr, daß er im Winter schmelzen könnte!«

»Nein,« bestätigte Jem West, »das ist nicht zu befürchten. Nöthig ist zunächst nur, daß wir ebenso wie das Boot auch die Nahrungsmittel überwachen.«

»Und ein wahres Glück,« setzte Hurliguerly hinzu, »daß wir unsren Proviant in Sicherheit gebracht hatten . . . Du arme, liebste ›Halbrane! . . . Sie hat auf dem

Meere geendet, wie die ›Jane‹ . . . ihre ältere Schwester!«

Ja freilich, und aus verschiedenen Ursachen, dachte ich, die eine zerstört durch die Wilden von Tsalal, die andere durch einen Unglücksfall, den kein Menschenscharfsinn je hätte voraussehen oder verhüten können.

»Du hast Recht, Jem,« fuhr der Kapitän Len Guy fort, »wir werden die Leute aber von einer Plünderung der Vorräthe abzuhalten wissen. Nahrungsmittel haben wir für länger als ein Jahr, ohne zu rechnen, was der Fischfang liefern wird.«

»Und es erscheint um so nothwendiger, die Augen aufzuhalten, Kapitän,« fiel der Hochbootsmann ein, »als ich schon einzelne gesehen habe, die um die Fässer mit Wisky und Gin umherschlischen.«

»Und wessen wären die Unglücklichen fähig,« rief ich, »wenn die Trunkenheit

ihnen vollends das bischen Besinnung  
raubte!«

»Nach dieser Seite werd' ich schon  
Vorsorge treffen,« versicherte der  
Lieutenant.

»Sollten wir aber,« fragte ich, »nicht  
gezwungen sein, auf diesem Eisberg zu  
überwintern?«

»Der Himmel behüte uns vor einem so  
entsetzlichen Schicksal!« erwiderte der  
Kapitän Len Guy.

»Und wenn's nicht zu umgehen wäre, Herr  
Jeorling,« meldete sich der  
Hochbootsmann, »dann würden wir uns  
schon einzurichten wissen. Wir höhlten uns  
einen Unterschlupf im Eise aus, um gegen  
die strengste Polarkälte geschützt zu sein;  
so lange wir dann etwas haben, unsern  
Hunger zu stillen . . .«

Da stiegen in meiner Erinnerung wieder die  
gräulichen Scenen auf, deren Schauplatz

der »Grampus« gewesen war und wobei  
Dirk Peters zuletzt Ned Holt, den Bruder  
unsers Segelwerksmaats, niederschlug.  
Sollten wir auch in so entsetzliche Nothlage  
kommen?

Bevor wir uns jedoch mit der Zurüstung  
eines sieben- bis achtmonatigen  
Winterlagers beschäftigten, erschien es,  
wenn irgend möglich, doch rathsamer, den  
Eisberg zu verlassen.

Diesem Punkte lenkte ich deshalb die  
Aufmerksamkeit des Kapitäns Len Guy und  
Jem West's zu.

Die Antwort auf eine betreffende Frage war  
schwierig und es folgte erst ein langes  
Stillschweigen.

Endlich sagte der Kapitän Len Guy:

»Ja . . . das wäre wohl das Beste, und wenn  
das Boot uns Alle sammt dem nöthigen  
Proviant für eine Fahrt von drei bis vier  
Wochen aufnehmen könnte, würde ich gar

nicht zögern, gleich jetzt abzufahren und nach Norden zurückzukehren . . .«

»Nur wären wir,« bemerkte ich dazu, »gezwungen, gegen Wind und Strömung anzukämpfen, und wenn das unsrer Goëlette kaum gelang . . . Drängen wir dagegen in südlicher Richtung weiter vor . . .«

»In südlicher Richtung?« wiederholte der Kapitän Len Guy, der mich ansah, als wollte er im Grunde meiner Seele lesen.

»Warum nicht?« erwiderte ich. »Wäre der Eisberg nicht auf seinem Wege aufgehalten worden, so trieb er vielleicht allein nach dem Lande in dieser Himmelsrichtung, und sollte das Boot nicht thun können, was er gethan hätte?«

Der Kapitän Len Guy, der den Kopf schüttelte, während Jem West still schwieg, gab darauf keine Antwort.

»O, unser Eisberg wird doch auch noch einmal die Anker lichten!« fiel Hurliguerly ein. »Er ist ja nicht mit dem Untergrunde verwachsen, wie die Falklands oder die Kerguelen! Das Sicherste bleibt es also, zu warten, da das Boot uns Alle, dreiundzwanzig Mann, doch nicht forttragen könnte.«

»Es ist gar nicht nöthig, daß alle dreiundzwanzig sich einschiffen,« bemerkte ich dagegen. »Es genügt, wenn fünf bis sechs Mann auf Kundschaft, vielleicht zwölf bis fünfzehn Meilen weit, hinausfahren und nach Süden zu steuern.«

»Nach Süden zu?« unterbrach mich der Kapitän Len Guy.

»Gewiß, Kapitän,« fuhr ich fort. »Ihnen ist doch bekannt, daß die Geographen einstimmig behaupten, daß eine Landveste die antarktischen Polargebiete bedeckt . . .«

»Die Geographen wissen davon aber nichts, können nichts Bestimmtes wissen,«

bemerkte der Lieutenant frostig.

»Desto bedauernswerther,« sagte ich, »ist es, daß wir, da wir der betreffenden Gegend schon so nahe sind, keine Lösung der Frage wegen eines polaren Festlandes versuchen sollten!«

Im gegebenen Augenblick glaubte ich diese Angelegenheit indeß nicht weiter verfolgen zu sollen.

Die Aussendung unsers Bootes auf Kundschaft bot übrigens auch gewisse Gefahren, ob es die Strömung nun zu weit hinausführte oder es uns hier an der Stelle nicht wieder auffand. Wenn sich der Eisberg nun vom Grunde wieder abhob und seinen unterbrochenen Weg fortsetzte, was sollte dann aus den Leuten im Boote werden? . . .

Ein Unglück war es, daß das Boot zu klein war, uns Alle mit dem nöthigen Proviant aufzunehmen. Von den alten an Bord waren, Dirk Peters dazu gerechnet, zehn,

von den neuen dreizehn Mann, zusammen dreiundzwanzig übrig. Elf bis zwölf Personen aber war das Höchste, was unser Boot tragen konnte. Danach hätten mindestens elf der Unsrigen, durch Ausloosung bestimmt, auf dieser Eisinsel zurückbleiben müssen . . . und was sollte schließlich aus diesen Unglücklichen werden? . . .

Hierzu machte Hurliguery eine Bemerkung, die gewiß beachtet zu werden verdiente.

»Alles in Allem,« sagte er, »weiß ich nicht, ob die, die sich dann einschiffen, besser daran wären, als die Zurückgebliebenen. Ich bezweifle das so stark, daß ich meinen Platz im Boote gern jedem, der es wünschte, abtreten würde!«

Vielleicht hatte der Hochbootsmann Recht. Wenn ich für die Benützung des Bootes sprach, so schwieg mir nur der Gedanke vor, das Meer jenseits des Eisberges untersuchen zu lassen. Schließlich

entschied man sich aber doch dafür, eine Ueberwinterung vorzubereiten, auch für den Fall, daß der Eisberg wieder abtreiben sollte.

»Das wird freilich kaum den Beifall der Leute finden,« erklärte der Hochbootsmann.

»Was geschehen muß, geschieht,« erwiderte der Lieutenant, »und gleich von heute an geht es ans Werk!«

Ein trauriger Tag war es, wo die nöthigen Vorbereitungen getroffen wurden.

Offen gestanden, sah ich nur den Koch Endicott, der sich widerspruchslos fügte. Als ein Neger, den die Zukunft wenig kümmert, der von leichtem Charakter und frivol wie alle Angehörigen seiner Rasse war, ergab er sich unbedenklich in sein Schicksal, und eine solche Ergebung ist vielleicht die wahre Philosophie. Handelte es sich darum, Speisen zuzubereiten, so war es ihm gleichgiltig, ob er das hier oder da

ausführte, wenn seine Oefen nur irgendwo standen.

So sagte er denn zu seinem Freunde, dem Hochbootsmann, begleitet von dem breitesten Mohrenlächeln:

»Zum Glück ist meine Küche nicht mit der Goëlette zugrunde gegangen, und Sie werden sehen, Hurliguerly, ich sorge hier für ebenso schmackhafte Gerichte, wie an Bord der ›Halbrane‹ – natürlich wenn's nicht an dem fehlt, was dazu gehört!«

»Na, so sehr bald wird das nicht der Fall sein, Meister Endicott,« antwortete der Hochbootsmann. »Den Hunger haben wir kaum zu fürchten, wohl aber den Frost . . . einen Frost, der einen zum Eisklumpen verwandelt, wenn man einen Augenblick stehen bleibt . . . einen Frost, bei dem Euch die Haut platzt und die Hirnschale knackt. Ja, wenn wir ein paar hundert Tonnen Kohle zur Hand hätten! Unser ganzer Vorrath reicht aber nicht weiter, als daß wir

den Kochtopf zum Brodeln bringen  
können . . .«

»Und der Vorrath ist geheiligt!« rief  
Endicott. »Den darf keiner anrühren! Zuerst  
kommt die Küche!«

»Aha, verteufelter Mohrenkopf, das ist's,  
warum Du Dich nicht beklagst! Du weißt  
ja, daß Du Dir immer Hände und Ohren am  
Kochofen wärmen kannst!«

»Ja, was wollen Sie denn, Hochbootsmann?  
Entweder ist man Koch, oder man ist  
keiner! Wenn man's aber ist, so genießt man  
auch die Vortheile davon, ich werde indeß  
darauf sehen, daß für Sie auch ein  
Plätzchen neben dem Kochofen frei bleibt.«

»Schon gut . . . schon gut, Endicott. Da muß  
jeder einmal an die Reihe kommen, selbst  
ein Hochbootsmann darf nicht bevorzugt  
werden! Das widerfährt nur Dir deshalb,  
weil Du unsere Suppe zusammenzubrauen  
verstehst. Alles in Allem ist es das Beste,  
keinen Hunger zu befürchten zu haben. Die

Kälte läßt sich schon ertragen und auch etwas abwehren. Da höhlen wir Löcher im Eisberg aus und kriechen hinein. Ja, warum sollten wir nicht eine gemeinsame Wohnung beziehen, die wir uns mittelst der Axt herstellen? Ich habe mir sagen lassen, daß das Eis die Wärme erhält. Schön, so mag es auch uns die unserige bewahren, mehr verlang' ich von ihm ja gar nicht!«

Inzwischen war die Stunde gekommen, die Zelte wieder aufzusuchen und sich auf dem Lager auszustrecken.

Nur Dirk Peters, der jede Ablösung ablehnte, blieb auf seinem Wachtposten zurück, und niemand fiel es ein, ihm diesen streitig zu machen.

Der Kapitän Len Guy und Jem West zogen sich nicht eher unter ihre Zelte zurück, als nach gewonnener Ueberzeugung, daß sich Hearne und seine Kameraden auf dem gewohnten Platze befanden.

Ich ging auch »nach Hause« und legte mich nieder.

Wie lange ich geschlafen haben mochte, könnte ich nicht sagen, ebensowenig, wie oder um welche Zeit es gewesen sei, als ich infolge eines heftigen Stoßes auf den Boden hinrollte.

Was konnte hier geschehen sein? Handelte es sich um einen erneuten Umsturz des Eisbergs?

Binnen einer Secunde waren wir auf den Füßen und standen in der hellen Polarnacht draußen vor den Zelten.

Eine andere schwimmende Masse von ungeheurem Umfange war an unsren Eisberg angestoßen, der sofort »die Anker lichtete«, wie die Seeleute sagen, und aufs neue nach Süden zu abtrieb.

## X. Sinnestäuschungen

Unsere Lage hatte eine unerwartete Veränderung erfahren! Welche Folgen würde es haben, daß wir nicht mehr an dieser Stelle gestrandet lagen? Nach dem Festgehaltensein fast genau auf dem Schnittpunkte des neununddreißigsten Meridians und des neunundachtzigsten Breitengrades, entführte uns die Strömung wieder in der Richtung nach dem Pole. Auf die erste Empfindung von Freude folgte freilich schnell die Furcht vor dem Unbekannten . . . und welches Unbekannten!

Nur Dirk Peters empfand eine ungetrübte Genugthuung darüber, wieder auf dem Wege zu sein, wo er die Spuren seines armen Pym's zu entdecken hoffte. Welche andre Gedanken durchschwirrten dagegen den Kopf der Uebrigen?

Der Kapitän Len Guy hegte tatsächlich gar keine Hoffnung mehr, seine Landsleute erlösen zu können. Daß William Guy mit seinen fünf Matrosen die Insel Tsalal vor weniger als acht Monaten verlassen hatte, darüber bestand kein Zweifel, doch wohin hatten sie sich begeben? In fünfunddreißig Tagen hatten wir eine Strecke von etwa vierhundert Seemeilen zurückgelegt, ohne das Geringste zu entdecken. Selbst wenn sie das polare Festland erreicht hatten, dem mein Landsmann Maury in seinen geistvollen Hypothesen eine Breite von tausend (englischen) Meilen zuschreibt, so wußten wir doch nicht, auf welchem Theile desselben unsre Nachforschungen stattfinden sollten. War es aber ein Meer, das über der Erdachse fluthet, dann mochten die Ueberlebenden von der »Jane« jetzt wohl schon von den Tiefen verschlungen sein, die sich bald wieder mit einem Eispanzer bedecken sollten.

Mit dem Erlöschen jedes Hoffnungsstrahles hätte der Kapitän Len Guy es denn auch für seine Pflicht gehalten, seine Mannschaft

nach Norden hin zurückzuführen, um über den Polarkreis hinauszugelangen, so lange die Jahreszeit das erlaubte . . . jetzt aber wurden wir nach Süden hinunter getragen . . .

Nach der ersten Empfindung, deren ich erwähnte, trat bei dem Gedanken, daß die Strömung den Eisberg in dieser Richtung mitnahm, der Schrecken bald wieder die Herrschaft an.

Der Leser wolle nur bedenken: Waren wir auch nicht mehr gestrandet, so mußten wir uns doch auf eine lange Ueberwinterung einrichten und darauf verzichten, einem der Walfänger zu begegnen, die ihrem Gewerbe zwischen den Orkneys, Neu-Georgien und den Sandwich-Inseln obliegen.

Infolge des Zusammenstoßes, der unsern Eisberg wieder flott gemacht hatte, waren eine Menge Gegenstände ins Meer geschleudert worden, darunter die Böller der »Halbrane«, ihre Anker, Ketten und ein Theil der Maste und Raaen. Bezüglich der

eigentlichen Ladung aber erwiesen sich die Verluste, Dank der klugen Maßregel, dieselbe geschützt unterzubringen, nach vorgenommener Besichtigung als ganz unbedeutend. Was wäre aber aus uns geworden, wenn alle unsere Vorräthe bei jenem Anprall vernichtet wurden?

Eine Beobachtung im Laufe des Morgens lehrte dem Kapitän Len Guy, daß unser Eisberg nach Südosten hintrieb. In der Richtung der Strömung war also gar keine Veränderung eingetreten. Die andern treibenden Massen hatten eben auch die gleiche Zugrichtung beibehalten und eine davon stieß dabei an die Ostseite unsers Eisbergs an. Jetzt bildeten die beiden Eisberge einen einzigen, der sich mit der Geschwindigkeit von zwei Seemeilen in der Stunde fortbewegte.

Besondere Beachtung verdiente die Unveränderlichkeit dieser Strömung, die vom Packeise an das Wasser des freien Meeres nach dem Südpole hintrieb. Gab es nun, entsprechend der Ansicht Maury's, ein

großes antarktisches Festland, so mußte die Strömung dieses entweder umkreisen oder das Land bot, durch eine breite Meeresstraße in zwei gleiche Theile geschieden, hinreichenden Durchzugsraum für diese Wassermassen und auch für die schwimmenden Massen, die jene auf ihrer Oberfläche trugen.

Meiner Ansicht nach mußten wir hierüber bald Klarheit erlangen. Bei der Geschwindigkeit unserer Fortbewegung – zwei Seemeilen in der Stunde – genügten ja dreißig Stunden, um den axialen Punkt der Erdkugel zu erreichen, an dem die Meridiane zusammenliefen.

Ob die Strömung freilich bis über den Pol selbst hinausging oder dort ein Land lag, das wir »anlaufen« konnten, das war eine andere Frage.

Bei einem Gespräch, das ich mit dem Hochbootsmann hatte, äußerte dieser:

»Ja, was zerbrechen Sie sich denn den Kopf darum, Herr Jeorling? Reicht die Strömung bis über den Pol hinaus, dann gehen wir mit, wenn nicht, na, dann eben nicht. Eine Eisscholle ist ja kein Schiff, und da sie weder Segel noch Steuerruder hat, treibt sie ebendahin, wie die Strömung selbst.«

»Das geb' ich gerne zu, Hurliguerly, deshalb kam mir eben der Gedanke, daß, wenn zwei oder drei sich einschifften . . . auf dem Boote . . .«

»Immer noch derselbe Gedanke! . . . Sie erwarten Alles von Ihrem Boote!«

»Gewiß, denn wenn irgendwo ein Land vorhanden ist, wäre es dann nicht möglich, daß die Leute von der ›Jane‹ . . .«

»Das angelaufen hätten, Herr Jeorling? . . . Vierhundert Meilen von der Insel Tsalal? . . .«

»Wer kann das wissen, Hochbootsmann?

»Zugegeben, doch erlauben Sie mir die Bemerkung, daß solche Erwägungen erst am Platze sind, wenn sich ein Land zeigt . . . vorausgesetzt, daß sich ein solches zeigen werde. Unser Kapitän wird dann schon sehen, was sich mit Rücksicht auf die Zeit, die uns nun drängt, noch thun läßt. Aufhalten dürfen wir uns in diesen Gegenden nicht, und da uns der Eisberg schwerlich nach der Seite der Falklands oder der Kerguelen tragen wird, was thut's, wenn wir auf einer andern Seite herauskommen? Das Wichtigste ist doch, den Polarkreis überschritten zu haben, ehe der Winter diesen absperrt.«

Ich muß zugestehen, daß der gesunde Menschenverstand dem Hurliguerly diese Worte eingab.

Während alle nöthigen Vorbereitungen entsprechend den Befehlen des Kapitän Len Guy in Angriff genommen und vom Lieutenant überwacht wurden, bestieg ich wiederholt den Gipfel unsers Eisbergs. Dort, auf der höchsten Spitze sitzend und

das Fernrohr in der Hand, durchmusterte ich unablässig den Horizont. Von Zeit zu Zeit wurde seine Kreislinie durch einen vorübertreibenden Eisberg unterbrochen oder durch wallende Nebelmassen verhüllt.

Von dem Platze, den ich gegen hundertfünfzig Fuß über der Meeresfläche einnahm, schätzte ich meine Sehweite auf mehr als zwölf Seemeilen. Bis jetzt hatte sich noch keine Landlinie am Grunde des Himmels gezeigt.

Zweimal erkloß auch der Kapitän diese Höhe, um ein Besteck zu machen.

Das Ergebniß seiner Beobachtung an diesem Tage war:

Westliche Länge:  $67^{\circ}19'$ .  
Südliche Breite:  $89^{\circ}21'$ .

Hieraus ließ sich ein zweifacher Schluß ableiten.

Der erste, daß die Strömung uns seit der letzten Aufnahme der Länge etwa um vierundzwanzig Grad nach Südosten verschlagen hatte.

Der zweite, daß der Eisberg sich nicht mehr weiter als vierzig Seemeilen vom Südpole entfernt befand.

Im Laufe dieses Tages wurde der größte Theil der Ladung ins Innere einer großen Aushöhlung geschafft, die der Hochbootsmann an der Ostseite des Eisbergs entdeckt hatte und wo, auch im Falle eines neuen Zusammenstoßes, Kisten und Fässer in Sicherheit waren. Dann halfen unsere Leute Endicott den Kochofen zwischen zwei Blöcken so aufzustellen, daß er sicher fest gehalten wurde, und sie schafften auch mehrere Tonnen Kohlen in dessen Nähe.

Diese verschiedenen Arbeiten vollzogen sich ohne Widerspruch und ohne Murren. Das Stillschweigen, das die Mannschaft bewahrte, war offenbar ein absichtliches.

Wenn sie dem Kapitän Len Guy und dem Lieutenant jetzt gehorchte, geschah es, weil ihr nichts zugemuthet wurde, was nicht nothwendig und ohne Verzug auszuführen war. Doch würden unsere Leute auch mit der Zeit nicht wieder der Entmuthigung verfallen? Wenn die Autorität ihrer Vorgesetzten jetzt noch geachtet wurde, würde das nach einigen Tagen auch noch der Fall sein? Wir konnten wohl auf den Hochbootsmann – das war selbstverständlich –, auf den Maat Hardie, wenn nicht auf Martin Holt, und vielleicht auf noch zwei oder drei der alten Leute sicher rechnen; doch ob die andern, vorzüglich die Neuangeworbenen von den Falklands, die kein Ende dieser unglücklichen Reise sahen, wohl dem Verlangen widerstehen würden, sich des Bootes zu bemächtigen und damit zu entfliehen, wer konnte das wissen?

Meiner Ansicht nach war dieser Fall indeß nicht zu befürchten, so lange der Eisberg noch weiter trieb, denn das Boot hätte ihn an Geschwindigkeit nicht übertreffen

können. Strandete er aber ein zweites Mal, stieß er an das Ufer eines Festlands oder einer Insel, was würden die Unglücklichen dann nicht wagen, um den Schrecknissen einer Ueberwinterung zu entgehen?

Ueber dieses Thema sprachen wir während des Mittagessens. Der Kapitän Len Guy und Jem West theilten die Anschauung, daß von dem Segelmeister und seinen Gefährten nichts unternommen werden würde, so lange die schwimmende Masse weitertrieb. Immerhin sollte die Aufmerksamkeit keine Stunde außer Augen gelassen werden, denn Hearne flößte zu arges Mißtrauen ein, als daß man ihn je hätte unbeobachtet lassen können.

Am Nachmittage, in der Zeit, wo der Mannschaft eine Ruhezeit vergönnt war, hatte ich wieder ein Zwiegespräch mit Dirk Peters.

Ich hatte eben meinen gewohnten Platz auf dem Gipfel eingenommen, während der Kapitän Len Guy und Jem West nach dem

Fuße des Eisbergs hinabgestiegen waren, um gewisse Merkzeichen an dessen Schwimmmlinie nachzusehen. Diese Zeichen mußten zweimal binnen vierundzwanzig Stunden besichtigt werden, um zu erfahren, ob die Eintauchung des Eisbergs zu- oder abnahm, d. h. ob eine Verlegung seines Schwerpunktes uns nicht mit einem erneuten Umsturz der ganzen Masse bedrohte.

Ich saß bereits eine halbe Stunde da oben, als ich den Mestizen erblickte, der raschen Schrittes den Eiswall emporkletterte.

Kam auch er hierher, um den Horizont so weit wie möglich zu überblicken, und mit der Hoffnung, ein Land zu entdecken, oder, was ich für wahrscheinlicher hielt, wünschte er mir einen Plan, der Arthur Pym betraf, mitzutheilen?

Seit der Weiterbewegung des Eisbergs hatten wir keine drei Worte gewechselt.

Als der Mestize an mich herangekommen war, blieb er stehen, ließ den Blick über das uns umgebende Meer schweifen, suchte da, was ich selbst suchte, und fand auch nicht, was ich nicht gefunden hatte.

Zwei bis drei Minuten verstrichen, ehe er das Wort an mich richtete, ja, er war vorher so mit sich selbst beschäftigt, daß ich mich fragte, ob er mich überhaupt gesehen hätte.

Endlich lehnte er sich gegen einen Eisblock und ich glaubte, er wollte zu mir von dem sprechen, wovon er immer sprach . . . ich täuschte mich.

»Herr Jeorling,« begann er, »Sie erinnern sich . . . in Ihrer Cabine auf der ›Halbrane‹ . . . habe ich Ihnen die Geschichte . . . die Geschichte vom ›Grampus‹ erzählt.«

Ob ich mich dessen erinnerte! Nichts von allem, was er mir über die entsetzlichen Vorkommnisse mitgetheilt hatte, war meinem Gedächtnis entschwunden.

»Ich hab' es Ihnen gesagt,« fuhr er fort,  
»Parker hieß nicht Parker . . . er hieß Ned  
Holt . . . es war der Bruder Martin  
Holt's . . .«

»Ja, ja, das weiß ich, Dirk Peters,«  
antwortete ich. »Warum aber auf diese  
traurige Geschichte zurückkommen?«

»Warum, Herr Jeorling? . . . Nicht wahr, Sie  
haben niemand davon etwas verrathen?«

»Keiner Seele!« versicherte ich. »Wie hätte  
ich denn so unklug sein können, Ihr  
Geheimniß zu entschleiern . . . ein  
Geheimniß, das nie über unsere Lippen  
kommen darf . . . das zwischen uns  
begraben ist?«

»Begraben . . . ja . . . begraben!« murmelte  
der Mestize. »Und doch . . . verstehen Sie  
mich recht . . . scheint es mir, daß man unter  
der Mannschaft . . . daß man etwas davon  
weiß . . .«

Sofort fiel mir ein, was mir der Hochbootsmann über ein von ihm belauschtes Gespräch mitgetheilt hatte, in dem Hearne den Martin Holt aufzustacheln suchte, daß er den Mestizen ausforschen möchte, unter welchen Umständen sein Bruder an Bord des »Grampus« umgekommen wäre. Sollte ein Theil des Geheimnisses doch sozusagen durchgesickert sein, oder bestand diese Vermuthung bei Dirk Peters nur in der Einbildung?

»Erklären Sie sich näher,« sagte ich.

»Verstehen Sie mich recht, Herr Jeorling . . . ich finde nicht die rechten Worte . . . Ja . . . gestern . . . seitdem hab' ich immer daran denken müssen . . . gestern hat mich Martin Holt mit zur Seite genommen . . . weit weg von den Andern – und sagte, daß er mit mir sprechen wollte . . .«

»Vom ›Grampus‹?«

»Vom ›Grampus‹ . . . ja . . . und von seinem Bruder Ned Holt. Zum ersten Male . . . hat er diesen Namen vor mir erwähnt . . . den Namen dessen, der . . . und doch . . . wir segeln nun doch schon drei Monate lang mit einander . . .«

Die Stimme des Mestizen veränderte sich, daß ich ihn kaum hörte.

»Verstehen Sie mich recht,« fuhr er fort, »mir schien es, daß in Martin Holt . . . nein, ich täusche mich darüber nicht . . . etwas wie ein Verdacht aufgestiegen sei . . .«

»So sprechen Sie sich doch aus, Dirk Peters!« rief ich. »Was hat Martin Holt Sie denn gefragt?«

Ich fühlte recht gut voraus, daß es eine Frage war, die Hearne dem Martin Holt eingegeben hatte. Da ich indessen Ursache hatte zu glauben, daß der Mestize von dieser Einmischung des Segelmeisters nichts wisse – einer Einmischung, die ebenso beunruhigend wie unerklärlich war

– beschloß ich, ihm gegenüber davon zu schweigen.

»Was er mich gefragt hat, Herr Jeorling?« antwortete er. »Er fragte mich, ob ich mich vom ›Grampus‹ her nicht Ned Holt's erinnerte . . . ob dieser beim Kampfe gegen die Meuterer oder beim Schiffbruche umgekommen sei . . . ob er zu denen gehört habe, die mit dem Kapitän Bernard aufs Meer ausgesetzt worden waren . . . kurz, ob ich ihm sagen könne, wie sein Bruder das Leben verloren habe . . . Ach, wie . . . wie . . .«

Der Mestize stieß diese Worte mit einem Entsetzen in der Stimme hervor, das deutlich seinen Abscheu vor sich selbst erkennen ließ.

»Und was haben Sie Martin Holt geantwortet, Dirk Peters?«

»Nichts . . . gar nichts.«

»Sie hätten sagen sollen, daß Ned Holt beim Schiffbruche der Brigg umgekommen sei.«

»Ich konnte es nicht – verstehen Sie mich recht – ich konnte es nicht! . . . In Martin Holt . . . glaubte ich Ned Holt wiederzusehen! . . . Ich fürchtete mich . . . ich lief davon . . .«

Der Mestize hatte sich mit rascher Bewegung aufgerichtet und ich begann, den Kopf in die Hände gestützt, über die Sache nachzudenken. Jene so verspäteten Erkundigungen Martin Holt's über seinen Bruder hatte er offenbar auf Anregung Hearne's einzuziehen versucht. Vielleicht hatte der letztere das Geheimnis des Dirk Peters, wovon ich gegen niemand ein Wort gesprochen hatte, schon auf den Falklands zu erspähen gewußt . . .

Doch wenn er Martin Holt zum Befragen des Mestizen drängte, was bezweckte Hearne damit? Welches Ziel hatte er vor Augen? . . . Wollte er nur seinen Haß gegen

Dirk Peters befriedigen, der als einziger von den falkländischen Matrosen immer auf Seiten des Kapitän Len Guy gestanden und seine Kameraden verhindert hatte, sich des Bootes zu bemächtigen? Hoffte er durch Aufreizung Martin Holt's diesen auch auf die Seite seiner unzufriedenen Genossen hinüberzuziehen? . . . Freilich, wenn es sich darum handelte, das Boot in diesen Meeren zu führen, konnte er Martin Holt, einen der besten Seeleute von der »Halbrane«, nicht entbehren, denn kein Anderer hätte das mit Erfolg zu thun vermocht, während Hearne und seine Gefährten, sich selbst überlassen, gewiß zugrunde gegangen wären.

Der freundliche Leser sieht hieraus, zu welcher Kette von Muthmaßungen ich mich verirrte und Welch weitere Schwierigkeiten zu unserer ohnehin schwierigen Lage damit noch hinzutraten.

Als ich die Augen wieder erhob, war Dirk Peters nicht mehr bei mir. Er war verschwunden, ohne daß ich seinen

Weggang bemerkte, nachdem er mir gesagt, was er sagen wollte, und sich überzeugt hatte, daß sein Geheimniß von mir nicht verrathen worden war. Bei der schon vorgeschrittenen Stunde warf ich noch einen letzten Blick auf den Horizont und stieg, tief erregt und wie immer von der Ungeduld verzehrt, schon am nächsten Tage zu sein, wieder hinunter.

Mit Anbruch des Abends wurden die gewohnten Vorsichtsmaßregeln getroffen. Niemand durfte außerhalb der Zelte bleiben, mit Ausnahme des Dirk Peters, dem die Bewachung des Bootes anvertraut blieb.

Ich war geistig und körperlich so ermüdet, daß ich neben dem Kapitän Len Guy gleich in Schlaf verfiel, während der Lieutenant draußen wachte, und dann weiter neben diesem, als der Kapitän ihn abgelöst hatte.

Am nächsten Tage, dem 31. Januar, schlug ich den Leinenvorhang unsers Zeltes auseinander.

## Welche Enttäuschung!

Ueberall Nebelmassen . . . nicht solche, die sich bei den ersten Sonnenstrahlen aufzulösen und im leisen Windhauche zu verschwinden pflegen . . . nein, ein gelblicher, fast schimmelig riechender Dunst, als wenn der antarktische Januar der Nebelmond (November) der nördlichen Halbkugel gewesen wäre. Dazu beobachteten wir eine empfindliche Abnahme der Luftwärme, vielleicht einen Vorboten des südlichen Winters. Vom verdüsterten Himmel rieselten große Dunstbläschen nieder, unter denen der Gipfel unsers Eisbergs sich verlor. Es war aber ein Nebel, der sich nicht zu Regen verwandeln sollte, eine Art Wattenhülle, die den ganzen Horizont bedeckte.

»Ein verteufeltes Pech,« sagte der Hochbootsmann zu mir, »denn wenn wir auch nahe einem Lande vorüberkämen, könnten wir's nicht einmal sehen!«

»Und wie steht's mit dem Weitertreiben?« fragte ich.

»Das geht noch schneller vor sich als gestern, Herr Jeorling. Der Kapitän hat eine Art Log auswerfen lassen und schätzt die Geschwindigkeit nicht unter drei bis vier Meilen.«

»Und was schließen Sie daraus, Hurliguerly?«

»Ich glaube, wir müssen uns auf mehr eingeengtem Meere befinden, da die Strömung so an Kraft zunimmt. Mich sollte es gar nicht wundern, wenn wir auf Back- und auf Steuerbord Land in zehn bis zwölf Meilen Entfernung hätten.«

»So durchschnitte also eine breite Wasserstraße das antarktische Festland?«

»Ja . . . wenigstens unser Kapitän ist dieser Ansicht.«

»Und trotzdem, Hurliguerly, will er keinen Versuch machen lassen, das eine oder andere Ufer dieser Meerenge anlaufen zu lassen?«

»Ja, wie denn?«

»Nun mit dem Boote.«

»Das Boot aufs Spiel setzen . . . hier bei diesem Nebel!« rief der Hochbootsmann, die Arme kreuzend. »Denken Sie wirklich daran, Herr Jeorling? Können wir denn Anker werfen, um es zurückzuerwarten? Nein . . . nicht wahr? . . . Wir hätten nur die beste Aussicht, es nie wieder zu sehen. O, wenn wir jetzt die ›Halbrane‹ noch hätten!«

Ach, wir hatten die ›Halbrane‹ nicht mehr!

Trotz der Schwierigkeiten, die der Aufstieg durch den halbcondensierten Nebel bereitete, erklomm ich doch den Gipfel des Eisbergs, da ja eine zufällige Lichtung im Dunste gestatten konnte, im Osten oder Westen Land zu erkennen.

Auf der Spitze stehend, erwies es sich mir leider vergeblich, mit dem Blicke den dichten grauen Mantel zu durchdringen, der die ganze Umgebung verhüllte.

Ich wartete, geschüttelt vom kalten Nordostwinde, der den Nebelschleier doch vielleicht einmal zerreißen konnte.

Leider wälzten sich, getrieben von der starken atmosphärischen Strömung über dem offenen Meere, immer neue Dunstmassen heran. Unter der doppelten Wirkung der Luft- und der Wasserströmung trieben wir mit zunehmender Schnelligkeit weiter und ich fühlte etwas, wie ein Erzittern des Eisbergs.

Da bemächtigte sich auch meiner eine Art Sinnestäuschung . . . eine jener seltsamen Hallucinationen, die gewiß auch den Geist Arthur Pym's getrübt hatten. Es schien mir, als verschmolze ich mit seiner außergewöhnlichen Persönlichkeit und glaubte schließlich wirklich zu sehen, was er gesehen haben wollte. Dieser

unzerreiβbare Nebel war der vor den Augen  
des Bethörten sich wegspannende  
Dunstvorhang. Ich suchte darin die  
Flammengarben leuchtender Streifen, die  
am Himmel von Osten bis Westen  
aufflackerten. Ich suchte darin den  
überirdischen Gluthschein seines Gipfels!  
Ich suchte das Lichtzucken im Luftraum  
ebenso wie das vom leuchtenden  
oceanischen Grunde erhelle Wasser. Ich  
suchte nach jenem unbegrenzten Katarakt,  
der geräuschlos von einem hohen, in der  
Tiefe des Zeniths verlorenen Walle  
herniederfloß. Ich suchte die breiten  
Spalten, hinter denen sich unter mächtigen  
Luftwirbeln ein Chaos von schwimmenden,  
unbestimmten Bildern umherwälzte. Ich  
suchte auch den weißen Riesen . . . den  
Riesen des Poles! . . .

Endlich kehrte mir das klarere Bewußtsein  
zurück. Die visionäre Erregung, die bis zum  
äußersten getriebene Sinnesverwirrung  
verschwand allmählich und ich stieg wieder  
nach dem Lagerplatze hinunter.

Der ganze Tag verlief unter den gleichen Verhältnissen. Kein einziges Mal erhob sich der Vorhang vor unsren Augen, und wenn der Eisberg, der seit gestern wenigstens vierzig Seemeilen weiter getrieben, dabei über das Ende der Erdachse weggekommen war, so sollten wir das jedenfalls niemals wissen können! Achtundzwanzig Jahre später, was Herr Jeorling freilich nicht ahnen konnte, hatte ein Andrer den Pol gesehen, hatte ein Andrer, am 21. März 1868, den Fuß auf diesen Punkt der Erdkugel gesetzt. Die Jahreszeit war damals schon um sieben Wochen weiter vorgeschritten und die Spuren des südlichen Winters zeigten sich bereits in der trostlosen Wüstenei, die bald von sechsmonatlicher Finsterniß verhüllt werden sollte. Das kümmerte freilich den außerordentlichen Seefahrer, an den wir hier erinnern, sehr wenig. Mit seinem wunderbaren unterseeischen Fahrzeug konnte er der Kälte und den Stürmen trotzen. Nachdem er den Packeiswall hinter sich gelassen hatte und unter dem Eispanzer des antarktischen Oceans hingeglitten war,

konnte er bis zum neunzigsten Grade hinaufdringen. Dort setzte ihn sein Boot an einem vulcanischen Boden ab, der mit Basalttrümmern, Schlacken, Asche und schwärzlichen Felsstücken überstreut war. Am Ufer tummelten sich Schwärme von Amphibien, Seehunde und Walrosse. Darüber flatterten zahllose Völker von Strandläufern, Chionis, Alcyons und riesigen Sturmvägeln, während Pinguine regungslose Reihen bildeten. Durch Moränenschutt und Bimssteinhaufen erstieg jene räthselhafte Persönlichkeit die steile Böschung eines halb aus Porphyrr und halb aus Basalt bestehenden Spitzbergs genau auf dem Südpole. Und in dem Augenblicke, wo der Horizont im Norden die Scheibe der Sonne in zwei gleiche Theile zerschnitt, nahm der seltsame Mann unter seinem Namen Besitz von diesem Lande und entfaltete eine Flagge mit einem in Gold gestickten N. Auf dem Meere schaukelte sein unterseeisches Fahrzeug, das »Nautilus« hieß und dessen Führer sich Kapitän Nemo nannte. – J. V.



## XI. Inmitten des Nebels

»Nun, Herr Jeorling,« begann der Hochbootsmann, als wir uns am andern Tage trafen, »jetzt können wir uns Trauerkleidung machen lassen!«

»Trauerkleidung, Hurliguerly? Woraus denn?«

»Aus dem Südpol, dessen Spitze wir nicht einmal gesehen haben.«

»Ja, und der jetzt einige zwanzig Seemeilen hinter uns liegen mag!«

»Freilich und der Wind hat auf diese Australlampe Nicht wiederzugebendes Wortspiel, da »austral« auch südlich bedeutet. – d. Uebers. so geblasen, daß sie gerade ausgegangen ist, als wir darüber wegfuhrten . . .«

»Eine Gelegenheit, die sich meiner Meinung nach nicht wieder bieten wird.«

»Gewiß nicht, Herr Jeorling, und wir können getrost darauf verzichten, das Ende des Erdenbratspießes sich in unseren Händen drehen zu fühlen.«

»Sie haben recht glückliche Vergleiche, Hochbootsmann!«

»Ich füge auch noch hinzu, daß unser Eisgefahrt uns zum Teufel befördert, gewiß aber nicht in der Richtung nach dem ›Grünen Kormoran‹. Ach, gehen Sie mir . . . eine unnütze Fahrt, eine verfehlte Fahrt, die keiner so bald wieder unternehmen wird. Jedenfalls gilt es, der Sache ein Ende zu machen und nicht unterwegs zu zaudern, denn der Winter wird bald seine rothe Nase, seine rauhen Lippen und seine tief aufgesprungenen Hände zeigen! Eine Fahrt, bei der keiner gefunden hat, was er suchte, weder der Kapitän Len Guy seinen Bruder, noch wir unsere Landsleute oder Dirk Peters seinen armen Pym!«

Das war alles wahr . . . die Quintessenz unserer Mühsal und Beschwerden und

unsrer Enttäuschungen! Ohne von der vernichteten »Halbrane« zu reden, hatte die Fahrt schon neun Opfer gekostet. Von zweiunddreißig Mann, die sich auf der Goëlette eingeschiffet hatten, waren noch dreiundzwanzig übrig und wer weiß, wie weit sich diese Zahl ferner verringern sollte.

Vom Südpol bis zum Polarkreise rechnet man einige zwanzig Grade (genauer  $23^{\circ}27'$ ), d. h. gegen zwölfhundert Seemeilen, die binnen eines Monats oder höchstens sechs Wochen zurückgelegt werden mußten, wenn sich das Packeis nicht vorher neu bilden und dessen Wall schließen sollte. Eine Ueberwinterung in diesem Theile des Polargebietes hätte wohl kaum einer von uns überlebt.

Uebrigens hatten wir jede Hoffnung verloren, die Ueberlebenden von der »Jane« wiederzufinden, und die Mannschaft legte nur das Gelübde ab, dieser entsetzlichen Einöde baldmöglichst zu entfliehen. Früher südlich, wie unsere Abtrift bis zum Pole

gewesen, war sie jetzt zu einer nördlichen geworden, und im Falle, daß sie aushielte, winkten uns jetzt vielleicht für so viele schlechte, auch einmal wieder bessere Aussichten.

Auf jeden Fall mußten wir freilich – um einen familiären Ausdruck zu gebrauchen – »den Dingen einfach ihren Lauf lassen.«

Uns konnte es ja gleichgültig sein, ob das Meer, dem unser Eisberg zutrieb, der Südatlantische oder der Stille Ocean war, ob die nächstgelegenen Länder statt der Südorkneys, der Falklands, des Cap Horn oder der Kerguelen vielleicht Australien oder Neuseeland waren. Deshalb hatte Hurliguerly auch ganz recht, wenn er – zu seinem lebhaften Bedauern – sagte, daß es nicht beim Gevatter Atkins und in der Gaststube des »Grünen Cormoran« sein werde, wo ihm bei der Heimkehr das erste Glas winken würde.

»Uebrigens, Herr Jeorling,« wiederholte er mir öfters, »giebt es auch vortreffliche

Gasthäuser in Australien, wie in Hobart-Town, in Dunedin und anderswo. Es handelt sich nur darum, glücklich einen Hafen zu erreichen!«

Da der Nebel sich auch am 2., 3. und 4. Februar nicht gelichtet hatte, wäre es schwierig gewesen, die Lageveränderung unsers Eisbergs nach Ueberschreitung des Pols abzuschätzen. Der Kapitän Len Guy und Jem West glaubten sie indeß auf zweihundert Seemeilen veranschlagen zu dürfen.

Die Strömung schien sich in der That weder in der Schnelligkeit noch in der Richtung verändert zu haben. Da wir durch einen Meeresarm zwischen den zwei Hälften des vermutlichen Festlandes – der einen im Osten, der andern Hälfte im Westen – die das weite Landgebiet des Südpols bilden, dahinglitten, erschien das nicht zweifelhaft. Ich bedauerte es auch lebhaft, nicht die eine oder die andre Küste dieses Sundes betreten zu können, dessen Oberfläche im bevorstehenden Winter bald erstarrten sollte.

Bei einem darüber geführten Gespräch mit dem Kapitän Len Guy gab mir dieser darauf die logisch einzig richtige Antwort:

»Ich bitte Sie, Herr Jeorling, wir sind ja ganz machtlos! Hierbei ist nichts zu thun, und das, worin ich vor allem das Mißgeschick, das uns seit mehreren Tagen arg mitspielt, erkenne, das ist die Andauer dieser schweren Nebel. Ich weiß nicht mehr, wo wir sind. Ein Besteck zu machen, ist ganz unmöglich, und das gerade zur Zeit, wo die Sonne bald für lange Monate verschwinden wird.«

»Ich komme immer auf das Boot zurück,« erwiderte ich. »Sollte man nicht mit diesem . . .«

»Auf Entdeckungen ausziehen können? Was denken Sie! Das wäre eine Unbesonnenheit, die ich nicht begehen würde und die mich die Mannschaft gar nicht begehen ließe!«

Ich war nahe daran auszurufen:

»Und wenn nun Ihr Bruder William Guy,  
wenn sich Ihre Landsleute nach einem  
Punkte dieser Gebiete geflüchtet  
hätten? . . .«

Ich bezwang mich aber. Was konnte es  
nützen, den Schmerz unsers Kapitäns  
wieder zu erneuern? An jene Möglichkeit  
hatte er gewiß auch gedacht, und wenn er  
auf die Weiterverfolgung seiner  
Nachsuchungen verzichtete, so mußte er  
sich wohl auch von der Nutzlosigkeit eines  
letzten zu unternehmenden Versuchs  
überzeugt haben.

Uebrigens leitete ihn – und das eröffnete  
noch einen leichten Hoffnungsschimmer –  
vielleicht folgender Gedankengang, der  
nicht unberechtigt schien:

William Guy und seine Begleiter hatten die  
Insel Tsalal gleich mit Anfang des Sommers  
verlassen. Vor ihnen lag das eisfreie Meer,  
das sie mittelst derselben südöstlichen  
Strömung, die uns erst auf der »Halbrane«,  
dann auf dem Eisberg forttrug, passiert

haben mochten. Außer den Strömungen mußten sie, ebenso wie wir, von der stetigen Brise aus Nordost begünstigt worden sein. Das erlaubte den Schluß, daß ihr Boot, wenn es nicht auf dem Meere verunglückt war, eine Richtung gleich der unserigen eingehalten haben werde und durch die Wasserstraße ebenfalls nach der Gegend, wo wir uns jetzt befanden, gelangt sei. War es nun unter Berücksichtigung des Umstandes, daß sie uns um mehrere Monate voraus waren, eine so unlogische Vermuthung, daß sie bei der Weiterfahrt nach Norden über das freie Meer hinweg und durch die Packeiswand gekommen wären, daß ihr Boot den Polarkreis glücklich überschritten hätte und daß William Guy und seine Gefährten schließlich ein Schiff getroffen hätten, das sie nach der Heimat zurückbeförderte? . . .

Angenommen, daß unser Kapitän sich an ähnliche Vermuthungen klammerte, die, wie ich zugebe, viele – sogar sehr viele! – gute Aussichten eröffneten, so hatte er gegen mich doch kein Wort davon

gesprochen. Vielleicht – der Mensch liebt es ja, seine Selbsttäuschungen zu bewahren – fürchtete er, daß ihm jemand die schwachen Seiten seines Gedankenganges darlegte.

Eines Tags sprach ich in diesem Sinne mit Jem West.

Der Lieutenant, ein für Verführung durch die Phantasie wenig zugänglicher Mann, wollte sich meiner Ansicht nicht fügen. Die Annahme, daß wir die Leute von der »Jane« nicht wiedergefunden hätten, weil sie durch diese Seegebiete schon vor uns gekommen und bereits nach dem Stillen Ocean zurückgekehrt wären – das konnte ein so nüchterner Verstand wie der seinige nicht anerkennen.

Als ich mit dem Hochbootsmann über diese Möglichkeit plauderte, meinte er:

»Nun, Sie wissen ja, Herr Jeorling, es geschieht wohl mancherlei und ist alles möglich, wenigstens tröstet man sich gern

damit, doch daß der Kapitän William Guy und seine Leute zur Stunde irgendwo in der Alten oder Neuen Welt vor einem Glase Branntwein, Gin oder Wisky im gemüthlichen Gasthause säßen . . . nein! nein! . . . das ist ebenso unmöglich, als daß wir Beide morgen an einem Tische des ›Grünen Cormoran‹ Platz nähmen!«

An den drei Nebeltagen hatte ich Dirk Peters nicht gesehen oder er hatte es mindestens nicht versucht, sich mir zu nähern, sondern nahm hartnäckig seinen Posten neben dem Boote ein. Die Fragen Martin Holt's über seinen Bruder Ned schienen anzudeuten, daß das Geheimniß des Mestizen wenigstens theilweise bekannt sei. Er hielt sich auch noch mehr abgesondert als früher, schlief einige Stunden, wenn Alle wach waren, und wachte, wenn Alle schliefen. Ich fragte mich gelegentlich, ob er es nicht bedauerte, sich mir anvertraut zu haben, ob er sich nicht vorstellte, daß ich dadurch einen gewissen Abscheu gegen ihn bekommen könnte. Das wäre freilich ein Irrthum

gewesen, denn ich empfand für den armen  
Mestizen nur das wärmste Mitleid.

Ich kann gar nicht ausdrücken, wie traurig,  
einförmig und endlos uns die Stunden  
während dieses Nebels erschienen, dessen  
dichten Vorhang nicht einmal der Wind  
zerreißen konnte. Selbst bei peinlichster  
Aufmerksamkeit konnte man niemals  
erkennen, welchen Stand am Horizont die  
Sonne einnahm, deren spiralförmiger Lauf  
sich allmählich nach unten hin wandte. Die  
Lage des Eisbergs, der geographischen  
Länge und Breite nach, konnte also nicht  
festgestellt werden. Daß er nach  
Ueberschreitung des Poles nach Südosten,  
d. h. jetzt vielmehr nach Nordwesten  
weitertrieb, war zwar wahrscheinlich, doch  
nicht sicher. Da er bei der Strömung die  
gleiche Geschwindigkeit behielt, wie hätte  
der Kapitän Len Guy den von ihm  
zurückgelegten Weg bestimmen können, so  
lange ihm alle Vergleichungspunkte dafür  
fehlten? Selbst wenn er jetzt ganz still lag,  
wäre das uns kaum besonders aufgefallen,  
denn der Wind hatte sich gelegt – das

nahmen wir wenigstens an – denn wir  
vermochten keine Luftbewegung zu fühlen.  
Die der Luft ausgesetzte Flamme einer  
Schiffslaterne flackerte ganz und gar nicht.  
Nur das Gekreisch von Vögeln, aber  
geschwächt in dieser watteähnlichen  
Atmosphäre, unterbrach die Grabsesstille,  
die sonst um uns herrschte. Sturm vögel und  
Albatrosse schwebten dann und wann über  
den Gipfel hin, wo ich mich oft  
ausschauend aufhielt; ich konnte aber nicht  
entscheiden, ob die fliehenden Thiere  
vielleicht von dem herannahenden  
Südpolarwinter schon nach den Grenzen  
dieser Zone vertrieben wurden.

Eines Tags wurde der Hochbootsmann, der  
nicht ohne Gefahr, den Hals zu brechen,  
nach dem Gipfel emporgestiegen war, um  
selbst Umschau zu halten, von einem  
mächtigen Quebranta-Huesos, einem  
riesigen Sturm vogel mit zwölf Fuß  
Flügelspannweite, so heftig gegen die Brust  
gestoßen, daß er nach rückwärts umfiel.

»Verteufelte Bestie!« sagte er, am Lagerplatz wieder angelangt, zu mir, »da bin ich gerade noch mit blauem Auge davongekommen! Ein Stoß . . . paff! . . . die vier Eisen in der Luft, wie ein Pferd, das sich auf dem Rücken wälzt. Ich klammerte mich an, so gut es ging, sah aber doch kommen, daß ich bald allen Halt verlieren würde. Auf schiefen Eisflächen, das wissen Sie, da gleitet man so leicht hin, wie das Wasser durch die Finger. Ich habe dem Vogel auch zugerufen: Du Tölpel, kannst du dich denn nicht vorsehen? Und das verdammte Thier hat sich nicht einmal entschuldigt!«

In der That war der Hochbootsmann nahe daran gewesen, von Block zu Block bis ins Meer hinunter zu kollern.

Am Nachmittage dieses Tages wurden uns von einem furchtbaren Blöken, das von unten heraufdrang, fast die Ohren zerrissen. Hurliguerly bemerkte sogleich, daß, wenn keine Esel dieses Geschrei ausstießen, Pinguine da unten sitzen müßten. Bisher

hatten sich diese zahllosen Bewohner der hohen Breiten noch nicht bemüßigt gefunden, uns auf der schwimmenden Insel zu begleiten, und so weit der Blick hinausreichte, hatten wir keinen derselben wahrgenommen – weder am Fuße des Eisbergs, noch auf dahintreibenden Schollen. Jetzt unterlag es keinem Zweifel, daß sie sich zu Hunderten oder Tausenden eingefunden hatten, denn das schreckliche Concert zeugte durch die Zunahme an Tonstärke für die Anzahl der Mitwirkenden.

Diese Vögel bewohnen nun mit Vorliebe entweder die Strandflächen von Ländern und Inseln der hohen Breiten oder die Eisfelder in deren Nähe. Ihre Anwesenheit deutete also vielleicht auf die Nachbarschaft eines Landes hin . . .

Ich weiß, wir befanden uns in der Gemüthsverfassung, wo man sich an den geringsten Hoffnungsstrahl hält, wie der Ertrinkende sich an jedes Brett, das ihm Rettung bringen könnte, anklammert. Doch wie häufig versinkt oder zerbricht dieses

Brett, gerade wenn er es fassen will! War das nicht dasselbe Geschick, das unser in diesem entsetzlichen Klima harrte?

Ich fragte auch den Kapitän, was er aus der Anwesenheit jener Vögel schlösse.

»Dasselbe wie Sie, Herr Jeorling,« antwortete er. »Seitdem wir im Wegtreiben sind, hat noch keiner davon auf dem Eisberge Zuflucht gesucht, thatsächlich sind sie jetzt in Massen da, wenn man das nach ihrem betäubenden Geschrei beurtheilen kann. Daß sie von einem Lande gekommen sind, in dessen Nähe wir uns befinden mögen, ist gar nicht zu bezweifeln . . .«

»Ist das auch die Ansicht des Lieutenants?« fragte ich.

»Ja, Herr Jeorling, und Sie wissen, er ist derjenige, der keinen Chimären nachhängt!«

»Nein, gewiß nicht!«

»Dann ist ihm auch, so gut wie mir, noch etwas anderes aufgefallen, das Ihnen entgangen zu sein scheint.«

»Und das wäre . . .?«

»Die mehr klagenden Laute, die sich mit dem Geschrei der Pinguine mischen. Horchen Sie nur genau hin . . . Sie werden sie gleich selbst hören!«

Ich lauschte, und wirklich, das Orchester war voller besetzt, als ich vermutet hatte.

»Ja, wahrhaftig,« sagte ich, »ich unterscheide auch diese Klagelaute. Danach wären also auch Seehunde oder Walrosse mit da unten . . .«

»Ohne Zweifel, Herr Jeorling, und ich schließe daraus, daß diese Thiere, Vögel und Säugethiere, die seit unserer Abfahrt von der Insel Tsalal so selten auftauchten, in der Gegend heimisch sind, nach der uns die Strömungen geführt haben. Ich meine,

diese Annahme hat nichts Gewagtes an sich . . . «

»Nichts, Kapitän, nicht mehr als die des Vorhandenseins eines nahen Landes. O, welcher Unstern, von diesem undurchdringlichen Nebel umhüllt zu sein, der nicht erlaubt, auf eine Viertelmeile weit hinaus zu sehen . . . «

»Und der uns hindert, nach dem Fuße des Eisbergs hinabzusteigen!« fügte der Kapitän Len Guy hinzu. »Dort hätten wir uns überzeugen können, ob die Vögel etwa Salpas, Laminarien oder Tang mit sich führten, was uns weitere Schlüsse erlaubt hätte. Sie haben Recht, es ist ein Unstern!«

»Warum sollten wir keinen Abstieg versuchen, Kapitän?«

»Nein, Herr Jeorling, das hieße, sich Abstürzen aussetzen, und ich werde niemand gestatten, den Lagerplatz zu verlassen. Befindet sich Land in der Nähe,

so wird unser Eisberg wohl allein daran  
anlaufen . . .«

»Wenn es aber nicht geschieht?« warf ich  
ein.

»Wenn es nicht geschieht, wie könnten wir  
es thun?«

Das Boot, das Boot, dachte ich, das sollte  
man sich doch zunutze machen. Der  
Kapitän zog es aber vor, zu warten, und  
vielleicht war das unter unsren  
Verhältnissen wirklich auch das Klügste!

Es wäre bei der Gestaltung des Eisbergs  
allerdings gefährlich gewesen, sich halb  
blind über den schlüpfrigen Abhang  
hinunter zu wagen. Der Gelenkigste und  
Kräftigste der Mannschaft, Dirk Peters,  
hätte das wohl auch nicht ohne ernsten  
Unfall zustande gebracht. Diese  
verderbenschwangere Fahrt hatte schon zu  
viele Opfer gekostet und wir durften deren  
Zahl nicht noch vergrößern.

Ich vermag gar keine Idee von dieser Anhäufung von Dünsten zu geben, die sich im Laufe des Abends noch verdichteten. Von fünf Uhr ab wurde es ganz unmöglich, auf dem Platze, wo die Zelte standen, nur einige Schritte weit etwas zu unterscheiden. Man mußte sich gegenseitig mit der Hand berühren, um zu wissen, daß man Einer vor dem Andern stand. Auf einander zu sprechen wäre unzulänglich gewesen, denn der Laut der Stimme verbreitete sich in diesem Gemisch von Luft und Wasserbläschen auch nicht weiter, als der Blick reichte. Eine angezündete Laterne verrieth sich nur in der Nähe durch einen dunkelrothen Schimmer, leuchtete eigentlich aber gar nicht. Ein Aufschrei drang nur ganz geschwächt zum Ohre und nur die Pinguine kreischten laut genug, um vernehmlich zu sein.

Ich bemerke hier, daß dieser Nebel nicht mit dem früher beobachteten frost-rime, dem Rauchfrost, zu verwechseln war. Der Rauchfrost hat eine höhere Lufttemperatur zur Voraussetzung, zeigt sich gewöhnlich

nur dicht über der Meeresfläche und steigt auf etwa hundert Fuß unter dem Einflusse einer steifen Brise in die Höhe. Der Nebel reichte dagegen weit über diese Höhe hinaus, und ich glaube, man hätte sich über ihn nur erheben können, wenn man noch fünfzig Toisen über den Gipfel des Eisbergs hinauf gelangen konnte.

Gegen acht Uhr abends waren die halb condensierten Dunstmassen so compact, daß sie beim Gehen ein fühlbares Hinderniß bildeten. Es sah aus, als habe die Zusammensetzung der Luft sich geändert und sollte diese in festen Zustand übergehen. Unwillkürlich dachte ich dabei an die seltsamen Erscheinungen auf der Insel Tsalal, an das eigenthümliche Wasser, dessen Molecüle eine so merkwürdige Cohäsion zeigten.

Ob der Nebel irgendwelche Wirkung auf den Compaß ausübte, das war unmöglich zu erkennen. Ich wußte, daß die Meteorologen Studien hierüber gemacht hatten und behaupten zu können glaubten,

daß diese Erscheinung keinerlei Einfluß auf die Magnetnadel hatte.

Hierzu gehört, daß wir nach Ueberschreitung des Südpols uns auf die Angaben des Compasses gar nicht mehr verlassen konnten, denn dieser wurde durch die Annäherung an den magnetischen Südpol, dem wir offenbar zutrieben, erheblich gestört. Nichts gestattete uns also, die Treibrichtung des Eisbergs zu bestimmen.

Um neun Uhr war die ganze Umgebung in tiefste Finsterniß versunken, obgleich die Sonne zur jetzigen Jahreszeit noch nicht unter den Horizont hinunterging.

Der Kapitän, der sich überzeugen wollte, ob alle Leute nach dem Lager zurückgekehrt waren, und der jede Unvorsichtigkeit verhindern wollte, ließ zum Sammeln rufen.

Jeder, der auf seinen Namensaufruf geantwortet hatte, mußte in die Zelte

eintreten, wo die nebelumwallten Schiffslaternen sehr wenig oder gar kein Licht verbreiteten.

Als sein Name ertönte, den der Hochbootsmann mehrmals mit lautester Stimme wiederholte, war der Mestize der einzige, der nicht darauf reagierte.

Der Hochbootsmann wartete einige Minuten.

Dirk Peters erschien nicht.

War er beim Boote zurückgeblieben, was annehmbar erschien, so war das mindestens überflüssig, denn bei diesem Nebel dachte gewiß keiner an die Entführung desselben.

»Hat niemand im Laufe des Tages Dirk Peters gesehen?« fragte der Kapitän Len Guy.

»Niemand,« antwortete der Hochbootsmann.

»Nicht einmal beim Mittagessen?«

»Auch da nicht, Kapitän, und doch besaß er selbst keinen weiteren Mundvorrath.«

»Sollte ihm ein Unglück zugestoßen sein?«

»Beunruhigen Sie sich nicht!« rief der Hochbootsmann. »Hier ist Dirk Peters in seinem Element, wo er von dem Nebel nicht mehr belästigt wird, wie ein Polarbär! Er hat sich schon einmal aus schlimmster Lage gezogen, das wird ihm auch ein zweitesmal gelingen!«

Ich ließ Hurliguerly reden, obwohl ich recht gut wußte, daß der Mestize sich nur zur Seite hielt.

Obwohl Dirk Peters trotz der Rufe des Hochbootsmannes, die ihn hatten erreichen müssen, hartnäckig keine Antwort gab, war es zunächst doch unmöglich, nach ihm zu suchen.

Ich bin überzeugt, daß diese Nacht niemand – vielleicht mit Ausnahme Endicott's – schlafen konnte. Man erstickte fast unter

dem Zeltdache, wo es am nöthigen Sauerstoff mangelte. Ferner empfanden mehr oder weniger alle einen seltsamen Eindruck, ein wunderliches Vorgefühl, als ob unsere Lage sich bald zum Bessern oder zum Schlechtern wenden müsse, wenn sie überhaupt noch schlechter werden konnte.

Die Nacht verlief ohne Störung und um sechs Uhr früh beeilte sich Jeder, draußen etwas wohlthätigere Luft einzusaugen.

Hier glichen die meteorologischen Verhältnisse denen des Vortags – noch immer herrschte der außerordentlich dichte Nebel. Der Barometer war zwar gestiegen, doch zu schnell, als daß man daraus hätte auf dauernde Besserung des Wetters schließen können. Die Quecksilbersäule stand auf dreißig und zwei Zehntel Zoll (767 Millimeter), der höchste Stand, den sie seit der Einfahrt der »Halbrane« über den Polarkreis je eingenommen hatte.

Auch andere Zeichen machten sich bemerkbar, die für uns beachtenswerth

waren.

Der zunächst auffrischende Wind – ein Südwind, seit wir über den Südpol hinaus gekommen waren – verwandelte sich bald zur steifen Brise, zum Zweireefwind, wie die Seeleute sagen. Von außen her hörte man, seit die Atmosphäre sich wieder mehr bewegte, auch alle Geräusche leichter.

Um neun Uhr entledigte sich der Eisberg plötzlich seiner Nebelkappe.

Eine unbeschreibliche Veränderung der Decoration, die kein Zauberstab in kürzerer Zeit und mit größerem Erfolge hervorgebracht hätte.

In wenigen Augenblicken war der Himmel bis zur letzten Grenze des Horizonts klar geworden und das Meer erglänzte unter den schrägen Strahlen der Sonne, die nur um wenige Bogengrade über ihm stand. Eine schäumende Brandung brodelte am Fuße unsers Eisbergs, und dieser trieb mit einer Menge schwimmender Berge unter der

Doppelwirkung der Strömung und des Windes in ostnordöstlicher Richtung dahin.

»Land! Land!«

Dieser Ruf erschallte vom Gipfel der beweglichen Insel, und unsfern Blicken zeigte sich Dirk Peters, der, auf dem höchsten Blocke stehend, mit der Hand nach Norden wies.

Der Mestize täuschte sich nicht. Diesmal war es Land . . . ja . . . ein Land, das auf drei bis vier Seemeilen Länge seine entfernten, schwärzlich erscheinenden Höhen erkennen ließ.

Und als nach doppelter Beobachtung, um zehn Uhr und zu Mittag, ein Besteck gemacht war, ergab es:

Südliche Breite:  $86^{\circ}12'$ ,  
Oestliche Länge:  $114^{\circ}17'$ .

Der Eisberg befand sich nahezu vier Grade jenseits des antarktischen Poles und aus der

westlichen Länge, unter der wir früher dem Curse der »Jane« folgten, waren wir jetzt in die Grade östlicher Länge gekommen.

## XII. Gelagert

Kurz nach Mittag lag das Land nur noch eine Seemeile von uns entfernt. Die Frage war nur, ob die Strömung uns auch dahin führen würde.

Ich muß gestehen, wenn wir die Wahl gehabt hätten, diese Küste anzulaufen oder unsern Weg fortzusetzen, daß mir die Entscheidung schwer geworden wäre.

Ich sprach darüber mit dem Kapitän Len Guy und dem Lieutenant, als der letztere mir ins Wort fiel und sagte:

»Ich bitte Sie, Herr Jeorling, wozu kann die Erörterung dieser Frage nützen?«

»Gewiß, da wir in der Sache gar nichts thun können,« setzte der Kapitän Len Guy hinzu. »Es ist ebenso gut möglich, daß der Eisberg an diese Küste stößt, wie daß er, wenn er in der Strömung bleibt, um sie herum geht!«

»Das bestreite ich natürlich nicht,« erwiderte ich, »meine Frage bleibt deswegen aber doch bestehen. Bietet es uns mehr Vortheil ans Land zu gehen oder hier zu bleiben?«

»Hier auszuhalten!« erklärte Jem West.

Hätte freilich das Boot uns Alle nebst dem nöthigen Proviant für eine fünf- bis sechswöchentliche Fahrt aufzunehmen vermocht, so wäre dieses Auskunftsmittel gewiß ohne Zögern ergriffen worden, um mit dem Südwind im Rücken über das offene Meer hinauf nach Norden zu fahren. Da das Boot jedoch höchstens elf bis zwölf Mann tragen konnte, hätten wir loosen müssen. Die aber, die es dann nicht mit hinwegführte, waren so gut wie verurtheilt, wenn nicht durch Hunger, so doch durch Kälte auf einem Lande umzukommen, wo ein überaus strenger Winter seine Herrschaft sehr bald antreten mußte.

Trieb der Eisberg dagegen in der bisherigen Richtung weiter, so legten wir einen großen

Theil unseres Weges unter recht  
annehmbarer Bedingungen zurück. Unser  
Fahrzeug aus Eis konnte freilich auch  
verloren gehen, konnte von neuem  
stranden, selbst noch einmal umstürzen  
oder in eine Gegenströmung gerathen, die  
es auf seinem Wege wieder rückwärts trieb,  
während das Boot, gegen den Wind  
anlaufend, wenn dieser ungünstig wurde,  
uns hätte bis ans Ziel bringen können,  
vorausgesetzt, daß es von schwerem Sturm  
verschont blieb und die Packeiswand ihm  
die Durchfahrt gestattete.

Doch, wie Jem West eben gesagt hatte, war  
es angezeigt, über jene Möglichkeiten lange  
zu verhandeln?

Nach dem Essen begab sich auch die  
Mannschaft nach dem höchsten Eisblocke,  
wo Dirk Peters noch immer stand. Bei  
unserer Annäherung stieg der Mestize an der  
andern Seite des Abhangs hinab, und als ich  
oben ankam, konnte ich ihn nicht mehr  
erblicken.

Wir waren jetzt also Alle hier vereinigt, außer Endicott, der seinen Kochofen nicht gern verließ.

Das im Norden sichtbare Land zeigte, ein Zehntel des Horizonts einnehmend, ein Ufer mit flachem Strande, mehrfachen Einschnitten und hervortretenden Spitzen, während sich weiter nach rückwärts hohe, ziemlich entfernte Hügel vom Himmelsgrunde deutlich abhoben. Da lag vor uns also ein Festland oder wenigstens eine recht ausgedehnte Insel.

Nach Osten hin dehnte sich das Land über Sehweite hin aus und es schien mir nicht so, als ob seine äußerste Grenze nach dieser Seite hin läge.

Im Westen bildete ein spitzes Cap, überragt von einem Hügel, dessen Silhouette einem ungeheuern Robbenkopfe ähnelte, das letztsichtbare Ende. Darüber hinaus schien wieder das unbegrenzte Meer zu liegen.

Gewiß war jetzt keiner unter uns, der nicht über die augenblickliche Lage nachdachte. Dieses Land anzulaufen, das hing nur von der Strömung, nur von dieser allein ab; entweder führte sie den Eisberg nach einer Brandung, die ihn an der Küste fest hielt, oder sie trug ihn nach Norden weiter.

Welche Hypothese war nun annehmbarer?

Der Kapitän Len Guy, der Lieutenant, der Hochbootsmann und ich standen wieder im Gespräch bei einander, während die Mannschaften in einzelnen Gruppen ihre Ansichten über dieses Thema austauschten. Schließlich bemerkten wir, daß uns die Strömung nach dem Nordosten jenes Landes hinführte.

»Alles in Allem,« sagte der Kapitän Len Guy, »scheint mir das Land, wenn es auch die Sommerzeit hindurch bewohnbar sein mag, doch keine seßhaften Bewohner zu haben, da wir keinen Menschen am Uferlande sehen.«

»Vergessen wir nicht, Kapitän, daß der Eisberg natürlich nicht die Aufmerksamkeit so erregt, wie es unsere Goëlette gethan hätte.«

»Zugegeben, Herr Jeorling, die ›Halbrane‹ würde schon Eingeborene herangelockt haben . . . wenn es hier solche giebt!«

»Daraus, daß wir keine sehen, Kapitän, dürfen wir doch noch nicht schließen . . .«

»Nein, gewiß nicht,« unterbrach mich der Kapitän Len Guy. »Sie werden mir aber zugeben, Herr Jeorling, daß das Aussehen dieses Landes nicht dem der Insel Tsalal gleicht, als die »Jane« an dieser gelandet war. Dort zeigten sich grünende Hügel, dichte Wälder, blühende Bäume, ausgedehnte Weideflächen . . . hier sieht man auf den ersten Blick nichts als Verlassenheit und Unfruchtbarkeit.«

»Das bestreite ich nicht, Verlassenheit und Unfruchtbarkeit, weiter zeigt das Land nichts. Ich möchte aber doch fragen,

Kapitän, ob es nicht Ihre Absicht ist, hier einmal ans Ufer zu gehen?«

»Etwa mit dem Boote?«

»Ja, mit dem Boote, wenn die Strömung unsern Eisberg wegführen sollte.«

»Wir haben keine Stunde zu verlieren, Herr Jeorling, und einige Tage Verzögerung könnten uns zu einer grausamen Ueberwinterung zwingen, wenn wir zu spät kommen, um die noch offenen Stellen des Packeises zu passieren . . .«

»Und da letzteres noch recht fern von uns liegt, haben wir jetzt keinen Vorsprung,« bemerkte Jem West.

»Das geb' ich zu,« erwiderte ich, an meiner Anregung festhaltend. »Sich aber von diesem Lande zu entfernen, ohne es zu betreten, ohne uns überzeugt zu haben, ob da noch Spuren von einem Lager vorhanden sind, wenn Ihr Bruder, Kapitän . . . wenn seine Gefährten . . .«

Der Kapitän Len Guy schüttelte verneinend den Kopf. Das Bild dieser öden, dürren Küste, ihre weiten unfruchtbaren Ebenen, ihre nackten Hügel und das von einem Kranze schwärzlicher Felsmassen eingerahmte Ufer waren nicht dazu angethan, ihm Hoffnung einzuflößen . . . Wie hätten die Schiffbrüchigen hier auch nur einige Monate lang leben können?

Uebrigens hatten wir die britische Flagge gehißt, die auf dem Gipfel des Eisbergs im Winde flatterte. Der Kapitän William Guy würde sie erkannt haben und wäre dann gewiß ans Ufer geeilt.

Doch niemand . . . niemand wurde sichtbar.

Da sagte Jem West, der sich der Orientierung wegen einige Merkzeichen eingeprägt hatte:

»Etwas Geduld, ehe wir einen Entschluß fassen! Vor Verlauf einer Stunde werden wir über diese Frage klar sein. Unsre Fortbewegung scheint sich zu

verlangsamten und möglicherweise treibt uns ein Wirbel schräg gegen die Küste . . .«

»Das glaub' ich auch,« ließ sich der Hochbootsmann vernehmen, »und wenn unser Eisfahrzeug nicht schon still liegt, so fehlt doch nicht viel daran. Man möchte sagen, es drehe sich um sich selbst.«

Jem West und Hurliguerly täuschten sich nicht. Aus dem oder jenem Grunde schien der Eisberg aus der bis jetzt eingehaltenen Richtung gedrängt zu werden. Eine Spiralbewegung war an Stelle der Fortbewegung getreten, wohl infolge eines Wasserwirbels, der nach dem Ufer zu verlief.

Uebrigens lagen schon einige Eisberge, die vor uns gekommen waren, auf den Untiefen des Ufers gestrandet.

Es war also unnütz, zu erwägen, ob das Boot aufs Meer gesetzt werden sollte oder nicht.

Je näher wir herankamen, desto deutlicher trat die Trostlosigkeit dieses Landes zutage, und die Aussicht, hier eine sechsmonatliche Ueberwinterung durchzumachen, hätte auch das Herz der Entschlossensten mit Grauen erfüllt.

Kurz, um fünf Uhr nachmittags schob sich der Eisberg in einen tiefen Einschnitt der Küste ein. An dessen rechter Seite lag eine lange Spitze, gegen die er sich bald fest anlehnte.

»Ans Land! . . . Ans Land!«

Dieser Ausruf kam über Aller Lippen.

Die Mannschaft kletterte schon den Abhang des Eisbergs hinunter, als Jem West commandierte:

»Halt! Erst den Befehl abwarten!«

Man bemerkte einige Zögerung – vorzüglich seitens Hearne's und mehrerer seiner Kameraden. Dann gewann aber doch

der Instinct der Disciplin die Oberhand, und schließlich sammelten sich alle um den Kapitän Len Guy.

Es war jetzt unnöthig, das Boot auszusetzen, da der Eisberg sich mit der Landspitze berührte.

Der Kapitän Len Guy, der Hochbootsmann und ich gingen den andern voraus, wir verließen also zuerst den Lagerplatz und unser Fuß betrat dieses neue Land, das ohne Zweifel noch keines Menschen Fuß betreten hatte.

Der vulcanische Boden erwies sich bestreut mit Geröll, mit Bruchstücken von Lava, Obsidianen, Bimssteinen und Schlacken. Jenseits des sandigen Strandstreifens erhob sich der Boden nach dem Fuße der rauhen Hügel hin, die eine halbe Meile von der Küste den Hintergrund bildeten.

Es erschien uns ratsam, einen der etwa zwölfhundert Fuß hohen Hügel zu besteigen. Von seinem Gipfel mußte sich

nach allen Seiten ein weiter Ausblick über  
Land und Meer bieten.

Zwanzig Minuten lang hatten wir über  
rauen und unebnen, jedes  
Pflanzenwuchses baren Erdboden zu gehen.  
Nichts erinnerte an die fruchtbaren  
Wiesengründe der Insel Tsalal, ehe das  
Erdbeben diese vernichtet hatte, nichts an  
die dichten Wälder, von denen Arthur Pym  
berichtet, an die Rios mit seltsamem Wasser  
oder an steile Böschungen aus seifiger Erde  
und an die Hügelmassen von Steatit, durch  
die das hieroglyphische Labyrinth sich  
hinzog. Ueberall Felsgebiete platonischen  
Ursprungs, erhärtete Laven, in Staub  
zerfallende Schlacken und graue  
Aschenreste, doch nicht einmal so viel  
Humus, wie die anspruchslosesten wilden  
Gewächse nöthig gehabt hätten.

Nicht ohne Schwierigkeiten und Gefahren  
gelang es dem Kapitän Len Guy, dem  
Hochbootsmann und mir, den Hügel zu  
erklimmen, was übrigens eine gute Stunde  
in Anspruch nahm. Obgleich schon der

Abend herangekommen war, hatte er doch kein Dunkelwerden zur Folge, denn die Sonne versank überhaupt noch nicht unter den Horizont des Polargebietes.

Vom Gipfel das Hügels hatte man eine dreißig bis fünfunddreißig Seemeilen weite Aussicht und dabei zeigte sich Folgendes:

Im Hintergrunde lag das offene Meer, bedeckt mit einer Anzahl anderer schwimmender Berge, von denen einige unlängst ans Ufer festgetrieben waren, wodurch dieses fast ganz unzugänglich wurde.

Nach Westen hin verlief ein stark wellenförmiges Land, dessen Ende man dort nicht sehen konnte, und das sich im Osten im unbegrenzten Meere badete.

Ob wir auf einer großen Insel oder auf dem antarktischen Festlande waren, ließ sich vorläufig nicht entscheiden.

Bei schärferer Besichtigung der Ostseite mittelst Fernrohres glaubte der Kapitän Len Guy einige unbestimmte Linien zu erkennen, die durch den leichten Dunst über dem Wasser schimmerten.

»Da, sehen Sie selbst!« sagte er.

Der Hochbootsmann und ich nahmen einer nach dem andern das Instrument und blickten aufmerksam hinaus.

»Mir sieht es so aus,« sagte Hurliguerly, »als zeigte sich da drüben eine Küste.«

»Das ist auch meine Ansicht, bestätigte ich.«

»Danach wär' es also eine Meerenge, durch die uns die Strömung getragen hat,« bemerkte der Kapitän Len Guy.

»Ja, eine Meerenge,« erklärte der Hochbootsmann, »die zum Theil von einer nordsüdlichen, zum Theil von einer

südnördlichen Strömung durchflossen  
wird . . . «

»Danach würde dieser Sund das polare  
Festland also in zwei Theile scheiden?«  
fragte ich.

»Daran ist kein Zweifel,« antwortete der  
Kapitän Len Guy.

»Ach, wenn wir jetzt unsere ›Halbrane‹  
hätten!« rief Hurliguery.

Ja . . . an Bord der Goëlette, selbst auf dem  
Eisberg, der jetzt wie ein verunglücktes  
Schiff am Ufer lag, hätten wir noch einige  
Seemeilen weiter, vielleicht bis ans Packeis,  
den Polarkreis oder selbst zu dessen  
Nachbarländern gelangen können. Wir  
besaßen aber nur ein gebrechliches Boot  
mit Fassungsraum für ein Dutzend  
Personen, und wir waren dreiundzwanzig!

Es blieb also nichts weiter übrig, als wieder  
nach dem Ufer hinabzusteigen, nach  
unserm Lagerplatz zu gehen, die Zelte aufs

Land zu schaffen und alle Maßregeln, wie die Umstände sie uns vorschrieben, für eine Ueberwinterung vorzubereiten.

Selbstverständlich zeigte der Erdboden hier keine Eindrücke eines menschlichen Fußes, keine Spur von Bewohntsein. Daß die Ueberlebenden von der »Jane« dieses Land, dieses unerforschte Gebiet, wie man noch auf den neuesten Karten lesen konnte, nicht betreten hatten, darüber sollten wir später Gewißheit erhalten. Ich füge hinzu, weder diese, noch überhaupt jemand, und das war die Küste noch nicht, wo Dirk Peters die Spuren Arthur Pym's wiederzufinden hoffen durfte.

Das ging auch aus dem ruhigen Verhalten der einzigen lebenden Wesen dieses Gebiets hervor, die über unser Erscheinen gar nicht erschraken. Weder Robben noch Walrosse flüchteten sich deshalb ins Wasser, die Sturmvögel und die Cormorans enteilten nicht hastigen Fluges, und die Pinguine blieben gelassen in langen Reihen sitzen; jedenfalls sahen sie in uns nur eine Vogelart

besonderer Rasse. Ja . . . es war wohl zum ersten Male, daß ein Mensch vor ihnen auftauchte – ein Beweis, daß sie dieses Land niemals verließen, um nach niedrigeren Breiten zu ziehen.

Am Ufer angelangt, entdeckte der Hochbootsmann – nicht ohne eine gewisse Befriedigung – mehrere geräumige Höhlen am granitnen Steilufer, die groß genug waren, die einen uns Allen als Wohnung zu dienen, und die andern, um unterzubringen, was von der Ladung der »Halbrane« noch übrig war. Welchen Entschluß wir in Zukunft auch fassen sollten, vorläufig konnten wir nichts Besseres thun, als alle unsre Vorräthe hier niederzulegen und sofort die für uns nöthigen Einrichtungen zu treffen.

Nachdem wir den Abhang des Eisbergs bis zum Lagerplatze wieder erklimmen hatten, ließ der Kapitän Len Guy seine Leute zusammentreten. Keiner fehlte – außer Dirk Peters, der das Tuch zwischen sich und der Mannschaft ganz zerschnitten zu haben

schien. Was übrigens ihn anging, brauchten wir uns über seine Gemüthsstimmung und über seine Haltung bei einer etwaigen Meuterei nicht zu beunruhigen. Er würde gewiß unter den Treugebliebenen gegenüber den Empörern stehen, und auf ihn konnten wir unter allen Umständen rechnen.

Als sich Alle versammelt hatten, nahm der Kapitän Len Guy das Wort, ohne irgend ein Zeichen von Entmuthigung zu verrathen. Er erläuterte der Mannschaft die jetzige Sachlage . . . bis auf die Decimale genau, könnte man sagen. So wies er zunächst auf die Nothwendigkeit hin, die Ladung ans Land zu schaffen und in einer der Uferhöhlen geschützt zu lagern. Bezuglich der Nahrungsmittel hieß es, daß diese – Mehl, conserviertes Fleisch, getrocknete Gemüse u. s. w. – für einen Winter, mochte er auch noch so lang und noch so rauh sein, mehr als ausreichen würden. Auch Brennmaterial, vor allem Steinkohle, fehle nicht, wenn letztere nicht verschwendet würde, und es wäre möglich, damit sparsam

umzugehen, da Leute, die überwintern müssen, unter einer Decke von Eis und Schnee selbst die strengste Kälte der Polarzone zu ertragen vermöchten.

Nach diesen beiden Seiten gab der Kapitän Len Guy also Versicherungen ab, die jede Beunruhigung zu bannen geeignet waren. Daß er hier mehr sagte, als er selbst glaubte, nahm ich nicht an, zumal da auch Jem West seinen Worten zustimmte.

Nun erübrigte noch eine dritte, sehr wichtige Frage, die mit ihrem Für und Wider die Eifersucht und den Unmuth der Mannschaft wohl erregen konnte, und die vom Segelmeister aufgeworfen wurde.

Sie betraf eine Entscheidung darüber, wie das einzige, uns verbliebene Boot benutzt werden und ob man es für etwaige Bedürfnisse während der Ueberwinterung bereit halten oder sich seiner bedienen sollte, um nach dem Packeis hinaufzufahren.

Der Kapitän Len Guy wollte sich hierüber nicht gleich aussprechen; er verlangte nur, daß die Entscheidung um vierundzwanzig oder achtundvierzig Stunden verschoben würde. Man durfte ja nicht vergessen, daß das mit dem nöthigen Proviant für eine lange Fahrt belastete Boot nur elf bis zwölf Mann aufnehmen konnte. Es erschien also nöthig, erst alles für die auf dieser Küste Zurückbleibenden vorzukehren, wenn das Boot wirklich abfahren sollte, und für diesen Fall wollte man das Loos entscheiden lassen, wer darin aufgenommen würde.

Der Kapitän Len Guy erklärte darauf, daß weder Jem West, noch der Hochbootsmann, weder ich, noch er selbst Anspruch auf Bevorzugung machen würde, sondern, daß wir uns dem Zufall ebenfalls unterordneten, wie das alle thun müßten. Von den beiden Maaten der »Halbrane«, Martin Holt und Hardie, war einer so gut wie der andere befähigt, das Boot bis nach den Fischgründen zu führen, die die Walfänger jedenfalls noch nicht verlassen hätten.

Uebrigens dürften die, die dann wegfuhren, nicht die andern vergessen, die sie unter dem sechsundachtzigsten Breitengrade im Winterlager zurückließen, sondern sie mußten mit der Wiederkehr des Sommers ein Schiff hierherschicken, um ihre Gefährten abzuholen.

Alles das wurde, wie ich wiederhole, in ruhigem, doch festem Ton gesagt . . . Ich muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen: Der Kapitän Len Guy wuchs gleichzeitig mit dem Ernste der Verhältnisse.

Als er geendet hatte, ohne jemals, nicht einmal von Hearne, unterbrochen zu werden, ließ niemand eine Gegenrede hören. Was hätte eine solche auch betreffen sollen, da die Aussichten im Nothfalle ja für Alle völlig die gleichen waren?

Mit Eintritt der gewöhnlichen Ruhestunde begab sich jeder nach dem Lager zurück, nahm sein von Endicott bereitetes Essen in Empfang und schließt heute zum letzten Male unter den Zelten.

Dirk Peters war noch nicht wieder erschienen und ich suchte auch vergeblich nach ihm.

Am nächsten Tage, dem 7. Februar, ging es nun eifrig an die Arbeit.

Das Wetter war schön, der Wind nur schwach und der Himmel leicht dunstig, während die Temperatur sich auf sechsundvierzig Grad (+7,78°C.) hielt.

Ganz zuerst wurde das Boot mit aller dabei nöthigen Vorsicht nach dem Fuße des Eisberges hinuntergeschafft. Von hier aus zogen es die Leute aufs Trockene und zwar auf eine sandige, gegen jede Brandung geschützte Strandfläche. Da es noch in vollkommen gutem Zustande war, konnten wir darauf rechnen, daß es im Bedarfsfalle gute Dienste leisten würde.

Der Hochbootsmann beschäftigte sich dann sofort mit der Ladung und dem noch von der »Halbrane« übrigen Material an Möbeln, Bettzeug, Segeln,

Kleidungsstücken, Instrumenten und Werkzeugen. In einer Höhle waren diese Gegenstände dann nicht mehr von einem Kentern oder einer Zerstörung des Eisberges bedroht. Die Kisten mit Conserven, die Säcke mit Mehl und Gemüsen und die Fässer mit Wein, Gin, Whisky und Bier wurden mittelst Winden von der Seite des Eisberges, die nach dem Ostuf er der Bucht vorsprang, herabgelassen und nach dem Ufer befördert.

Ich hatte hierbei ebenso mitgeholfen, wie der Kapitän Len Guy und Jem West, denn diese Arbeit der ersten Stunde duldet keine Verzögerung.

Ich muß auch erwähnen, daß Dirk Peters an diesem Tage wieder auftauchte und mit Hand anlegte; er sprach aber gegen niemand auch nur ein einziges Wort.

Hatte er auf die Hoffnung, Arthur Pym wiederzufinden, verzichtet oder nicht? . . . Ich wußte nicht, was ich darüber denken sollte.

Am 8., 9. und 10. Februar beschäftigte man sich mit der weiteren Einrichtung, die am Nachmittag des letzten Datums vollendet wurde. Die Ladung hatte im Innern einer geräumigen Grotte, in die man durch eine enge Oeffnung gelangte, Platz gefunden. Diese grenzte an die andere, die wir bewohnen sollten und worin Endicott auf den Rath des Hochbootsmannes auch seinen Kochofen aufstellte. Dadurch genossen wir auch etwas von der Hitze des Ofens, der zur Zubereitung und während der langen Tage, oder vielmehr während der langen Winternacht des Südpolargebiets, zur Erwärmung der Höhle dienen sollte.

Schon von acht Uhr abends an hatten wir von dieser Höhle mit trocknen Wänden und feinsandigem Fußboden Besitz genommen. Durch die vordere Oeffnung fand das Licht ausreichenden Zugang.

Neben einer Quelle nahe an der Spitze des Uferlandes gelegen, mußte sie ihrer Orientation nach gegen die schweren Stürme und das Schneetreiben in der

schlechten Jahreszeit geschützt sein. Von größeren Raumverhältnissen als die Mannschaftswohnung und das Deckhaus der Goëlette solche boten, hatte sie neben den Lagerstätten auch verschiedene Möbel, Tische, Schränke und Schemel, also für einige Wintermonate hinreichendes Mobiliar, aufnehmen können.

Während an dieser Einrichtung gearbeitet wurde, konnte ich an der Haltung Hearne's und der falkländischen Matrosen nichts Verdächtiges wahrnehmen. Alle unterwarfen sich willig der gewohnten Disciplin und entwickelten eine lobenswerthe Thätigkeit. Trotzdem mußte der Mestize beim Boote, das vom Strande aus zu leicht in's Wasser zu setzen war, stets Wache halten.

Hurliguerly, der vor allem den Segelmeister und dessen Kameraden im Auge behielt, schien, angesichts des dermaligen Verhaltens derselben, beruhigter zu sein.

Jedenfalls durfte nicht gezögert werden, eine Entscheidung wegen der Abfahrt derjenigen – wenn eine Abfahrt überhaupt beschlossen wurde – zu treffen, die das Loos dafür bestimmen würde. Wir waren schon am 10. Februar. Noch einen Monat oder höchstens sechs Wochen, und die Fischerei in der Nähe des Polarkreises mußte beendigt sein. Unser Boot hätte sich aber, wenn es nach glücklicher Ueberschreitung der Packeiswand und des Polarkreises keinen Walfänger begegnete, unmöglich über den Stillen Ocean und bis zur Küste Australiens oder Neuseelands wagen dürfen.

An diesem Abend erklärte der Kapitän Len Guy nach Zusammenrufung der gesammten Mannschaft, daß diese Frage am nächsten Tage erörtert werden solle, und fügte auch hinzu, daß die Ausloosung sofort stattfinden werde, wenn jene im behauptenden Sinne entschieden worden wäre.

Diese Mittheilung blieb ohne Antwort, und meiner Ansicht nach konnte eine ernstere

Verhandlung doch nur darüber stattfinden, ob es überhaupt zu einer Abfahrt käme oder nicht.

Es war schon spät und draußen halb dunkel, denn an diesem Datum streifte die Sonne bereits den Horizont, unter dem sie bald ganz verschwinden sollte.

Ich hatte mich völlig angekleidet aufs Lager geworfen und schlief schon seit mehreren Stunden, als ich durch Rufe, die aus geringer Entfernung herkamen, erweckt wurde.

Mit einem Sprunge erhob ich mich und eilte vor die Höhle gleichzeitig hinaus mit dem Lieutenant und dem Kapitän Len Guy, die wie ich aus dem Schlafe gestört worden waren.

»Das Boot! . . . Das Boot!« rief plötzlich Jem West.

Das Boot war an der Stelle, wo Dirk Peters es bewachte, nicht mehr vorhanden.

Nachdem es aufs Meer geschafft worden war, hatten drei Mann mit Fässern und Kisten darin Platz genommen, während zehn andre den Mestizen zu bändigen suchten.

Hearne war mit dabei und auch Martin Holt, der mir nicht eingreifen zu wollen schien, befand sich in der Nähe.

Die Elenden wollten sich also des Bootes bemächtigen und vor der geplanten Ausloosung abfahren. Sie gedachten uns einfach zu verlassen!

Thatsächlich war es ihnen gelungen, Dirk Peters zu überraschen, und sie hätten ihn wohl getötet, wenn dieser sich nicht mit wahrem Löwenmuth wehrte.

Gegenüber dieser Meuterei und bei unserer Minderzahl, wo wir nicht einmal wußten, ob auf alle alten Mannschaften zu rechnen war, eilten der Kapitän Len Guy und der Lieutenant nach der Höhle zurück, um Waffen zu holen und Hearne nebst seinen

Anhängern mit Gewalt zur Ordnung zu bringen.

Ich wollte ihnen eben nacheilen, als mich folgende Worte plötzlich an Ort und Stelle bannten.

Von zu vielen Gegnern übermannt, war der Mestize endlich zu Boden geworfen worden. Da, als Martin Holt aus Erkenntlichkeit gegen den Mann, der ihm das Leben gerettet hatte, ihm zu Hilfe springen wollte, rief Hearne:

»Ueberlass' ihn doch seinem Schicksal und komm' mit uns!«

Der Segelwerksmaat schien zu zaudern . . .

»Ja . . . laß' ihn,« wiederholte Hearne, »laß' Dirk Peters liegen . . . ihn, den Mörder Deines Bruders Ned!«

»Den Mörder meines Bruders?« rief Martin Holt entsetzt.

»Deines auf dem ›Grampus‹ erschlagenen  
Bruders . . .«

»Erschlagen . . . von Dirk Peters? . . .«

»Ja . . . ja . . . getötet und gegessen!«  
wiederholte Hearne, der diese  
schrecklichen Worte mehr heulte als  
aussprach.

Auf einen Wink von ihm ergriffen zwei  
seiner Spießgesellen Martin Holt und  
schleppten ihn nach dem zum Abstoßen  
fertigen Boote.

Hearne sprang augenblicklich mit Allen, die  
er zu dieser Schandthat zu verführen  
gewußt hatte, hinein.

In diesem Augenblicke erhob sich Dirk  
Peters mit einem Satze, stürzte sich auf  
einen von den Falkländern, als dieser schon  
den Fuß auf den Bordrand des Bootes  
setzte. Er riß den Mann zurück, schwenkte  
ihn über seinem Kopfe und zerschmetterte  
ihm den Schädel an der Felswand.

Da krachte ein Pistolschuß. Von einer Kugel Hearne's an der Schulter getroffen, sank Dirk Peters auf den Strand, während das Boot mit kräftigen Ruderschlägen hinausgetrieben wurde.

Der Kapitän Len Guy und Jem West erschienen eben wieder aus der Höhle – der Auftritt hatte kaum vierzig Secunden gedauert – und liefen gleichzeitig mit dem Hochbootsmann, dem Maat Hardie und den Matrosen Francis und Stern nach der Landspitze zu.

Das von der Strömung hinweggetragene Boot schwamm bereits in einer Kabellänge Entfernung, da es von der gerade einsetzenden Ebbe unterstützt wurde.

Jem West legte sein Gewehr an, gab Feuer, und einer der Matrosen stürzte im Boote zusammen.

Ein zweiter, vom Kapitän Len Guy abgegebener Schuß streifte die Brust des Segelmeisters und die Kugel schlug darauf

an einen Felsblock an, grade als das Boot hinter dem Eisberg verschwand.

Nun galt es nach der andern Seite der Landspitze zu laufen, wo die Strömung die Schurken voraussichtlich wieder näher nach dem Ufer trieb, ehe sie davon nach Norden zu hinweggetrieben wurden. Kamen sie daselbst in Schußweite und traf eine Kugel den Segelmeister tödtlich oder brachte sie ihm eine schwere Verwundung bei, so entschlossen sich seine Anhänger doch vielleicht noch zur Umkehr.

Eine Viertelstunde verrann . . .

Als das Boot an der Rückseite der Landspitze sichtbar wurde, war es schon so weit draußen, daß unsere Kugeln es nicht mehr erreichen konnten.

Hearne hatte Segel beisetzen lassen, und von der Strömung wie von der Brise getrieben, war das kleine Fahrzeug bald nichts weiter als ein weißer Punkt, der am Horizont schnell ganz verschwinden mußte.



## XIII. Dirk Peters im Meere

Die Frage wegen einer Ueberwinterung hatte eine gewaltsame Lösung gefunden. Von den dreiunddreißig Mann, die die »Halbrane« bei ihrer Abfahrt von den Falkland-Inseln an Bord hatte, waren noch dreiundzwanzig nach dem Lande hier gekommen und von diesen wieder dreizehn entflohen, um die Fischgründe jenseits des Packeises zu erreichen . . . ohne daß das Loos sie dazu bestimmt hatte. Nein . . . nur um sich den Schrecken einer Ueberwinterung zu entziehen, waren sie feig davongegangen!

Leider hatte Hearne nicht allein seine näheren Kameraden mitgenommen. Zwei der unserigen, der Matrose Burry und der Segelwerksmaat Martin Holt, hatten sich ihm angeschlossen . . . Martin Holt, der unter dem Eindruck der schrecklichen Eröffnung, die der Segelmeister ihm

gemacht hatte, wohl kaum wußte, was er  
that.

Die Lage aller der, die nach der Ausloosung  
doch zurückgeblieben wären, erschien  
durch diesen Zwischenfall nicht geändert.  
Wir waren nur noch neun beisammen: Der  
Kapitän Len Guy, der Lieutenant Jem West,  
der Hochbootsmann Hurliguerly, der  
Kalfatermaat Hardie, der Koch Endicott,  
die beiden Matrosen Francis und Stern,  
Dirk Peters und ich. Welche Prüfungen  
sollte uns jetzt, wo der Polarwinter  
herannahte, die bevorstehende  
Ueberwinterung auferlegen! Welch'  
entsetzliche Kälte würden wir auszustehen  
haben – eine strengere, als an jedem andern  
Punkte der Erde und dazu in einer sechs  
Monate andauernden Nacht. Man konnte  
nicht ohne geheimes Grauen daran denken,  
wie viel geistige und körperliche Energie es  
erfordern würde, um unter Verhältnissen zu  
leben, die über alle menschliche  
Widerstandsfähigkeit hinausgingen.

Alles zusammen genommen waren aber die Aussichten derer, die uns verlassen hatten, gewiß nicht besser. Würden sie bis zum Packeis offenes Wasser finden? Würde es ihnen gelingen, den Polarkreis zu überschreiten und würden sie eines der letzten Schiffe von dieser Fangperiode treffen? Würde ihnen bei einer Fahrt von tausend Seemeilen nicht zuletzt der Proviant ausgehen? Wie viel konnte denn das, mit dreizehn Mann schon fast überladene Boot davon noch tragen? Ja, wer war wohl größeren Gefahren ausgesetzt, jene oder wir? Auf diese Frage konnte freilich nur die Zukunft Antwort geben.

Als das Boot verschwunden war, begab der Kapitän Len Guy sich mit allen Begleitern über die Landspitze hinweg wieder nach der Höhle, die schon in undurchdringlicher Finsterniß lag. Hier sollten wir die lange Zeit hinbringen, in der es nahezu unmöglich war, ins Freie hinaus zu gehen.

Ich dachte zuerst an Dirk Peters, der nach dem von Hearne abgefeuerten Schusse zurückgeblieben war, während wir uns beeilten, nach der andern Seite der Landspitze zu kommen.

In die Höhle zurückgekehrt, bemerkte ich den Mestizen nicht. Sollte er so schwer verwundet worden sein? Sollten wir auch noch den Tod dieses Mannes beklagen, der uns ebenso treu geblieben war, wie seinem armen Pym?

Ich hoffte – wir Alle hofften es – daß seine Verwundung nicht so ernster Natur sein werde. Jedenfalls bedurfte er aber der Pflege, und Dirk Peters war verschwunden.

»Auf, suchen wir nach ihm, Herr Jeorling,« rief der Hochbootsmann.

»Vorwärts denn!« antwortete ich.

»Halt, wir wollen zusammen gehen,« sagte der Kapitän Len Guy. »Dirk Peters gehörte zu den Unserigen; er hat uns niemals

verlassen und wir werden ihn nicht verlassen!«

»Wird der Unglückliche aber zurückkehren wollen,« bemerkte ich, »da jetzt jedermann das weiß, was ich als Geheimniß zwischen ihm und mir betrachtete?«

Ich erklärte nun meinen Begleitern, warum in Arthur Pym's Berichte der Name Ned Holt gegen Parker vertauscht worden war und unter welchen Umständen der Mestize mich darüber unternichtet hatte. Natürlich hob ich alles hervor, was zu seiner Entlastung dienen konnte.

»Hearne,« erklärte ich, »hat gesagt, daß Dirk Peters den Ned Holt erschlagen habe. Ja . . . das ist wahr! Ned Holt befand sich mit auf dem ›Grampus‹, und sein Bruder Martin Holt konnte wohl annehmen, daß er bei der Meuterei auf dem Schiffe oder bei dessen Untergang mit ums Leben gekommen sei. Nun, das war nicht der Fall! Er war noch zusammen mit August Barnard, Arthur Pym und dem Mestizen,

bald aber wurden diese vom schrecklichsten Hunger gequält. Einer von ihnen, der, für den das Loos entscheiden sollte, mußte als Opfer fallen. Ned Holt zog das Todesloos! Er fiel unter dem Messer des Dirk Peters'! Wäre aber der Mestize durch das Loos dazu bestimmt worden, so wäre er den Andern zum Opfer gefallen!«

Da warf der Kapitän Len Guy die Frage ein:

»Dieses Geheimniß hatte Dirk Peters Ihnen allein vertraut, Herr Jeorling?«

»Mir ganz allein, Kapitän!«

»Und Sie haben es bewahrt?«

»Unverbrüchlich!«

»Ich begreife dann nicht, wie es zur Kenntniß Hearne's kommen konnte . . .«

»Anfangs meinte ich,« lautete meine Antwort, »Dirk Peters möchte im Schlaf gesprochen und der Segelmeister könnte

das Geheimniß durch eine solche Zufälligkeit erfahren haben. Bei reiflicher Ueberlegung erinnere ich mich aber folgenden Sachverhaltes: Als der Mestize mir die Auftritte auf dem »Grampus« schilderte und mir gestand, daß Parker kein Andrer als Ned Holt war, befand er sich in meiner Cabine, deren Seitenladen zurückgeschoben war. Ich glaube nun, unser, wenn auch leise geführtes Gespräch ist von dem Manne, der sich am Steuer befand, gehört worden. Dieser Mann war aber Hearne, der, offenbar um besser lauschen zu können, das Steuer verlassen hatte, so daß die »Halbrane« aus ihrem Curs kam.«

»Dessen erinnere ich mich,« sagte Jem West; »ich machte dem Pflichtvergessenen auch harte Vorwürfe und schickte ihn zur Strafe in den Frachtraum.«

»Nun, Kapitän,« fuhr ich fort, »seit jenem Tage drängte sich Hearne mehr an Martin Holt heran; der Hochbootsmann hat mich gleich darauf aufmerksam gemacht.«

»Ganz recht,« bestätigte Hurliguerly, »denn Hearne, der nicht imstande war, das Boot, dessen er sich zu bemächtigen gedachte, zu führen, brauchte einen Maat wie Martin Holt dazu.«

»Ferner,« fuhr ich fort, »trieb er Martin Holt fortwährend an, den Mestizen über das Schicksal seines Bruders zu befragen, und Sie wissen ja, unter welchen Umständen er ihm das schreckliche Geheimniß schließlich mittheilte. Martin Holt wurde durch diese Eröffnung ganz betäubt. Die Andern schleppten ihn fort und jetzt ist er bei jenen!«

Jeder gab zu, daß das der Gang der Sache gewesen sein werde. Mußten wir nun, nach Enthüllung des Geheimnisses, nicht fürchten, daß Dirk Peters sich in seiner augenblicklichen Gemüthsverfassung absichtlich vor uns verbarg? Würde er zustimmen, seinen Platz unter uns wieder einzunehmen?

Gleich darauf verließen wir Alle die Höhle,  
und nach einer Stunde hatten wir den  
Mestizen gefunden.

Sobald er uns bemerkte, schickte er sich sofort an, zu entfliehen. Hurliguerly und Francis wurden seiner jedoch schließlich habhaft und er setzte ihnen keinen Widerstand entgegen. Ich sprach auf ihn . . . die Andern thaten dasselbe . . . der Kapitän Len Guy streckte ihm die Hand entgegen. Erst zögerte er, sie anzunehmen, dann kehrte er, ohne ein Wort zu sprechen, mit nach dem Strande zurück.

Seit diesem Tage war zwischen ihm und mir nie wieder von den Ereignissen aus dem »Grampus« die Rede.

Die Verwundung des Dirk Peters brauchte uns keine Angst einzuflößen. Die Kugel war nur in seinen linken Oberarm eingedrungen und es war ihm schon durch Drücken mit der Hand gelungen, sie zu entfernen. Nachdem die Wunde mit einem Stück Segeltuch verbunden war, zog er die

Jacke wieder an und ging am nächsten Tage, scheinbar ganz unbehindert, an seine gewohnte Arbeit.

Unsere Einrichtung wurde im Hinblick auf eine lange Ueberwinterung getroffen. Jetzt drohte uns die schlechte Jahreszeit und tagelang vermochte die Sonne die dicken Dünste nicht zu durchbrechen. Die Temperatur sank auf sechsunddreißig Grad (+2,22°C) und sollte auch nicht wieder ansteigen. Die Sonnenstrahlen, die auf die Erde sehr lange Schatten warfen, gaben sozusagen keine Wärme mehr. Der Kapitän Len Guy hatte schon an Alle dicke Wollensachen austheilen lassen, ohne erst den Eintritt strengerer Kälte abzuwarten.

Inzwischen trieben Eisberge, Packs und Eistriften von Süden her in immer wachsender Anzahl heran. Wenn sich auch einige gegen das von Eis umlagerte Ufer anlegten, so schwammen doch die meisten in nordöstlicher Richtung weiter.

»Alle die Stücke da draußen,« sagte der Hochbootsmann zu mir, »helfen die große Packeiswand aufzubauen. Kommt ihnen das Boot des schurkischen Hearne nicht zuvor, so fürchte ich, seine Leute werden das Thor geschlossen finden, und da es ihnen an einem Schlüssel fehlt, es zu öffnen . . .«

»Sie meinen also, Hurliguerly,« fragte ich, »daß wir bei einer Ueberwinterung an dieser Küste weniger gefährdet sind, als wenn wir im Boote Platz genommen hätten?«

»Das ist meine Ansicht, jetzt wie schon früher, Herr Jeorling!« antwortete der Hochbootsmann. »Und überdies, wissen Sie noch etwas?« setzte er hinzu, unter Benützung seiner gewohnten Formel.

»Sprechen Sie, Hurliguerly!«

»Nun, die, die im Boote sitzen, sind weit schlimmer daran, als die, die draußen geblieben sind, und ich sage Ihnen nochmals, wenn das Loos mir einen Platz

bestimmt hätte, ich würde ihn jedem Andern gern abgetreten haben. Es ist doch schon etwas werth, festen Boden unter den Füßen zu haben! Uebrigens wünsch' ich keinem den Tod, wenn wir auch schurkischer Weise im Stich gelassen worden sind. Gelingt es Hearne und den Andern aber nicht, noch das Packeis zu durchfahren, sind sie verurtheilt, den Winter im Eise zuzubringen, wo ihnen außerdem Nahrungsmittel nur für einige Wochen zu Gebote stehen, so wissen Sie ja das Schicksal, das den Leuten droht.«

»Ja, ein schlimmeres als das unserige!« antwortete ich.

»Und ferner,« fuhr der Hochbootsmann fort, »genügt es auch noch nicht, den Polarkreis zu erreichen, denn wenn die Walfänger ihre Fischgründe schon verlassen haben, kann ein belastetes, ja überlastetes Boot keine Fahrt über das Meer bis nach den australischen Ländern wagen.«

Das war ja meine Ansicht auch, ebenso wie die des Kapitän Len Guy und Jem West's. Von günstigen Wasser- und Windverhältnissen unterstützt, nur normal belastet und mit Vorräthen für mehrere Monate ausgerüstet, kurz, unter den allergünstigsten Umständen wäre das Boot vielleicht in der Lage gewesen, eine solche Strecke zurückzulegen . . . War das aber hier der Fall? . . . Gewiß nicht!

Im Laufe der folgenden Tage, am 14., 15., 16. und 17. Februar, wurde die häusliche Einrichtung und die Ordnung aller unserer Habe vollendet.

Wir unternahmen auch einige Ausflüge ins Land hinein. Der Erdboden zeigte überall die gleiche Unfruchtbarkeit und erzeugte nur eine Art dornigen Gesträuchs, das im reinen Sande noch fortkommt und womit der Strand reichlich besetzt war.

Hatte der Kapitän noch eine letzte Hoffnung bezüglich seines Bruders und der Matrosen von der »Jane« bewahrt und sich

vielleicht gesagt, daß sie nach der Abfahrt von der Insel Tsalal in einem Boote die Strömung wohl bis an diese Küste getragen haben könne, so mußte er jetzt zugeben, daß sich hier keine Spur von den Verschollenen fand.

Einer unserer Ausflüge brachte uns in vier Seemeilen Entfernung an den Fuß eines, wegen der starken Neigung seiner Abhänge schwer zu besteigenden Berges, der sechs- bis siebenhundert Toisen hoch sein mochte.

Auch dieser Ausflug, woran der Kapitän Len Guy, der Lieutenant, der Matrose Francis und ich theilnahmen, führte zu keiner weiteren Entdeckung. Nach Norden wie nach Westen hin folgten einander kahle Hügel mit seltsam gestalteten Gipfeln, und wenn diese erst unter mächtiger Schneedecke verschwanden, mußte es schwierig sein, sie von Eisbergen zu unterscheiden, die durch den Frost auf dem Meere festgehalten wären.

Bezüglich dessen, was wir im Osten vor uns schon für Land angesehen hatten, ließ sich jetzt feststellen, daß sich dort eine lange Küste ausdehnte, deren von der Nachmittagssonne beleuchtete Höhen durch das Seefernrohr sehr deutlich zu erkennen waren.

War es ein Festland, das bis zu jener Seite der Meerenge heranreichte, oder auch nur eine Insel? . . . Jedenfalls mußte dort dieselbe Unfruchtbarkeit wie auf der Westseite herrschen und das Land unbewohnt und unbewohnbar sein.

Wenn ich mich dann der Insel Tsalal erinnerte, deren Boden einen so üppigen Pflanzenwuchs zeitigte, wenn ich an die Schilderungen Arthur Pym's dachte, wurde ich hier ganz verwirrt. Freilich, die trostlose Oede, die sich unsren Blicken bot, entsprach mehr den Vorstellungen, die man sich im Allgemeinen von den tief südlichen Landgebieten macht. Und doch war die, fast in derselben Breite liegende tsalalische Inselgruppe fruchtbar und stark bevölkert

gewesen, ehe das Erdbeben sie nahezu gänzlich vernichtete.

Der Kapitän machte an diesem Tage den Vorschlag, die Insel, nach der der Eisberg uns getragen hatte, geographisch zu bezeichnen. Sie wurde zum Andenken an unsre Goëlette Halbrane-Land getauft. Um daran noch eine andere Erinnerung zu knüpfen, erhielt die Meerenge den Namen Jane-Sund.

Nun begannen wir die Jagd auf Pinguine, von denen es auf den Uferfelsen wimmelte, und bemühten uns auch, einige der Amphibien zu fangen, die längs des Strandes saßen. Allmählich machte sich nämlich das Verlangen nach frischem Fleisch fühlbar. Von Endicott zubereitet, erwies sich das von Robben und Walrossen recht genießbar. Daneben konnte das Fett dieser Thiere im Notfalle als Heizmaterial für die Höhle, und zum Kochen der Speisen dienen. Wir durften ja nicht vergessen, daß die Kälte unser schlimmster Feind war und daß alle Mittel zur Bekämpfung derselben

herangezogen werden mußten. Wir wußten auch nicht, ob jene Amphibien beim Herannahen des Winters nicht etwa niedere Breiten und ein weniger rauhes Klima aufsuchen würden.

Zum Glück gab es noch Hunderte anderer Thiere, die unsere kleine Gesellschaft gegen Hunger, nöthigenfalls auch gegen Durst schützen konnten. Am Strande krochen eine Menge Galapagos-Schildkröten umher, die ihren Namen nach einer Inselgruppe im Ocean erhalten haben. Es waren dieselben, deren Arthur Pym erwähnt und die den Insulanern als Hauptnahrung dienten, dieselben, die Dirk Peters und er bei ihrer Abfahrt von der Insel Tsalal in dem Boote der Eingeborenen gefunden hatten.

Es sind gewaltige Thiere, diese gepanzerten Amphibien, mit langsamem, schwerem und gemessenem Schritte, dem zwei Fuß langen, schlanken Halse und dreieckigen Schlangenkopfe, die mehrere Jahre ohne Nahrung ausdauern können. Hier ernährten

sie sich übrigens, wegen Mangels an Sellerie, Petersilie und wildem Portulak, von Feigenmoosen, die zwischen den Steinen am Ufer keimten.

Wenn sich Arthur Pym erlaubt hat, diese antarktischen Schildkröten den Dromedaren zu vergleichen, so rechtfertigt sich das deshalb, weil sie unten am Halse eine mit Süßwasser gefüllte Tasche von zwei bis drei Gallonen Inhalt haben. Nach seinem Berichte war es, bis zu jener schrecklichen Loosziehung, eine dieser Schildkröten gewesen, der es die Schiffbrüchigen zu verdanken hatten, daß sie vor Hunger und Durst noch nicht umgekommen waren.

Wenn man ihm glauben darf, giebt es derartige Land- oder Seeschildkröten, die von zwölf- bis fünfzehnhundert Pfund wiegen. Waren die von Halbrane-Land auch nicht über sieben- bis achthundert Pfund schwer, so war doch ihr Fleisch nicht minder nahrungsreich und schmackhaft.

Sahen wir uns also auch gezwungen, weniger als fünf Grade vom Südpol zu

überwintern, so war unsere Lage trotz der zu erwartenden strengen Kälte doch nicht dazu angethan, muthige Herzen verzweifeln zu lassen. Die einzige Frage – deren Ernst ich nicht leugne – betraf nur die Rückkehr, nachdem die schlechte Jahreszeit überstanden war. Sollte diese Frage eine glückliche Lösung finden, so war dazu nöthig, 1. daß unsere im Boote entflohenen Leute hatten heimkehren können, und 2. daß es ihre erste Sorge wäre, ein Schiff zu senden, das uns abholen könnte. In dieser Hinsicht konnten wir freilich nur hoffen, daß vielleicht Martin Holt uns nicht vergessen werde. Doch, ob es ihm und seinen Kameraden gelang, eines der pacifischen Länder an Bord eines Walfängers zu erreichen . . . wer vermöchte das zu sagen? Weiter kam es auch darauf an, daß die nächste Sommerzeit früh genug eintrat, um eine so weite Reise durch das Antarktische Meer unternehmen zu können.

Wir sprachen gar häufig über unsere guten und schlechten Aussichten. Vor Allen zeigte sich der Hochbootsmann, Dank seiner

glücklichen Natur und vorzüglichen Zähigkeit, voll des besten Vertrauens. Der Koch Endicott theilte diese Hoffnung oder machte sich wenigstens keine Sorge um zukünftige Möglichkeiten . . . Er kochte, als wenn er im Grünen Cormoran vor dem Küchenofen stände. Die Matrosen Francis und Stern hörten uns zu, ohne ein Wort zu äußern, doch wer weiß, ob sie es jetzt nicht bereuten, sich Hearne und seinen Kameraden nicht angeschlossen zu haben. Der Kalfatermaat Hardie wartete ab, was da kommen würde, ohne darüber zu grübeln, welche Wendung der Dinge nach fünf bis sechs Monaten eintreten könnte.

Der Kapitän Len Guy und der Lieutenant stimmten wie gewöhnlich überein. Sie würden zum Besten Aller gewiß versuchen, was menschenmöglich war. Ueber das Schicksal des Bootes wenig beruhigt, dachten sie vielleicht daran, zu Fuß nach Norden über das Eisfeld zu ziehen, und gewiß hätte keiner von uns gezögert, ihnen dabei zu folgen. Die Stunde für ein solches Unternehmen hatte übrigens noch nicht

geschlagen und eine Entscheidung darüber war erst zu treffen, wenn das Meer bis zum Polarkreise hinauf erstarrt war.

Das war unsre Lage, der keine Veränderung bevorzustehen schien, als am 19. Februar sich ein Ereigniß zutrug, das Alle als von der Vorsehung veranstaltet betrachten mußten, die irgend an ein Eingreifen derselben in menschliche Dinge glauben. Es war um acht Uhr morgens. Das Wetter war ruhig, der Himmel ziemlich klar und der Thermometer wies auf zweiunddreißig Grad ( $0^{\circ}\text{C}$ )

Bis auf den Hochbootsmann befanden wir uns alle in der Höhle, und in Erwartung des Frühstücks, das Endicott eben auftrug, wollten wir uns schon zu Tisch setzen, als draußen eine Stimme hörbar wurde.

Das konnte nur die Hurliguerly's sein, und da seine Rufe sich wiederholten, eilten wir hinaus.

Da stand er auf einem Felsen am Fuße des Hügels, der an der Spitze von Halbrane-Land auslief, und wies nach dem Meere hinaus.

»Was giebt es denn da zu sehen?« fragte der Kapitän Len Guy.

»Ein Boot!«

»Ein Boot?« rief ich verwundert.

»Sollte es das der ›Halbrane‹ sein, das etwa zurückkehrte?« fragte der Kapitän Len Guy.

»Nein, das ist es nicht!« erklärte Jem West bestimmt.

Thatsächlich schaukelte draußen ein Boot, dessen Gestalt und Größe jede Verwechslung mit dem von unserer Goëlette ausschloß, ohne Ruder oder Pagaien umher.

Es schien einzig und allein der Strömung zu folgen.

Wir hatten alle denselben Gedanken, wollten uns um jeden Preis dieses Fahrzeugs bemächtigen, von dem vielleicht unsere Rettung abhing. Doch wie es erreichen, wie es an diese Spitze von Halbrane-Land heranlootsen?

Das Boot schwamm noch etwa eine Seemeile von uns entfernt und in weniger als zwanzig Minuten mußte es an dem Hügel vorübergleiten, dann aber weiter hinaustreiben, da draußen im Meer kein Wasserwirbel zu sehen war, und nach zwanzig weiteren Minuten würde es uns außer Gesicht sein . . .

Da standen wir nun und starrten auf das Boot, das sich fortbewegte, ohne sich dem Ufer zu nähern. Im Gegentheil schien die Strömung es eher davon zu entfernen.

Plötzlich bemerkten wir am Fuße des Hügels ein Aufspritzen des Wassers, so als ob ein Körper ins Meer gefallen wäre.

Dirk Peters war es, der, nachdem er sich schnell seiner Kleidung entledigt hatte, von einem Felsblock hinunter gesprungen war, und als wir ihn, bereits zehn Faden weit von uns, bemerkten, schwamm er auf das Boot zu.

Ein Hurrah entschlüpfte unsern Lippen.

Der Mestize wendete einen Augenblick den Kopf um und sprang – ja, das ist das richtige Wort – in mächtigen Sätzen durch die leicht schäumenden Wellen, wie es ein Meerschwein gethan hätte, dessen Kraft und Schnelligkeit er besaß. Ich hatte noch nie etwas Aehnliches gesehen, doch, was konnte man nicht von der Körperkraft eines solchen Mannes erwarten!

Würde Dirk Peters aber das Boot erreichen, ehe die Strömung es nach Nordosten entführte?

Und wenn er es erreichte, würde es ihm ohne Ruder gelingen, es nach der Küste, von der es abtrieb, zu bringen? Die

Eisberge trieben ja auch neben dem Lande hin, ohne jetzt irgendwo daran zu stoßen.

Nach unsern Hurrahs – eine dem Mestizen zugerufene Aufmunterung – standen wir regungslos und mit hochklopfendem Herzen da. Nur der Hochbootsmann rief von Zeit zu Zeit:

»Vorwärts, Dirk! . . . Vorwärts!«

Binnen wenigen Minuten hatte der Mestize in schräger Richtung nach dem Boote mehrere Kabellängen zurückgelegt. Man erkannte seinen Kopf nur noch als einen schwarzen Punkt inmitten der langen, flachen Wellen. Nichts verrieth, daß er etwa ermüdete. Seine beiden Arme und seine beiden Beine arbeiteten methodisch im Wasser und er erhielt sich unter der regelmäßigen Wirkung dieser vier Motore in unveränderter Geschwindigkeit.

Ja, es war nicht mehr zweifelhaft . . . Dirk Peters gelangte bis zum Boote . . . doch würde er dann nicht selbst damit

weggeführt werden, wenn er es nicht – seine Kraft war ja erstaunlich groß – schwimmend bis zur Küste schleppen konnte?

»O, warum sollten sich in dem Boote keine Ruder vorfinden?« bemerkte der Hochbootsmann.

Das mußte sich bald zeigen, wenn Dirk Peters erst an Bord war, und das mußte in wenigen Minuten der Fall sein, denn das Boot war nahe daran, vorüberzutreiben.

»Jedenfalls,« sagte da Jem West, »wollen wir ein Stück weiter hin gehen. Kommt das Boot ans Land, so kann das nur unterhalb des Hügels sein.

»Er hat es! . . . Er hat es! . . . Hurrah, Dirk, Hurrah!« rief der Hochbootsmann, der sich kaum noch zu halten vermochte, und Endicott wiederholte seine Freudenrufe mit mächtiger Stimme.

Als der Mestize sein Ziel erreicht hatte, hob er sich an der Langseite des Bootes bis zur halben Länge aus dem Wasser. Seine gewaltige Hand packte es und auf die Gefahr, es zum Kentern zu bringen, hißte er sich daran empor, sprang hinein und setzte sich einen Augenblick nieder, um Athem zu schöpfen.

Fast gleichzeitig ertönte aber ein von Dirk Peters ausgestoßener Schrei bis zu uns herüber.

Was mochte er in dem Boote gefunden haben? . . . Es war ein Paar Pagaien, denn wir sahen, wie er im Vordertheile Platz nahm und in der Richtung auf das Ufer mit neuen Kräften ruderte, um aus der Strömung zu kommen.

»Folgt mir nach!« sagte der Kapitän Len Guy.

Wir eilten um den Fuß des Hügels herum und dann dicht am Strande hin zwischen

schwärzlichen Steinen, womit dieser besäet war.

Nach kurzem Weg hieß uns der Lieutenant anhalten.

Das Boot hatte hinter einer kleinen Landzunge, die an dieser Stelle vorsprang, Schutz gefunden, und es lag auf der Hand, daß es hier ans Ufer stoßen würde.

Jetzt war es nur noch fünf bis sechs Kabellängen von uns entfernt, nun trieb es ein Wasserwirbel allein näher heran. Da legte Dirk Peters die Pagaien bei Seite, beugte sich nach dem Hintertheile zu hinab und hielt, als er sich wieder emporrichtete, einen schlaff herabhängenden Menschenkörper in den Armen.

Doch welch herzzerreißender Ton ließ sich da vernehmen!

Len Guy hatte in dem Körper, den der Mestize hoch hielt . . . William Guy erkannt.

»Er lebt! . . . Er lebt noch!« rief der Mestize.

Eine Minute später stieß das Boot ans Land und der Kapitän Len Guy preßte seinen Bruder in die Arme.

Drei der Begleiter desselben lagen anscheinend leblos auf dem Boden des kleinen Fahrzeugs.

Und diese vier Männer . . . das waren alle, die von der Mannschaft der »Jane« übrig geblieben waren!

## **XIV. Elf Jahre . . . auf wenigen Seiten**

Die diesem Capitel gegebene Überschrift läßt schon errathen, daß darin die Erlebnisse und Abenteuer William Guy's und seiner Leute nach der Vernichtung der englischen Goëlette, die Einzelheiten ihrer Existenz auf der Insel Tsalal nach der Abfahrt Arthur Pym's und Dirk Peters' auszugsweise geschildert werden sollen.

Nach der Höhle zurückgeschafft, war es gelungen, William Guy und die drei andern Matrosen, Trinkle, Roberts und Covin, ins Leben zurückzurufen. Der Hunger – nichts als der Hunger – war es gewesen, der die Unglücklichen in einen fast dem Tode ähnlichen Zustand der Schwäche versetzt hatte.

Ein wenig vorsichtig dargereichte Nahrung und einige Tassen warmen Thees mit

Zusatz von Wisky, hatten ihnen bald ihre Kräfte wiedergegeben.

Ich verzichte hier auf die Ausmalung der ergreifenden Scene, von der wir tief erregt wurden, als William seinen Bruder Len erkannte. Thränen drängten sich dabei in unsere Augen ebenso, wie Dankgebete an die Vorsehung auf unsere Lippen. An das, was uns in Zukunft noch beschieden sein möchte, dachten wir in der Freude des Augenblicks nicht im mindesten, und wer weiß, ob sich unsere Lage durch das Antreiben dieses Bootes an Halbrane-Land nicht ändern sollte.

William Guy wurde, bevor er seine Geschichte erzählte, erst über unsere eigenen Abenteuer unterrichtet. In wenigen Worten erfuhr er – was ihm gewiß am meisten am Herzen lag – von der Auffindung der Leiche Patterson's, von der Fahrt unserer Goëlette nach der Insel Tsalal, ihrem Vordringen bis zu den höchsten Breiten, ihrem Schiffbruch am Fuße des Eisbergs und endlich von dem Verrath eines

Theils unserer Leute, die uns hier auf dem Lande zurückgelassen hatten.

Ihm war dasselbe bekannt, was Dirk Peters bezüglich Arthur Pym's wußte, und auch auf welch schwankenden Hypothesen die Hoffnung des Mestizen ruhte, seinen Gefährten wiederzufinden, an dessen Tode William Guy ebensowenig zweifelte, wie an dem der andern Mannschaft von der »Jane«, die unter den Hügeln von Klock-Klock zermalmt und begraben wurde.

Auf diese Mittheilungen antwortete William Guy mit einem kurzen Bericht über die elf Jahre, die er auf der Insel Tsalal zugebracht hatte.

Wie der Leser sich erinnert, hatte die Mannschaft der »Jane« noch am 28. Februar 1828 keinerlei Grund zur Befürchtung von Feindseligkeiten seitens der Einwohnerschaft von Tsalal und ihres Häuptlings Too-Wit. Die Leute gingen ans Land, um sich nach dem Dorfe Klock-Klock zu begeben, hatten die Goëlette, auf

der nur sechs Mann zurückblieben, aber doch in Vertheidigungszustand gesetzt.

Die Landungstruppe zählte, den Kapitän William Guy, den zweiten Officier Patterson, Arthur Pym und Dirk Peters eingerechnet, zweiunddreißig Mann, die ebenfalls mit Flinten, Pistolen und Messern bewaffnet waren. Der Hund Tigre begleitete sie.

An der engen, zum Dorfe führenden Schlucht angelangt, wobei ihr zahlreiche Krieger Too-Wit's nachfolgten, theilte sich die kleine Truppe. Arthur Pym, Dirk Peters und der Matrose Allen drangen in einen Seitenspalt des Hügels ein. Von diesem Augenblicke an sollten ihre Gefährten sie nicht mehr wiedersehen.

Kurze Zeit darauf erfolgte nämlich eine entsetzliche Erderschütterung. Die eine Hügelwand senkte sich im Ganzen herunter und begrub William Guy nebst seinen achtundzwanzig Begleitern.

Von diesen Unglücklichen wurden  
zweiundzwanzig sofort verschüttet und ihre  
Leichen unter der Erdmasse nicht wieder  
aufgefunden.

Sieben andere, die im Hintergrunde einer  
Art Aushöhlung des Hügels geschützt  
waren, entgingen wie durch ein Wunder der  
traurigen Katastrophe. Diese waren:  
William Guy, Patterson, Roberts, Covin,  
Trinkle, und ferner die später verstorbenen  
Forbes und Lexton. Ob Tigre bei dem  
Bergsturz umgekommen oder lebend  
davongekommen war, wußte niemand.

William Guy und seine sechs Begleiter  
konnten indeß an diesem engen und  
dunkeln Orte nicht bleiben, da es ihnen hier  
bald an der nöthigen Athemluft fehlen  
mußte. Wie auch Arthur Pym anfangs  
gedacht hatte, hielten sie sich für die Opfer  
eines Erdbebens. Doch ebenso wie er  
erkannten sie, daß, wenn die Schlucht jetzt  
durch Millionen Tonnen von Erde und  
gesprengtem Gestein angefüllt war, dieser  
Einsturz von Too-Wit und den Bewohnern

von Tsalal künstlich herbeigeführt sein mochte. Wie Arthur Pym mußten auch sie der herrschenden Finsterniß, dem Luftmangel und der erstickenden Ausdünstung der feuchten Erdmassen schnellstens zu entfliehen suchen – »jetzt – wie es in Poë's Buche heißt – wo sie sich jenseits der äußersten Grenzen jeder Hoffnung verbannt sahen und schon mehr in der Lage von Todten waren.«

Ganz wie in der linken Hügelhälfte fanden sich labyrinthartige Gänge auch in der rechten Hälfte, und sich längs der dunkeln Gänge hintastend, gelangten William Guy, Patterson und die Uebrigen nach einer Aushöhlung, zu der Luft und Licht reichlich Zutritt hatten.

Von hier aus beobachteten auch sie den Angriff von etwa sechzig Piroguen auf die Goëlette und deren Verteidigung durch die sechs an Bord gebliebenen Leute, sahen, wie die Geschütze Vollkugeln und Kartätschgeschosse schleuderten, doch auch, wie die Wilden schließlich das

Fahrzeug stürmten, und endlich die Explosion, die zwar gegen tausend Eingeborne tödete, doch auch das Schiff selbst vollständig zerstörte.

Too-Wit und die Tsalalier waren zuerst über die Wirkungen der Explosion verblüfft, vielleicht dadurch aber noch mehr enttäuscht. Ihre Plünderungssucht fand nun keine Befriedigung, denn von dem Rumpfe, der Takelage und der Ladung waren nur noch ganz werthlose Trümmer übrig. Da die Wilden annehmen mußten, daß die andere Mannschaft durch den Einsturz des Hügels ebenfalls zugrunde gegangen sei, dachten sie gar nicht daran, daß einzelne davon die Katastrophe überlebt haben könnten. So kam es, daß Arthur Pym und Dirk Peters eines Theils, und William Guy mit den Uebrigen andern Theils unbelästigt im Grunde der Labyrinth von Klock-Klock bleiben konnten, wo sie sich mit dem Fleische von Rohrdommeln, die sich leicht mit der Hand fangen ließen, und mit den Früchten zahlreicher Nußbüschel ernährten, die an Abhängen des Hügels standen. Feuer

verschafften sie sich dadurch, daß sie Stücke von weichem Holze gegen solche von hartem – und an beiden Arten war kein Mangel – bis zur Entzündung der ersteren rieben.

Wenn es Arthur Pym und dem Mestizen nach siebentägiger Einschließung gelungen war, ihre Höhle, – wie wir wissen – zu verlassen, nach dem Ufer zu gelangen, sich eines Bootes zu bemächtigen und von der Insel Tsalal zu entfliehen, so hatten William Guy und seine Leidensgefährten noch keine Gelegenheit gefunden, aus ihrem Versteck zu entkommen.

Nach Verlauf von etwa drei Wochen bemerkten der Kapitän der »Jane« und die Seinigen, die noch immer in dem Labyrinth eingeschlossen waren, daß die Stunde herannahte, wo es ihnen an den Vögeln, die ihre Nahrung bildeten, fehlen würde. Um dem Hunger zu entgehen – vor dem Verdursten waren sie geschützt da eine Quelle in der Höhle ihnen ausreichendes Trinkwasser lieferte – gab es nur das eine

Mittel, bis zur Küste hinunter zu schleichen, sich in ein Boot der Eingeborenen zu werfen und ins Meer hinaus zu steuern . . . Doch wohin sollten sich die Flüchtlinge wenden und was würde ohne Proviant aus ihnen werden? . . . Immerhin würden sie nicht gezögert haben, das Abenteuer zu wagen, wenn sie dazu einige Nachtstunden hätten benutzen können. Zu jener Zeit versank die Sonne aber noch nicht hinter dem Horizonte des vierundachtzigsten Breitengrades.

Wahrscheinlich hätte nun der Tod all' dem Elend und Leiden ein baldiges Ziel gesetzt, wenn nicht ein Zwischenfall die ganze Lage plötzlich verändert hätte.

Eines Morgens – es war am 22. Februar – besprachen sich William Guy und Patterson, von Sorge verzehrt, an dem nach dem freien Lande zu liegenden Eingänge ihrer Höhle. Sie wußten nicht mehr, wie die Bedürfnisse der sieben Personen zu befriedigen wären, nachdem Alle schon eine zeitlang auf den ausschließlichen

Genuß von Haselnüssen angewiesen waren,  
was ihnen Kopf- und Leibscherzen zuzog.  
Am Uferlande sahen sie zwar große  
Schildkröten hinkriechen, doch wie hätten  
sie den Versuch, solche einzufangen, wagen  
können, da am Strande mehrere hundert  
Tsalalier geschäftig hin und her liefen, die  
ihren gewohnten Ruf »Tekeli-li«  
ausstießen.

Plötzlich bemächtigte sich der ganzen  
Menschenmenge eine außerordentliche  
Erregung. Männer, Frauen und Kinder  
eilten nach allen Seiten hin auseinander.  
Einige sprangen sogar Hals über Kopf in  
die Boote, als drohte ihnen eine  
unheimliche Gefahr.

Was mochte die Veranlassung sein?

William Guy und seine Gefährten sollten  
bald Aufklärung über den Tumult erhalten,  
der an diesem Theil des Inselgestades  
herrschte.

Ein Thier, ein Vierfüßler, war dort plötzlich aufgetaucht, stürzte sich zähnefletschend auf die Insulaner und sprang ihnen nach der Kehle, während es schäumenden Maules ein heiseres Geheul ausstieß.

Und doch war dieser Vierfüßler allein und hätte gewiß mit Steinwürfen oder Pfeilen unschädlich gemacht werden können.

Warum bemächtigte sich jener Wilden also ein so gewaltiger Schrecken, warum entflohen sie und wagten sie nicht, sich gegen das sie bedrängende Thier zu vertheidigen?

Das Thier hatte ein *weißes* Fell, und bei seinem Anblick zeigte sich die uns schon bekannte Erscheinung, der allen Bewohnern von Tsalal gemeinschaftliche Abscheu vor der weißen Farbe . . . Nein es könnte sich gar niemand vorstellen, mit welcher Wuth und Angst sie neben ihrem »Tekeli-li« in die Rufe »Anamoo-moo« und »Lama lama« ausbrachen.

Wie erstaunt waren aber William Guy und seine Gefährten, als sie in dem Angreifer ihren Tigre erkannten!

Ja . . . Tigre, der dem Tode beim Einsturz des Hügels entgangen war und sich zunächst ins Innere der Insel gerettet hatte. Nach mehrtägigem Umherschweifen in der Nähe von Klock-Klock war er jetzt zurückgekehrt und verbreitete Schrecken und Entsetzen unter den Wilden . . .

Der Leser erinnert sich, daß das arme Thier, während es sich im Frachtraum des »Grampus« befand, schon einmal nahe daran war, wuthkrank zu werden. Jetzt war Tigre in der That der Tollwuth verfallen und bedrohte mit seinen verderblichen Bissen die ganze sinnverwirrte Bevölkerung der Insel.

Das war der Grund, warum die meisten Tsalalier so schnell die Flucht ergriffen, und unter ihnen auch ihr Häuptling Too-Wit und die Wampos, die hervorragendsten Persönlichkeiten von Klock-Klock. – Diese

ganz außergewöhnlichen Verhältnisse veranlaßten Alle, nicht allein ihr Dorf, sondern überhaupt die Insel zu verlassen, wo keine Macht der Erde sie zurückzuhalten vermocht hätte und wohin sie niemals wieder den Fuß setzen sollten.

Reichten die Boote nun auch aus, die größte Menge der Bewohner nach den Nachbarinseln zu befördern, so hatten doch, wegen Mangels an Mitteln zum Entfliehen, mehrere Hundert Eingeborne zunächst auf Tsalal zurückbleiben müssen. Da nicht wenige derselben von Tigre gebissen worden waren, brachen unter ihnen, nach sehr kurzer Incubationszeit, mehrere Fälle von Wasserscheu aus, und dann – ein Schauspiel, das in seiner Entsetzlichkeit kaum zu schildern ist – stürzten sich die Einen auf die Andern und zerfleischten sich mit den Zähnen. Und die Knochenreste, die wir in der Nachbarschaft von Klock-Klock gefunden hatten, das waren die von diesen Wilden, die an jener Stelle seit elf Jahre bleichten.

Der arme Hund war auch nahe dem Ufer verendet, wo Dirk Peters dessen Skelett aufgefunden hatte, an dem noch das Halsband mit dem eingravierten Namen Arthur Pym festhing.

Infolge dieser Katastrophe – die das Genie eines Edgar Poë freilich auch hätte erfinden können – wurde die Insel Tsalal also endgültig verlassen und entvölkert. Nach dem Archipel im Südwesten entflohen, kehrten die Eingeborenen niemals nach der Insel zurück, wo das »weiße Thier« unter ihnen Schrecken und Tod verbreitet hatte.

Nachdem dann die, denen zu fliehen unmöglich gewesen war, an einer Hundswuth-Epidemie bis zum Letzten zugrunde gegangen waren, beeilten sich William Guy, Patterson, Trinkle, Covin, Roberts, Forbert und Lexton natürlich, aus der Höhle herauszukommen, wo sie schon am Vorabend des Hungertodes standen.

Was nun die Existenz der sieben Ueberlebenden von jener Expedition in den

folgenden Jahren betraf, so gestaltete diese sich weniger beschwerlich, als man hätte vermuten können. Ihre Ernährung war durch die Naturerzeugnisse eines außerordentlich fruchtbaren Bodens ebenso gesichert, wie durch das Vorhandensein einer gewissen Menge von Haustieren. Eigentlich fehlte ihnen nichts als die Mittel, Tsalal zu verlassen, nach der Packeiswand zurückzukehren und den Polarkreis wieder zu überschreiten, durch den sich die »Jane« unter tausend Gefahren, bedroht von wüthenden Stürmen, vom Anprall gewaltiger Eismassen und tollen Hagelschauern, die Durchfahrt einst erzwungen hatte.

Ein Fahrzeug zu erbauen, das seetüchtig genug gewesen wäre, eine so lange und gefährliche Fahrt auszuhalten, das war William Guy und seinen Gefährten unmöglich, da ihnen dazu die nöthigen Werkzeuge fehlten und sie nichts als ihre Waffen, Gewehre, Pistolen und große Messer besaßen.

Sie hatten ihr Augenmerk also nur darauf zu richten, daß sie sich den gezwungenen Aufenthalt hier so gut wie möglich gestalteten, während sie auf eine Gelegenheit zum Verlassen der Insel warteten. Woher konnte eine solche aber kommen, wenn sie nicht ein Zufall, über den nur die Vorsehung allein verfügte, aus ihrer Vereinsamung befreite?

Auf Anrathen des Kapitäns und des zweiten Officiers wurde zunächst beschlossen, einen Lagerplatz an der Nordwestküste zu wählen. Von dem Dorfe Klock-Klock aus war die offne See nicht zu überblicken, und es erschien doch vor allem angezeigt, immer das Meer beobachten zu können, im Fall – so unwahrscheinlich das leider sein möchte – ein Schiff in den Gewässern von Tsalal auftauchte.

Der Kapitän William Guy, Patterson und ihre fünf Genossen stiegen also wieder längs der Schlucht hinauf, die mit den Ueberresten des Hügels nebst mürben Schlacken, Blöcken von schwarzem Granit

und körnigem Mergel, aus dem metallische Splitter hervorblinkten, zur Hälfte verschüttet war. So hatte sich das Bild dieses trostlosen Stücks Land, »das,« sagt er, »die Stelle eines Babylon in Ruinen bezeichnete,« den Blicken Arthur Pym's dargestellt.

Vor dem Verlassen der Schlucht hatte William Guy noch die Absicht, die rechte Seite derselben zu besichtigen, wo Arthur Pym, Dirk Peters und Allen verschwunden waren. Diese Seite zeigte sich aber gänzlich verschüttet, so daß es unmöglich war, unter das Bergmassiv einzudringen. Ihm war auch das natürliche oder künstliche Labyrinth unbekannt, das Gegenstück zu dem, das er eben verlassen hatte und das mit dem andern, vielleicht unter dem ausgetrockneten Bette des Baches im Grunde, in Verbindung stand.

Nach Ueberwindung dieses verdrießlichen Hindernisses, das den Weg nach Norden zu unterbrach, begab sich die kleine Truppe schnellen Schrittes nach Nordwesten hin.

Hier am Ufer, gegen drei Seemeilen von Klock-Klock entfernt, begann man nun die Einrichtung einer Grotte oder Höhle, die der ähnlich gewesen sein mochte, welche wir an der Küste von Halbrane-Land bewohnten.

An dieser Stelle war es dann, wo die sieben Ueberlebenden von der »Jane« so lange und verzweiflungsvolle Jahre aushalten mußten – ganz wie es das Schicksal auch uns beschieden hatte, nur daß jene insofern besser daran waren, als der fruchtbare Boden von Tsalal ihnen Hilfsquellen bot, die dem von Halbrane-Land gänzlich abgingen. Wenn wir verurtheilt schienen, nach Erschöpfung unserer Vorräthe elend umzukommen, so waren sie das nicht im mindesten. Sie konnten beliebige Zeit lang warten . . . und sie warteten . . .

Bei ihnen konnte kein Zweifel darüber bestehen, daß Arthur Pym, Dirk Peters und Allen bei dem Hügeleininsturz getötet worden wären, und was den letztgenannten anging, traf das ja auch zu. Wie hätten sie

auch auf den Gedanken kommen können, daß Arthur Pym und der Mestize, nachdem sie sich eines Bootes bemächtigt, die Insel hätten verlassen können?

Wie uns William Guy mittheilte, wurde die Eintönigkeit dieser Existenz in elf langen Jahren durch keinen Zwischenfall unterbrochen, nicht einmal durch das Wiedererscheinen früherer Inselbewohner, die sich vor Angst und Grauen nicht mehr nach der Insel Tsalal zurückwagten. Keine Gefahr hatte sie in diesem Zeitraum bedroht. Je länger derselbe sich ausdehnte, desto mehr verloren sie freilich die Hoffnung, jemals erlöst zu werden. Anfänglich hatten sie, nach Wiedereintritt der schönen Jahreszeit, als das Meer wieder eisfrei war, wohl denken können, daß ein Schiff zur Aufsuchung der »Jane« ausgesendet werden könnte; als aber vier bis fünf Jahre verstrichen waren, verloren sie jede Hoffnung.

Gleichzeitig mit den Erzeugnissen des Erdbodens – darunter werthvolle

antiskorbutische Pflanzen, wie Löffelkraut, brauner Sellerie und andere, die in der Nähe der Höhle vielfach wuchsen – hatte William Guy aus dem Dorfe auch eine gewisse Menge Geflügel, Hühner und ausgezeichnete schöne Enten, neben einer Anzahl, auf der Insel vielfach vorkommender schwarzer Schweine, herbeischaffen lassen. Ohne zu den Feuerwaffen greifen zu müssen, war es übrigens ein Leichtes, auch Rohrdommeln mit pechschwarzem Gefieder zu Hunderten zu erlegen. Diesen verschiedenen Nahrungsmitteln waren auch außerdem noch Tausende von Eiern der Albatrosse und, im Sande vergraben, solche von Galapagos-Schildkröten hinzuzurechnen, ja die erwähnten riesigen Schildkröten mit ihrem gesunden, nahrhaften Fleisch hätten für die Ueberwinternden im sonst unwirthlichen Polargebiete allein zur Sicherung der Existenz hingereicht.

Hierzu kamen endlich noch die unerschöpflichen Vorräthe aus dem Meere, dem Janesund, in dem es von Fischen aller Art – von Lachsen, Kabeljauen, Rochen,

Antoys, Schollen, Rothfedern, Seebarben, Plattfischen und Papageifischen – bis zum Grunde wimmelte und außerdem, von sonstigen schmackhaften Weichthieren zu schweigen, die köstlichen Meerkühe vorkamen, von denen die englische Goëlette eine volle Ladung mitzunehmen gedacht hatte, um sie auf den Märkten des Himmlischen Reiches zu verkaufen.

Ueber diesen Zeitraum, der vom Jahre 1828 bis zum Jahre 1839 reichte, brauchen wir uns nicht eingehender zu verbreiten. Freilich waren die Winter immer recht hart. Wenn der Sommer seinen wohltätigen Einfluß auf die Inselgruppe, zu der Tsalal gehörte, angenehm fühlbar machte, so verschonte sie doch die schlechte Jahreszeit, mit ihrem Gefolge von Schneegestöber, Regenfällen und Stürmen, nicht mit ihrer rauhen Strenge. Eine furchtbare Kälte herrschte über dem ganzen Gebiete der antarktischen Landmassen. Das erst von schwimmenden Schollen bedeckte Meer erstarnte dann für sechs bis sieben Monate. Man mußte das Wiedererscheinen

der Sonne abwarten, um offenes Wasser zu finden, wie es Arthur Pym gesehen und wir es vom Packeiswalle an getroffen hatten.

Alles in allem bot das Leben auf der Insel Tsalal aber doch keine besondern Schwierigkeiten. Würde das auf der öden Küste von Halbrane-Land, an der wir hausten, ebenso sein? So reichlich unsere Vorräthe auch waren, mußten sie schließlich zu Ende gehen und mit Eintritt des Winters zogen sich voraussichtlich auch die Schildkröten nach niedrigeren Breiten zurück.

Jedenfalls hatte der Kapitän William Guy bis heute vor sieben Monaten noch keinen von denen eingebüßt, die heil und gesund der Falle bei Klock-Klock entkommen waren, was gewiß mit ihrer kräftigen Gesundheit, bemerkenswerthen Zähigkeit und ihrer großen Charakterstärke zu verdanken sein mochte. Leider sollten ihnen Unglücksfälle aber auch nicht erspart bleiben.

Mit Anfang des Mai – der in jenen Gebieten dem November der nördlichen Halbkugel entspricht – begann schon das Schollentreiben auf dem Meere bei Tsalal – Schollen, die die Strömung damals nach Norden zu entführte.

Eines Tages kehrte einer der sieben Leute nach der Höhle nicht zurück. Man rief nach ihm, wartete, suchte weit und breit umher . . . vergeblich! Ein Opfer irgendwelchen Unfalls – jedenfalls ertrunken – erschien er nicht wieder und sollte nie wieder erscheinen.

Patterson war es, der zweite Officier der »Jane«, der treue Gefährte William Guy's.

Und welches Herzeleid verursachte den wackern Leuten das Verschwinden eines der ihrigen, eines der Besten von Allen! . . . War das nicht wie ein Vorzeichen weiterer Unglücksfälle?

Was William Guy bisher noch nicht wußte, das erfuhr er jetzt von uns, daß der zweite

Officier der »Jane« – unter Umständen, die für immer dunkel bleiben werden – mit einer Scholle davongetrieben war, auf der er vor Hunger umkommen sollte. Auf dieser Scholle, die, benagt von dem wärmeren Wasser und der endlichen Auflösung nahe, bis zur Höhe der Prinz Eduard-Inseln gelangt war, hatte der Hochbootsmann den zweiten Officier der »Jane« entdeckt . . .

Als der Kapitän Len Guy dann berichtete, wie sich die »Halbrane«, Dank den in der Tasche des unglücklichen Patterson gefundenen Notizen, hatte nach den antarktischen Gewässern mit einiger Aussicht auf Erfolg begeben können, da quollen seinem Bruder unwillkürlich heiße Thränen aus den Augen.

Diesem ersten Unglück folgten nun bald andre.

Von den sieben Ueberlebenden der »Jane« waren nur noch sechs übrig, und bald sollten es nur noch vier sein, nachdem die

kleine Gesellschaft gezwungen worden war,  
ihr Heil in der Flucht von Tsalal zu suchen.

Patterson war nämlich vor kaum fünf  
Monaten verschwunden gewesen, als Mitte  
October ein heftiges Erdbeben die Insel  
Tsalal geradezu durcheinander schüttelte,  
wobei gleichzeitig die Inselgruppe im  
Südwesten fast ganz zerstört wurde.

Welche Gewalt diese Erschütterung gehabt  
hatte, das läßt sich mit Worten kaum  
wiedergeben. Wir konnten darüber  
urtheilen, als das Boot unserer Goëlette an  
dem von Arthur Pym erwähnten steilen  
Felsenufer landete. William Guy und seine  
fünf Gefährten wären nun gewiß bald  
umgekommen, wenn sie nicht Gelegenheit  
gefunden hätten, die Insel, die ihnen keine  
Nahrung mehr bieten konnte, schleunigst zu  
verlassen.

Wenige Tage nachher warf nämlich die  
Strömung, nur einige Toisen von ihrer  
Höhle, ein Boot ans Ufer, das jedenfalls

von dem Archipel im Südwesten hierher verschlagen worden war.

Ohne auch nur vierundzwanzig Stunden zu zögern, beeilten sich William Guy, Roberts, Covin, Trinkle, Forbes und Lexton das Boot mit soviel Proviant zu beladen, wie es nur aufnehmen konnte.

Leider wehte grade eine sehr heftige Brise, eine Folge der seismischen Erscheinungen, die den Untergrund des Erdbodens ebenso wie die Luftsichten erschüttert und aufgeregt hatten. Diesem Winde zu widerstehen, erwies sich als unmöglich; er warf das Boot nach Süden zu, wo es in dieselbe Strömung gerieth, die unsern Eisberg bis an die Küste von Halbrane-Land getragen hatte.

Zweieinhalb Monate lang trieben die Unglücklichen über das offene Meer hin, ohne ihre Fahrtrichtung ändern zu können. Erst am 2. Januar des gegenwärtigen Jahres, 1840, kamen sie in Sicht eines Landes, das an der Ostseite des Janesundes lag.

Wie wir bereits erkannt hatten, lag dieses Land höchstens fünfzig Seemeilen von Halbrane-Land entfernt. Ja, so kurz war die Strecke gewesen, die uns von denen trennte, welche wir so weit durch das Antarktische Meer gesucht hatten und kurz vorher nie mehr zu sehen hofften!

Von uns aus gerechnet, war das Boot William Guy's viel weiter im Südosten gelandet. Und doch, welcher Unterschied gegen die Insel Tsalal, oder vielmehr welche Uebereinstimmung mit Halbrane-Land! Ein zu jeder Cultur ungeeigneter Boden, nichts als Sand und Felsen, weder Bäume, noch Gesträuche oder Pflanzen irgendwelcher Art! Bei der bald eintretenden Erschöpfung ihres Proviants sahen sich William Guy und seine Leidensgefährten dem schlimmsten Elend preisgegeben, dem zwei, Forbes und Lexton, in kurzer Zeit erlagen.

Die vier andern, William Guy, Roberts, Covin und Trinkle, wollten keinen Tag mehr auf der Küste verweilen, wo sie sich

dem Hungertode geweiht sahen. Mit den wenigen noch übrigen Nahrungsmitteln schifften sie sich auf dem Boote ein und vertrauten sich nochmals der Strömung an, ohne wegen Mangel an Meßinstrumenten die Oertlichkeit, wo sie sich befanden, bestimmen zu können.

Da sie nun fünfundzwanzig Tage unter diesen Verhältnissen hin und her trieben, gingen ihre Hilfsmittel zu Ende und sie waren, nach achtundvierzigstündigem Fasten, nahe daran, zu unterliegen, als das Boot, in dem sie fast leblos zusammengesunken waren, in Sicht von Halbrane-Land erschien.

In derselben Minute hatte der Hochbootsmann es auch bemerkt und Dirk Peters, der sich ins Meer warf, war es gelückt, nach ihm hinzuschwimmen und es nach dem Ufer zu rudern.

In dem Augenblicke, wo er den Fuß in das Boot setzte, hatte der Mestize auch den Kapitän der »Jane« und die Matrosen

Roberts, Trinkle und Covin wiedererkannt.  
Nachdem er sich überzeugt hatte, daß sie  
noch schwach atmeten, ergriff er die  
Pagaien, führte das Boot dem Lande zu und  
rief, als er nur noch eine Kabellänge davon  
entfernt war, den Kopf William Guy's  
erhebend, so laut, daß wir Alle es verstehen  
konnten:

»Er lebt! . . . Er lebt noch!«

Und jetzt sahen sich die Brüder auf diesem  
weltverlorenen Winkel von Halbrane-Land  
wieder vereinigt.

## XV. Die Eissphinx

Zwei Tage später befand sich keiner von den Ueberlebenden der beiden Goëletten mehr auf diesem Punkte der antarktischen Küste.

Es war am 21. Februar um sechs Uhr morgens, als das Boot, jetzt mit dreizehn Insassen, die kleine Bucht verließ und die Spitze von Halbrane-Land umschiffte.

Seit dem vorgestrigen Tage hatten wir über die Abfahrt verhandelt. Wurde sie endgiltig beschlossen, so durfte keinen Tag mehr gezögert werden, in See zu gehen. Noch einen Monat – doch höchstens einen Monat – war die Schiffahrt auf diesem Theile des Meeres zwischen dem sechsundachtzigsten und dem siebzigsten Breitengrade, d. h. bis zu der Stelle, die gewöhnlich durch den Packeiswall ziemlich ganz gesperrt war, im günstigsten Falle möglich. Gelang es uns, in dieser Zeit bis darüber hinauszukommen,

so war Aussicht vorhanden, noch einen Walfänger zu treffen, der seine Fangperiode noch nicht geschlossen hatte, oder – wer weiß es? – einem französischen, englischen oder amerikanischen Schiffe zu begegnen, das an den Grenzen des südlichen Oceans eine Entdeckungsreise beendete. Nach Mitte März mußten diese Meerestheile von Seefahrern wie von Fischern verlassen sein, und dann konnten wir jede Hoffnung, von einem Schiffe aufgenommen zu werden, aufgeben.

Zuerst war die Frage aufgetaucht, ob es nicht rathsamer sei, da zu überwintern, wo wir es zu thun gezwungen gewesen wären, wenn William Guy nicht hierher kam, und sich häuslich für die sieben bis acht Monate einzurichten, so lange die Dunkelheit und die überaus strenge Kälte, die bald eintreten mußten, hier herrschten. Mit Anfang des kommenden Sommers, wenn das Meer erst wieder eisfrei geworden war, wäre das Boot dann nach dem großen Ocean zu gesteuert worden und wir hätten weit mehr Zeit gehabt, die tausend Seemeilen, die uns

davon trennten, zurückzulegen. Wäre das nicht klug und weise gehandelt gewesen?

Doch so resigniert wir auch waren, wer hätte vor einer Ueberwinterung auf dieser Küste nicht zurückschrecken sollen, obgleich uns die Höhle hinreichenden Schutz bot und unser Leben, wenigstens was die Ernährung betraf, vollkommen gesichert erschien. Ja, resigniert . . . das ist man so lange, wie die Resignation von den Umständen erzwungen wird. Jetzt aber, wo sich die Gelegenheit von hier wegzukommen darbot, eine letzte Anstrengung zu scheuen, die uns eine baldige Heimkehr wenigstens möglich erscheinen ließ, nicht zu versuchen, was Hearne und seine Genossen unter weit ungünstigeren Verhältnissen gewagt hatten . . . nein, das wollte Keiner auf sich nehmen!

Das Für und Wider der Frage wurde sorgsamst erwogen. Nachdem jeder um seine Ansicht gefragt worden war, wurde ins Feld geführt, daß das Boot, wenn ein

Hinderniß seine Fahrt unterbrechen sollte, schlimmsten Falles nach diesem Theil der Küste, dessen Gestaltung wir genau kannten, wieder zurückkehren könnte. Der Kapitän der »Jane« trat sehr nachdrücklich für eine sofortige Abfahrt ein, der auch Len Guy und Jem West trotz etwaiger Gefahren das Wort redeten. Ich stimmte gern ihrer Anschauung zu, der sich auch die Uebrigen ohne Widerspruch anschlossen.

Hurliguerly allein zeigte sich nicht recht einverstanden. Es erschien ihm unklug, das Gewisse für das Ungewisse hinzugeben. Drei bis vier Wochen hielt er für die Bootsfahrt zwischen Halbrane-Land und dem Polarkreise nicht für ausreichend. Und wie dann, wenn man gar etwa gegen die nach Norden laufende Strömung aufzukommen versuchen mußte? Kurz, der Hochbootsmann machte verschiedene Einwendungen geltend, die wohl Beachtung verdienten. Uebrigens war es aber nur Endicott, der sich auf seine Seite stellte, wohl mehr infolge der Gewohnheit, die Sachen aus dem nämlichen

Gesichtswinkel wie er anzusehen. Nachdem jedoch Alles besprochen und wiederholt erwogen war, erklärte sich auch Hurliguerly bereit, mit abzufahren, da wir sonst ja Alle dieser Ansicht waren.

Die nöthigen Vorbereitungen wurden schnellstens erledigt, und so kam es, daß am 21. Februar früh sieben Uhr, Dank der übereinstimmenden Wirkung der Strömung und des Windes, die Spitze von Halbrane-Land schon fünf Seemeilen hinter uns lag. Im Laufe des Nachmittags verblaßten dann allmählich die Höhen, die diesen Theil des Ufers beherrschten und von deren höchsten Gipfel es uns möglich gewesen war, das Land an der Ostseite des Janesundes zu erkennen.

Unser Boot gehörte zu der Art von Fahrzeugen, die in der Inselgruppe von Tsalal zum Verkehr zwischen den einzelnen Inseln im Gebrauch waren. Wir wußten aus dem Berichte Arthur Pym's, daß diese Fahrzeuge entweder Flößen oder Flachbooten, oder auch Piroguen mit

Balancier ähnlich und im allgemeinen recht tüchtiger Bauart waren. Zur ersteren Art gehörte das, das wir jetzt besetzt hatten. Es hatte bei vierzig Fuß Länge sechs Fuß Breite, gleiche Gestalt am Vorder- wie am Hintertheile – was jedes Wenden unnöthig machte – und wurde durch mehrere Paare Pagaien fortbewegt.

Ich muß hier besonders bemerken, daß zum Bau dieses Bootes kein einziges Stück Eisen verwendet war – weder Nägel noch Pflöcke oder gar ein Metallbeschlag am Vorder- oder Hintersteven, wenn von dieser Unterscheidung hier die Rede sein kann, da das Eisen den Tsalaliern völlig unbekannt war. Aus einer Lianenart zusammengedrehte Bänder, die wenigstens den Widerstand eines Kupferdrahtes hatten, sicherten den Zusammenhalt der Bordwände ebensogut wie die dichteste Vernietung. Die Stelle des Wergs in den Fugen vertrat ein Moos mit Harztheerüberzug, der durch die Berührung mit Wasser metallische Härte annahm.

Das war das Fahrzeug, dem wir den Namen »Paracuta« beilegten, den eines Fisches dieser Gegend, der grob aus Holz geschnitten am Dahlbord angebracht war.

Die »Paracuta« war mit soviel Gegenständen beladen, wie sie fassen konnte, ohne zu sehr die Passagiere zu belästigen, die darin Platz finden sollten – mit Kleidungsstücken, Decken, Hemden, Wolljacken, Unterbeinkleidern, Hosen aus grober Wolle und Wachstuchmützen, ferner mit einigen Segeln, Balken, Wurfankern, Rudern, Bootshaken und Instrumenten zur Sonnenhöhemessung, endlich mit Waffen und Schießbedarf, die wir vielleicht einmal nöthig haben könnten, mit Gewehren, Pistolen, Carabinern, Pulver, Rehposten und Kugeln. Die eigentliche Fracht bestand aus mehreren Fässern mit Süßwasser, Whisky und Gin, Mehlkisten, leicht gesalzenem Fleisch, gedörرtem Gemüse und einer ansehnlichen Menge Kaffee und Thee. Dieser waren noch ein kleiner Kochofen und einige Säcke Steinkohlen beigegeben, um den Ofen einige Wochen

hindurch zu speisen. Gelang es uns freilich nicht, durch die Packeiswand zu kommen, und drohte uns eine Ueberwinterung inmitten des Eisfeldes, so mußten alle unsere Anstrengungen darauf gerichtet sein, Halbrane-Land noch einmal anzulaufen, wo die Fracht aus der Goëlette unsere Existenz noch für lange Monate sicher stellte.

Nun, wenn wir unser Ziel auch verfehlten, war das etwa ein Grund, auf jede Hoffnung zu verzichten? Nein; es liegt ja in der menschlichen Natur, sich an jeden Strohhalm zu klammern, wenn keine andere Aussicht auf Rettung vorliegt. Ich erinnerte mich an das, was Edgar Poë von dem »Engel des Bizarren« gesagt hat, »jenem Genius, der den Widerwärtigkeiten des Lebens vorsteht und dessen Function es ist, staunenerregende Zufälligkeiten herbeizuführen, die jedoch in der Logik der Thatsachen begründet sind.« Warum sollte uns dieser Engel in der Stunde der höchsten Gefahr nicht erscheinen?

Selbstverständlich war der größte Theil der Ladung der »Halbrane« in der Höhle zurückgelassen worden, wo die Vorräthe, gegen Witterungsunbill geschützt, zur Verfügung von Schiffbrüchigen lagerten, wenn jemals solche an diese Küste verschlagen werden sollten. Eine Stange, die der Hochbootsmann auf dem nächsten Hügel aufgestellt hatte, mußte dann ihre Aufmerksamkeit hierher lenken. Und doch, welches Schiff würde sich nach unsern zwei Goëletten wohl bis über diese Breiten hinunterwagen?

Hier die Liste der Personen, die auf der »Paracuta« eingeschifft waren: Der Kapitän Len Guy, der Lieutenant Jem West, der Hochbootsmann Hurliguerly, der Kalfatermaat Hardie, die Matrosen Francis und Stern, der Koch Endicott, der Mestize Dirk Peters und ich – alle von der »Halbrane«; ferner der Kapitän William Guy und die Matrosen Roberts, Covin und Trinkle von der »Jane«, zusammen dreizehn . . . die Unglückszahl.

Vor der Abfahrt hatten es sich Jem West und der Hochbootsmann angelegen sein lassen, einen Mast nahe der Grenze des vordern Drittels unsers Fahrzeugs zu errichten. Dieser durch ein Stag und Wanten gehaltene Mast konnte ein ziemlich großes Segel tragen, das übrigens aus dem Marssegel der Goëlette geschnitten war. Da die »Paracuta« in der Mitte sechs Fuß breit war, konnte dieses Nothsegel auch ein wenig zum Umlegen nach jeder Seite eingerichtet werden.

Diese Ausrüstung gestattete freilich noch nicht, dicht am Winde zu segeln. Mit dem Winde im Rücken oder halb von der Seite mußte das Segel uns aber doch eine hinreichende Fahrgeschwindigkeit sichern, um, bei einem Mittel von dreißig Seemeilen in vierundzwanzig Stunden, binnen fünf Wochen die tausend Meilen zurückzulegen, die uns vom Packeis trennten. Auf diese Geschwindigkeit konnten wir ohne Ueberschätzung gewiß rechnen, wenn Wind und Strömung die »Paracuta« nach Nordosten weiter trieben. Uebrigens hatten

wir die Pagaien zur Verfügung, wenn der Wind uns fehlen sollte, und vier Paar derselben, von acht Mann gehandhabt, mußten dem Fahrzeug immerhin noch eine gewisse Geschwindigkeit verleihen.

Von der auf die Abfahrt folgenden Woche habe ich nichts Besonderes zu berichten. Die Brise stand immer aus Süden und zwischen den Ufern des Janesundes machte sich keine ungünstige Gegenströmung bemerkbar.

So weit wie möglich und so lange die Küste von Halbrane-Land nicht zu weit nach Westen zurückwich, hatten sich die beiden Kapitäne verständigt, ihr in der Entfernung von wenigen Kabellängen zu folgen. Sie bot uns ja eine Zufluchtsstätte, wenn unser Fahrzeug etwa durch irgend welchen Unfall unbrauchbar wurde. Und doch, was wäre jetzt, fast zu Winters Anfang, auf dem trostlos öden Lande wohl aus uns geworden? . . . Ich glaube, es war besser, daran gar nicht zu denken.

Während der ersten acht Tage hatte die »Paracuta«, da die Pagaien nachhalfen, wenn der Wind einmal zu sehr abflaute, nichts von der mittleren Geschwindigkeit verloren, die sie einhalten mußte, um in so kurzer Zeit den Großen Ocean zu erreichen.

Das Aussehen des Landes änderte sich nicht – immer derselbe unfruchtbare Erdboden, schwärzliche Felsblöcke, sandige Strandflächen, nur da und dort mit etwas Feigenmoos darauf, und steile, kahle Höhen, das war Alles, was wir erblickten. Die Meerenge selbst führte schon etwas Eis, schwimmende Triften und hundertfünfzig bis zweihundert Fuß lange »Packs«, die einen länglich und eckig, die andern ziemlich rund, und daneben einzelne Eisberge, die unser Boot leicht überholte. Beunruhigend erschien es nur, daß alle diese Massen nach dem Packeis zu trieben, dessen Durchgänge – die zur jetzigen Jahreszeit noch offen sein mußten – sie zu versperren drohten.

Natürlich herrschte unter den dreizehn Passagieren der »Paracuta« das beste Einvernehmen. Wir hatten ja keine Meuterei eines Hearne zu fürchten und dabei fragten wir uns, ob das Schicksal die vom Segelmeister verführten Unglücklichen wohl begünstigt haben möge. Bei ihrem überladenen Boot, das jeder stärkere Wellenschlag umzuwerfen drohte, mußte ihre Fahrt ja mit größter Gefahr verknüpft sein. Und doch, wer weiß, ob Hearne nicht Glück hatte, während wir, die zehn Tage später abgefahrene waren, vielleicht dem Verderben entgegengingen?

Ich möchte hier beiläufig erwähnen, daß Dirk Peters, je mehr er sich aus den Gegenden entfernte, wo er keine Spuren von seinem armen Pym entdeckt hatte, noch schweigsamer wurde als vorher – was ich kaum für möglich gehalten hätte – ja er antwortete mir nicht einmal, wenn ich das Wort an ihn richtete.

Da das Jahr 1840 ein Schaltjahr war, mußte ich in meine Aufzeichnungen den

29. Februar mit aufnehmen. Das war aber gerade der Geburtstag Hurliguerly's, und der Hochbootsmann erwartete, diesen Jahrestag an Bord unseres Fahrzeugs mit einigem Glanze gefeiert zu sehen.

»Das ist doch das Wenigste,« rief er lachend, »da ich ihn in vier Jahren ja nur einmal erleben und feiern kann!«

Wir tranken auf die Gesundheit des wackern Mannes, der zwar etwas schwatzhaft, dafür aber der verlässlichste und ausdauerndste von Allen war und der uns durch seinen unverwüstlichen Humor oft genug erheiterte. An diesem Tage ergab die Beobachtung  $79^{\circ}17'$  der Breite und  $118^{\circ}37'$  der Länge.

Man sieht hieraus, daß die beiden Ufer des Janesundes zwischen dem hundertachtzehnten und dem hundertneunzehnten Meridiane verliefen, und daß die »Paracuta« nur ein Dutzend Breitengrade zu durchsegeln hatte, um den Polarkreis zu erreichen.

Nach dieser Aufnahme der augenblicklichen Ortslage, die wegen der geringen Höhe der Sonne über dem Horizonte erhebliche Schwierigkeiten bot, hatten die beiden Brüder auf einer Bank die noch sehr unvollständige Karte des Antarktischen Polargebiets aufgeschlagen. Ich musterte sie zugleich mit ihnen, und wir suchten annähernd zu bestimmen, welche schon entdeckten Landstrecken in dieser Richtung lagen.

Man muß im Gedächtniß behalten, daß wir, nachdem unser Eisberg den Südpol passiert hatte, in die Zone der östlichen Länge übergetreten waren, die von Null Grad (in Greenwich) bis zu hundertachtzig Grad gezählt wird. Wir mußten also gänzlich darauf verzichten, nach den Falklandsinseln zurückzukommen und in den Gewässern der Sandwichs, Südorkneys und Südgeorgiens auf Walfänger zu treffen.

Aus unserer dermaligen Lage ließ sich etwa Folgendes schließen:

Der Kapitän William Guy konnte selbstverständlich von den nach der Abfahrt der »Jane« ausgeführten antarktischen Reisen nichts wissen. Er kannte nur die Cook's, Krusenstern's, Weddell's, Bellinghausen's und Morrell's, war aber in Unkenntniß über die weiteren Fahrten, wie über die zweite Morrell's und über die Kemp's, die die geographische Anordnung der Landmassen in diesen entlegenen Gegenden etwas näher kennen gelehrt hatten. Aus dem, was ihm sein Bruder mittheilte, erfuhr er, daß nach unserer eigenen Beobachtung ein breiter Meeresarm, der Janesund, die beiden Continente der Südpolargegend in zwei Hälften theilte.

Da warf der Kapitän Len Guy noch die Bemerkung ein, daß die »Paracuta«, wenn die Meerenge zwischen dem hundertachtzehnten und dem hundertneunzehnten Längengrade weiter verlief, nahe dem Punkte vorüberkommen müsse, nach dem man den magnetischen Südpol verlegte. An diesem Punkte

vereinigen sich bekanntlich alle magnetischen Meridiane, und zwar liegt derselbe ziemlich genau dem nördlichen magnetischen Pole entgegengesetzt und über ihm stellt sich die Nadel des (Inclinations-)Compasses in eine senkrechte Richtung ein. Hierzu gehört die Bemerkung, daß die Lage dieses Pols jener Zeit noch nicht so genau bestimmt war, wie in unseren Tagen. Die Berechnungen Hanstein's verlegen den magnetischen Südpol nach  $128^{\circ}30'$  der Länge und  $69^{\circ}17'$  der Breite. Nach den Untersuchungen Vincendon's, Dumoulin's und Coupvent Desbois', bei Gelegenheit der Entdeckungsreise Dumont d'Urville's an Bord der »Astrolabe« und der »Zélée«, giebt Duperrey dafür  $136^{\circ}15'$  der Länge und  $76^{\circ}30'$  der Breite an. Inzwischen haben ganz neuerdings ausgeführte Berechnungen ergeben, daß dieser Punkt bei  $106^{\circ}16'$  der Länge und  $72^{\circ}20'$  südlicher Breite zu suchen sei. Man ersieht hieraus, daß unter den Hydrographen über diese geographische Frage noch nicht die gleiche Uebereinstimmung herrscht, wie über die in

Betreff der Lage des magnetischen Poles in den arktischen Gebieten (d. h. auf der nördlichen Halbkugel).

Das war übrigens nicht von Bedeutung und die etwaige geographische Bestimmung jenes Punktes hatte für uns kein weiteres Interesse. Weit mehr beschäftigte uns die Wahrnehmung, daß der Janesund sich sehr merkbar, zuletzt bis auf zehn bis zwölf Seemeilen Breite, verschmälerte. In Folge dieser Gestaltung konnten wir das Land an beiden Ufern deutlich erkennen.

»Wir wollen wenigstens hoffen,« bemerkte der Hochbootsmann, »daß er für unser Boot noch breit genug bleibt und nicht etwa als Sackgasse endigt!«

»Das ist nicht zu befürchten,« antwortete der Kapitän Len Guy. »Da die Strömung in gleicher Weise fortbesteht, muß sie nach Norden zu einen Ausgang haben, und meiner Meinung nach haben wir nichts zu thun, als ihr zu folgen.«

Das war ja nicht zu bestreiten. Die »Paracuta« konnte einen bessern Führer als die Strömung gar nicht haben. Hätten wir sie unglücklicher Weise gegen uns gehabt, so wäre es, ohne die Unterstützung einer steifen Brise, ganz unmöglich gewesen, dagegen aufzukommen.

Vielleicht wendete sich die Strömung aber, entsprechend der Küstengestaltung, weiter draußen nach Osten oder Westen. Trotz alledem durften wir versichert sein, daß der nördlich an das Packeis grenzende Theil des Großen Oceans nach dem Landgebiete Australiens, Tasmaniens oder Neuseelands führte. Man wird zugeben, daß es, wenn es sich um die Heimkehr handelte, wenig darauf ankam, an welchem Punkte wir zuerst Culturland erreichten.

Unsere Fahrt verlief so zehn Tage lang unter gleichen Verhältnissen. Das Fahrzeug bewährte sich bei dauerndem Seitenwinde recht gut. Die beiden Kapitäne und Jem West konnten seine solide Bauart gar nicht genug anerkennen, obgleich dabei, wie

schon erwähnt, kein Stück Eisen zur Verwendung gekommen war. Nicht ein einziges Mal machte es sich nöthig, die Fugen auszubessern, die stets völlig wasserdicht hielten. Freilich hatten wir ruhige See, auf der nur leichte Wellen die Oberfläche der langen Dünung unterbrachen.

Am 10. März ergab sich, bei gleicher Länge, eine Breite von  $76^{\circ}13'$ .

Da die »Paracuta« seit der Abfahrt von Halbrane-Land etwa sechshundert Seemeilen, und zwar im Laufe von zwanzig Tagen, zurückgelegt hatte, berechnete sich ihre mittlere Geschwindigkeit – wie vorausgesetzt – auf dreißig Seemeilen in vierundzwanzig Stunden.

Verminderte sich diese Geschwindigkeit in den folgenden drei Wochen nicht, so war die beste Aussicht vorhanden, daß die Durchgänge in der Packeiswand nicht geschlossen wären oder daß letztere doch umschifft werden könnte und daß auch die

Walfängerschiffe ihre Jagdgründe noch nicht verlassen hätten.

Zur Zeit schwebte der Sonnenball fast parallel mit der Linie des Horizontes hin und es näherte sich die Zeit, wo das antarktische Gebiet in die Finsterniß der Polarnacht versinken mußte. Da wir aber nach Norden zu fuhren, kamen wir glücklicher Weise ja in Gegenden, denen es an Licht noch nicht mangelte.

Damals wurden wir Zeugen einer ebenso außerordentlichen Erscheinung wie die, deren der Bericht Arthur Pym's wiederholt Erwähnung thut. Mit zischenden Geräusch sprangen während drei bis vier Stunden aus unseren Fingern, den Haupt- und den Barthaaren blitzende kleine Funken hervor. Das war die Folge eines elektrischen Schneetreibens mit großen, lockeren Flocken, durch deren Anschlagen jene leuchtenden Büschelchen erzeugt wurden. Mehrmals war die »Paracuta« bei dem plötzlich schäumenden Wogengange in Gefahr, verschlungen zu werden, wir

gingen jedoch heil und gesund aus dem merkwürdigen Unwetter hervor.

Der Himmel wurde jetzt indeß nur noch von mangelhaftem Lichte erhellt. Häufige Dunstbildungen engten den Gesichtskreis bis auf wenige Faden Entfernung ein. Das verlangte natürlich eine erhöhte Wachsamkeit, um das Zusammenstoßen mit treibenden Schollen zu vermeiden, die langsamer als unsere »Paracuta« vorwärts kamen. Es sei auch nicht vergessen zu erwähnen, daß der Himmel im Süden öfters im Scheine glänzender Südpolarlichter erglühte.

Die Temperatur nahm jetzt fühlbar ab und überstieg nicht mehr dreiundzwanzig Grad Fahrenheit ( $-5^{\circ}$  Celsius).

Diese Abnahme flößte uns lebhafte Besorgniß ein. Konnte sie auch die Strömung, die uns immer günstig blieb, nicht beeinflussen, so war davon doch eine Änderung im Zustande der Atmosphäre zu befürchten. Und wenn sich mit der

Zunahme der Kälte zum Unglück auch der Wind abschwächte, mußte die Fahrt des Bootes wohl um die Hälfte verlangsamt werden. Eine Verzögerung von zwei Wochen genügte aber, unsere Rettung in Frage zu stellen und uns zur Ueberwinterung am Fuße des Packeiswalles zu nöthigen. In diesem Falle mußte es, wie erwähnt, räthlicher sein, den Versuch einer Rückkehr nach Halbrane-Land zu wagen. Doch würde dann der Janesund, durch den wir so glücklich gefahren waren, der »Paracuta« auch noch offenes Wasser bieten? . . . Noch mehr begünstigt als wir, mochten Hearne und seine Genossen, die uns um zehn Tage voraus waren, die Eisbarriere vielleicht schon hinter sich gebracht haben.

Achtundvierzig Stunden später wollten der Kapitän Len Guy und sein Bruder unsere Position durch eine Beobachtung bestimmen, die der von Nebeln befreite Himmel gerade ermöglichte. Freilich streifte die Sonne eigentlich nur den Horizont, was die Operation wesentlich

erschwerete. Dennoch konnte die Sonnenhöhe mit annähernder Genauigkeit gemessen werden, und die Berechnungen ergaben dann als Resultat:

Südliche Breite:  $75^{\circ}17'$ .

Oestliche Länge:  $118^{\circ}3'$ .

An diesem Tage, dem 12. März, befand sich die »Paracuta« demnach nur noch vierhundert Seemeilen vom Polarkreise entfernt.

Gleichzeitig bemerkten wir, daß die bis zur Höhe des siebenundsiebzigsten Breitengrades sehr beschränkte Meerenge, sich nach Norden zu wieder mehr und mehr erweiterte. Selbst mit dem Fernrohr war im Osten kein Land mehr wahrzunehmen. Das war ein unerwünschter Zustand, denn die zwischen den beiden Ufern wenig eingeengte Strömung mußte bald an Schnelligkeit verlieren und schließlich ganz unmerkbar werden.

In der Nacht vom 12. zum 13. März stieg nach Abflauung der Brise ein ziemlich dichter Nebel auf. Das war bedauerlich, denn es vermehrte die Gefahr eines Zusammenstoßes mit dahintreibenden Eismassen. Das häufigere Vorkommen von Nebeln konnte in jenen Breiten freilich nicht überraschen. Weit auffallender erschien es dagegen, daß die Schnelligkeit unseres Fahrzeuges sich, obgleich der Wind fast eingeschlafen war, allmählich beschleunigte. Von einer schnelleren Strömung konnte das nicht herrühren, denn das Anklatschen des Wassers am Vordertheil bewies uns, daß wir noch schneller als jene vorwärts kamen.

Diese Erscheinung dauerte bis zum Morgen an, ohne daß wir uns über das, was dabei eigentlich vorging, Rechenschaft geben konnten, wo dann, gegen zehn Uhr, der Nebel, wenigstens in den unteren Luftschichten, sich auflöste. Das westliche Ufer – ein Felsengestade ohne dahinter liegende Berge – wurde wieder sichtbar.

Da zeigte sich, etwa eine Viertelmeile von uns, eine Masse, die die Ebene um ungefähr fünfzig Toisen überragte und die einen Umfang von zwei- bis dreihundert Toisen haben mochte. Ihrer seltsamen Gestalt nach ähnelte die Masse einer gewaltigen Sphinx mit erhobenem Oberkörper und ausgestreckten Tatzen, in der Haltung des geflügelten Ungeheuers, das die griechische Mythologie auf die Straße von Theben versetzt hat.

War es ein lebendes Thier, ein riesiges Ungeheuer, ein Mastodon, doch tausendmal größer als die mächtigen Vettern der Elephanten der Polargebiete, von denen sich noch jetzt Ueberreste finden? Bei dem Geisteszustande, in dem wir uns befanden, hätte man das glauben – hätte man auch befürchten können, daß das Mastodon sich auf unser Fahrzeug stürzen würde, um es unter seinen Krallen zu zertrümmern.

Nach den ersten Augenblicken unverständiger Beunruhigung erkannten wir, daß es sich um eine Bergmasse von

eigenthümlicher Gestalt handelte, deren Gipfel oder Kopf eben aus der Dunsthülle klarer hervortrat.

Ah . . . diese Sphinx! . . . Da tauchte in mir eine Erinnerung auf, die nämlich, daß ich in der Nacht, wo sich der Umsturz des Eisbergs ereignete und die »Halbrane« in die Höhe gehoben wurde, von einem fabelhaften Thiere geträumt hatte, das auf dem Pole der Erde saß und dem nur ein Edgar Poë, mit seiner scharfsinnigen Genialität, seine Geheimnisse zu entlocken verstanden hatte.

Da sollten aber noch wunderbarere Erscheinungen unsere Aufmerksamkeit erregen, unser Staunen erwecken und uns in Schrecken und Angst versetzen.

Ich habe schon erwähnt, daß die Schnelligkeit der »Paracuta« seit einigen Stunden immer mehr zunahm. Jetzt war sie so excessiv, daß die Strömung dagegen weit zurückblieb. Da fliegt der von der »Jane« herrührende und am Vordersteven

untergebrachte Wurfanker plötzlich hinaus, als würde er von unwiderstehlicher Gewalt angezogen, und seine Leine spannt sich zum Zerreißen an. Es sah aus, als sei es dieser Anker, der über das Wasser hinfliegend uns nach dem Ufer schleppte.

»Was hat das zu bedeuten?« rief William Guy.

»Zerschneide das Tau, Hochbootsmann, schnell, schnell,« befahl Jem West, »oder wir zerschellen an den Felsen!«

Hurliguerly sprang nach dem Vordertheile der »Paracuta«, um das Seil zu zerschneiden. Plötzlich wurde ihm das große Messer, das er dazu in der Hand hielt, entrissen, das Seil zerplatzte und gleich einem Geschosse flog der Wurfanker auf den Bergstock zu.

Und – siehe da! – gleichzeitig nehmen alle eisernen Gegenstände im Fahrzeuge, die Küchengeräthe, Waffen, der Kochofen Endicott's, die Messer aus unseren Taschen

denselben Weg, während das Boot in schnellster Gangart auf das Ufer zuschießt.

Was ging hier vor? Mußten wir zur Erklärung dieser unerklärlichen Dinge annehmen, daß wir uns in der Gegend jener Wunder befänden, von der ich glaubte, daß sie nur in den Sinnestäuschungen Arthur Pym's existierten?

Nein, das waren greifbare Thatsachen, die wir hier vor Augen hatten, keine nur eingebildeten Wundererscheinungen.

Uebrigens fehlte uns die Zeit zu weiterer Ueberlegung, denn kaum ans Land gelangt, wurde unsere Aufmerksamkeit durch den Anblick eines hier gestrandeten Bootes abgelenkt.

»Das Boot von der ›Halbrane!« rief Hurliguerly.

In der That war es das von Hearne geraubte Boot. Da lag es mit gesprengter Wand, die Rippen vom Kiel abgerissen, in gänzlich

zerstörtem Zustande . . . nichts weiter als formlose Trümmerstücke, kurz, das, was von einem Boote übrig bleibt, wenn es vom wütenden Meere gegen einen Felsen geschleudert wurde.

Sofort fiel uns ins Auge, daß alle Eisenverbindungen des Bootes fehlten . . . die Nägel der Seitenwände, die Schiene am Kiel, der Beschlag des Vorder- wie des Hinterstevens und die Haspen des Steuerruders . . .

Was bedeutete alles das?

Ein Ausruf Jem West's brachte uns nach einem schmalen Strande zur rechten Seite des Bootes.

Hier lagen drei Leichname auf dem Boden – der Hearne's, der des Segelmeisters Martin Holt und der eines der Falkländer. Von den Dreizehn, die den Segelmeister begleitet hatten, waren nur diese Drei übrig, die den Tod vor einigen Tagen gefunden haben mochten.

Was war aus den zehn Fehlenden geworden?

Hatte das Meer ihre Leichen mit hinausgeschwemmt?

Wir suchten längs des Ufers, in kleinen Einbuchtungen, zwischen den Klippen – nichts wurde gefunden, weder Spuren eines Lagers, noch Eindrücke von einer Landung.

»Jedenfalls,« sagte William Guy, »ist ihr Boot auf dem Meere von einem dahintreibenden Eisberge angerannt worden. Die meisten der Gefährten Hearne's werden ertrunken und nur diese drei Körper, bereits leblos, an die Küste geschleudert worden sein.«

»Wie erklärt sich aber,« fragte der Hochbootsmann, »dann dieser Zustand des Bootes?«

»Zumal da alle Eisentheile desselben fehlen?« setzte Jem West hinzu.

»Wahrhaftig,« bemerkte ich, »es sieht aus, als ob alle mit Gewalt davon ausgerissen wären!«

Während die »Paracuta« der Obhut zweier Leute überlassen wurde, begaben wir uns mehr ins Innere, um unsere Nachsuchungen auf einen größeren Umkreis auszudehnen.

Wir näherten uns der Bergmasse, die jetzt ganz aus den Dünsten hervorgetreten war und deren Gestalt sich deutlich zeigte. Es war, wie ich schon sagte, annähernd die einer Sphinx . . . einer Sphinx von fast rußiger Färbung, als wäre das Material, woraus sie bestand, von der langen Einwirkung des polaren Klimas oxydiert worden.

Da kam mir plötzlich ein Gedanke . . . eine Hypothese in den Sinn, die all diese merkwürdigen Erscheinungen erklärte.

»Ah,« rief ich, »ein Magnet! . . . Dort . . . dort liegt ein Magnet, dem eine ungeheure Anziehungskraft innewohnt!«

Die Andern verstanden mich, und sofort trat uns die letzte Katastrophe, der Hearne und seine Begleiter zum Opfer gefallen waren, klar vor Augen.

Dieser Bergstock bildete einen ungeheuer großen Magnet, unter dessen Einfluß die eisernen Verbindungsstücke vom Boote der »Halbrane« losgerissen und, als würden sie von einer mächtigen Feder fortgeschnellt, weggeschleudert worden waren. Derselbe Magnet hatte mit unwiderstehlicher Kraft auch alle eisernen Gegenstände aus der »Paracuta« an sich gezogen, und unser Fahrzeug hätte gewiß das Schicksal des andern getheilt, wenn bei seiner Herstellung ein einziges Stück dieses Metalls verwendet worden wäre!

War es vielleicht die Nähe des magnetischen Poles, die diese Wirkungen hervorbrachte?

Zwar kam uns anfangs dieser Gedanke, er mußte aber bei weiterer Ueberlegung aufgegeben werden.

An der Stelle, wo die magnetischen Meridiane sich kreuzen, zeigt sich keine andere Erscheinung als die verticale Einstellung der Magnetnadel, und zwar an zwei sich entsprechenden Punkten der Erdkugel. Diese Erscheinung, die im Nordpolargebiete durch Versuche an Ort und Stelle nachgewiesen ist, mußte ja identisch auch im Südpolargebiete auftreten.

Hier befand sich also ein Magnet von unermeßlicher Intensität, in dessen Anziehungskreis wir gerathen waren. Unter unsren Augen hatte sich eine jener wunderbaren Erscheinungen abgespielt, die bisher ins Reich der Fabel verwiesen worden waren. Wer hätte vorher zugeben mögen, daß Fahrzeuge von einer unwiderstehlichen Gewalt angezogen würden, daß ihre Eisenverbindungen sich dabei an allen Punkten lösten, ihr Rumpf sich öffnete und dann das Meer sie verschlänge? . . . Und doch war das eine Thatsache!

Eine Erklärung dafür glaubte ich in folgender Betrachtung zu finden:

Die Passatwinde treiben unausgesetzt nach den Enden der Erdachse Wolken oder Dünste, worin ungeheure Mengen von Elektricität aufgespeichert sind, die durch Gewitter noch nicht erschöpft waren. Dadurch bildet sich an den Polen eine gewaltige Anhäufung dieses Fluidums, das ununterbrochen nach der Erde abfließt.

Das ist auch die Ursache der Nord- und der Südlichter, deren leuchtende Pracht, vorzüglich in der langen Polarnacht, über den Horizont hinaufstrahlt und die, wenn sie das Maximum ihrer Entwicklung erreichen, bis nach den gemäßigt Zonen hin sichtbar werden. Man nimmt auch an – ich weiß, daß dafür noch der Beweis fehlt – daß zu derselben Zeit, wo eine heftige Entladung positiver Elektricität in den arktischen Gebieten erfolgt, in den antarktischen Gebieten eine gleiche Entladung von entgegengesetzter (negativer) Elektricität vor sich geht.

Jene fortwährend nach den Polen gerichteten Ströme, die die Compaßabweichung hervorbringen, müssen natürlich einen außerordentlichen Einfluß ausüben, und es würde genügen, daß eine große Eisenmasse ihrer Einwirkung ausgesetzt wäre, um diese zu einem mächtigen Magneten zu machen, dessen Kraft der Intensität des Stromes, der Anzahl Windungen, die er darum bildet und der Quadratwurzel des Durchmessers des Magneteisenberges entsprechen würde.

Den Rauminhalt der Sphinx, die sich an diesem Punkte des tiefen Gebietes erhob, konnte man gewiß auf viele tausend Cubikmeter abschätzen.

Wessen bedurfte es nun dazu, daß der Strom um diese Masse kreiste und einen Magneten aus ihr machte? Nichts, als einer metallischen Ader, deren unzählige Windungen, die die Eingeweide des Erdbodens durchzogen, unterirdisch die Basis der genannten Bergmasse umschlossen.

Ich bin auch der Meinung, daß dieser Bergstock wie eine Art erzener Säule in der Verlängerung der magnetischen Erdachse liegen mag, aus der das imponderable Fluidum hervorquillt, dessen Ströme einen unerschöpflichen Accumulator an den Grenzen der Erde laden. Um zu bestimmen, ob die Masse wirklich genau über dem magnetischen Südpole lag, dazu hätte unser Compaß schon deshalb nicht dienen können, weil er für solche Untersuchungen nicht eingerichtet war. Ich kann nur sagen, daß seine unstätig abweichende Nadel überhaupt nach keiner bestimmten Himmelsrichtung zeigte. Darauf kam jedoch nicht viel an, soweit es die Zusammensetzung dieses künstlichen Magneten und die Art und Weise betraf, in der die Wolken und der ihn umschließende Erzgang seine Anziehungskraft unterhielten.

Eigentlich nur durch Instinct war ich auf diese ziemlich annehmbare Art der Erklärung der merkwürdigen Erscheinungen gekommen. Es unterlag

keinem Zweifel, daß wir uns in unmittelbarer Nähe eines Magneten befanden, dessen Anziehungskraft die ebenso schrecklichen wie natürlichen Wirkungen hervorbrachte.

Ich theilte meinen Gedankengang den Andern mit, und auch ihnen schien dieser die nothwendige Erklärung der physikalischen Thatsachen, deren Zeugen wir waren, zu bieten.

»Ich glaube, wir können uns ohne Gefahr dem Fuße des Bergstockes nähern,« sagte der Kapitän Len Guy.

»Ohne jede Gefahr,« erwiderte ich.

»Dort . . . ja . . . dort!«

Ich vermag kaum den Eindruck zu schildern, den diese drei Worte auf uns machten, die Worte, die wie ein dreifacher verzweifelter Aufschrei – würde Edgar Poë sich ausdrücken – aus der übersinnlichen Welt herüberzutönen schienen.

Dirk Peters war es, der sie ausgestoßen hatte, und sein Körper streckte sich dabei nach der Sphinx hin aus, als ob er, selbst zu Eisen verwandelt, von dem Magneten angezogen würde.

Sofort stürmte er nach dieser Richtung zu und die Uebrigen folgten ihm über einen Erdboden hin, der mit schwärzlichen Steinen, Moränenschutt und vulcanischen Trümmern aller Art bedeckt war.

Das scheinbare Ungeheuer wuchs noch, je mehr wir uns ihm näherten, ohne etwas von seiner mythologischen Gestalt zu verlieren. Ich vermag kaum die Wirkung zu schildern, die es, so allein über die ausgedehnte Ebene emporragend, auf Alle hervorbrachte. Es giebt eben Eindrücke, die weder Feder noch Worte wiederzugeben im Stande sind. Uns schien es – natürlich war das nur eine Täuschung – als würden wir durch die Kraft seiner magnetischen Anziehung buchstäblich nach ihm hin gezerrt.

Als wir den Fuß des seltsamen Bergstockes erreichten, gewahrten wir verschiedene eiserne Gegenstände, bezüglich der sich seine unsichtbare Kraft geltend gemacht hatte. Waffen, Werkzeuge, der Wurfanker von der »Paracuta« hingen, richtiger gesagt, »klebten« an seinem Abhange. Hier fanden wir auch die wieder, die aus dem Boote der »Halbrane« herrührten, wie die Nägel, Pflöcke, Dollen, den Beschlag des Kiels und die Eisentheile des Steuerruders.

Die Ursache der Zerstörung des Bootes, das Hearne und seine Begleiter getragen hatte, konnte jetzt nicht mehr zweifelhaft sein. Von mächtiger Kraft aus seinem Curs abgelenkt, war es durch den Anprall an die Uferfelsen zertrümmert worden, und dasselbe Loos hätte die »Paracuta« ereilt, wenn sie nicht durch die Art ihrer Construction der unwiderstehlichen magnetischen Anziehung entgangen wäre.

Auf die Wiedererlangung der Gegenstände, die am Abhange des Bergstockes hafteten, der Gewehre, Pistolen, Werkzeuge u. s. w.

mußten wir von vornherein verzichten, weil sie hier viel zu fest gehalten wurden.

Hurliguerly wurde ganz wüthend, sein Messer, das in einer Höhe von etwa fünfzig Fuß am Berge hing, nicht wiederbekommen zu können, und ballte die Fäuste, während er mit Stentorstimme dem »unbarmherzigen Ungeheuer« zurief:

»Spitzbube von Sphinx!«

Es kann wohl niemand Wunder nehmen, daß sich hier keine anderen Gegenstände als die vorfanden, die entweder von der »Paracuta« oder von dem Boote der »Halbrane« herrührten. Jedenfalls war vorher noch kein Schiff bis zu dieser Breite des Antarktischen Meeres vorgedrungen. Hearne und seine Genossen zuerst, der Kapitän Len Guy und seine Gefährten nachher – das waren die Einzigen, die auf diesen Punkt des südlichen Continents den Fuß gesetzt hatten. Unbedingt wäre ja jedes Schiff, das in die Nähe dieses kolossal Magnets kam, seiner völligen Zerstörung entgegengegangen, und unsere Goëlette

hätte dasselbe Schicksal gehabt, wie ihr Boot, von dem nur noch formlose Trümmer übrig waren.

Inzwischen erinnerte Jem West daran, daß es unklug wäre, unsfern Aufenthalt auf dem »Sphinx-Lande« – diesen Namen sollte es behalten – unnötig zu verlängern. Die Zeit drängte und die Verzögerung von nur wenigen Tagen konnte uns schon in die Zwangslage bringen, am Fuße der Packeiswand zu überwintern.

Es erging also die Mahnung, nach dem Ufer zurückzukehren, doch da ertönte nochmals die Stimme des Mestizen. Dirk Peters stieß noch einmal die drei Worte oder den Aufschrei wie vorher aus.

»Dort . . . ja . . . dort!«

Als wir, dadurch verlockt, nach der andern Seite der rechten Tatze des Ungeheuers geeilt waren, sahen wir Dirk Peters, die Hände ausgestreckt, vor einem fast ganz entblößten Körper knieen, einem Körper,

den die Kälte dieser Gegend unversehrt erhalten und der fast eine metallische Härte angenommen hatte. Er hatte den Kopf vorgeneigt, zeigte einen weißen, bis zum Gürtel hinabreichenden Bart und Hände und Füße mit zu Krallen verlängerten Nägeln.

Wie kam es aber, daß dieser Körper an dem Bergabhange in ungefähr zwei Toisen Höhe angedrückt schwebte?

Um den Rumpf des Todten lag, von einem Lederbande gehalten, ein gebogenes Flintenrohr, das vom Rost schon halb zerfressen war.

»Pym . . . mein armer Pym!« schrie Dirk Peters auf.

Dann versuchte er sich aufzurichten, um dem Cadaver näher zu kommen . . . um die verknöcherten Reste zu küssen . . .

Da wankte er in den Knien . . . ein Schluchzen schnürte ihm die Kehle zu . . .

ein plötzlicher Krampf lähmte den Schlag seines Herzens und er stürzte leblos zu Boden.

Nach ihrer Trennung hatte das Boot also Arthur Pym durch eben diese Gegenden des Polargebietes getragen. Nachdem er ganz wie wir über den Südpol hinweg getrieben worden, war er auch in die Zone der Anziehungskraft des Ungeheuers gerathen. Und hier war er, während sein Boot mit dem Strome nach Norden weiter glitt, von dem magnetischen Fluidum gepackt und, da es ihm nicht gelang, das über die Schultern getragene Gewehr abzulegen, gegen die Bergwand geschleudert worden.

Jetzt ruht nun der treue Mestize auf dem Boden von Sphinx-Land an der Seite seines »armen Pym«, jenes Helden, dessen seltsame Abenteuer in dem großen amerikanischen Dichter einen nicht minder seltsamen Erzähler gefunden hatten!

## XVI. Zwölf von Siebzigen!

Im Laufe des Nachmittags dieses Tages verließ die »Paracuta« die Küste von Sphinx-Land, die wir seit dem 21. Februar stets in Sicht gehabt hatten.

Noch waren gegen vierhundert Seemeilen bis zur Grenze des antarktischen Gebietes zurückzulegen. Doch, ich wiederhole es, würde uns, wenn wir bis zum Großen Ocean gelangten, das Glück soweit begünstigen, dort von einem Walfänger aufgenommen zu werden, der sich noch in den letzten Tagen der Fangzeit hier aufhielt, oder würden wir vielleicht gar mit einem auf einer Entdeckungsfahrt begriffenen Schiffe zusammentreffen?

Letztere Vermuthung hatte ja etwas für sich. Als die Goëlette noch bei den Falkland-Inseln vor Anker lag, war von einer Expedition des Lieutenant Wilkes von der amerikanischen Marine die Rede gewesen.

Sein aus vier Schiffen, der »Vincennes«, dem »Peacock«, der »Pourpoise«, dem »Flying-Fish« und mehreren Begleitschiffen bestehendes Geschwader sollte ja im Februar 1839 von Feuerland absegeln, um eine Forschungsreise durch die tief südlichen Meere zu unternehmen.

Was sich nun inzwischen ereignet hatte, wußten wir natürlich nicht. Wenn Wilkes aber unter den westlichen Meridianen vergeblich vorzudringen versucht hatte, warum sollte er nicht auf den Gedanken gekommen sein, einem freieren Wege unter östlichen Meridianen nachzuspüren? Das ist tatsächlich der Fall gewesen: Nachdem der Lieutenant James Wilkes dreizehnmal zum Umkehren genötigt gewesen war, gelang es ihm, unter  $105^{\circ}20'$  östlicher Länge mit der »Vincennes« bis  $65^{\circ}57'$  südlicher Breite vorzudringen. – J. V. In diesem Falle wäre es möglich gewesen, daß die »Paracuta« einem seiner Schiffe begegnete.

Das Wichtigste und Schwierigste blieb für uns freilich immer, dem Winter dieser Gegenden rechtzeitig zu entfliehen und uns das noch offene Meer zu nutze zu machen, wo es nicht mehr lange währen konnte, bis jede Schifffahrt darauf unmöglich wurde.

Der Tod des Dirk Peters hatte die Zahl der Insassen der »Paracuta« auf zwölf vermindert. Das war also alles, was von den Besatzungen der beiden Goëletten noch übrig geblieben war. Dabei hatte die der einen achtunddreißig und die der andern zweiunddreißig – zusammen siebzig – Köpfe betragen. Die Fahrt der »Halbrane« war aber, wie wir wissen, zur Erfüllung einer Pflicht der Menschlichkeit unternommen worden, und dieser verdankten wirklich vier Ueberlebende von der »Jane« ihre Rettung.

Eilen wir nun zum Schlusse. Ueber die Rückfahrt, die fortdauernd von der Strömung und dem Winde begünstigt wurde, brauche ich mich kaum zu verbreiten. Die Aufzeichnungen, die zur

Zusammenstellung meines Berichtes dienten, wurden weder in einer Flasche verschlossen ins Meer geworfen, noch zufällig irgendwo aus antarktischem Gewässer aufgefischt. Ich habe sie selbst mit heimgebracht, und obwohl der letzte Theil der Fahrt mit größter Anstrengung, mit trauriger Entbehrung und mannigfachen Gefahren verbunden war und uns stets in Angst und Unruhe schweben ließ, so endete die Reise doch mit unserer glücklichen Rettung.

Und dazu war anfangs, einige Tage nach der Abfahrt vom Sphinx-Lande, die Sonne nun unter dem Horizonte verschwunden, über dem sie den ganzen Winter hindurch nicht wieder auftauchen sollte.

Inmitten der Halbfinsterniß der südlichen Winternacht setzte die »Paracuta« also ihre eintönige Fahrt fort. Zum Glück erfreuten uns öfters glänzende Südlichter, die wundervollen Meteore, die Cook und Forster 1773 zum erstenmale beobachtet hatten. Welche Pracht bei der Entwicklung

ihrer leuchtenden Bogen, ihrer Strahlenbündel, die sich einmal verkürzen und dann wieder verlängern, welcher Glanz der scheinbar reichgefalteten Draperie um diese, der mit überraschender Schnelligkeit zu- oder abnimmt, während die ganze Erscheinung nach dem Punkte des Himmels convergiert, nach dem die Nadel der Inclinationsboussole hinweist! Welche zauberische Wandelbarkeit auch in den vorspringenden und den zurücktretenden Lichtbüscheln, deren Färbung von Hellroth bis Smaragdgrün wechselt!

Ja . . . es war aber doch nicht die Sonne, nicht das unersetzbare Gestirn, das während der Monate des antarktischen Sommers uns den Horizont ununterbrochen beleuchtet hatte. Die lange Polarnacht übt auf Geist und Körper einen Einfluß aus, dem sich niemand zu entziehen vermag, sie bringt einen belästigenden, ja verderblichen Eindruck hervor, dem man nur schwer entgehen kann.

Von den Passagieren der »Paracuta« waren es nur der Hochbootsmann und Endicott, die, unempfänglich gegen jede Langeweile und gegen die Gefahren dieser Fahrt, ihren gewöhnlichen Humor behielten. Auch der sich immer gleichbleibende Jem West bildete eine Ausnahme; er blieb stets bereit, jeder Widerwärtigkeit entgegenzutreten, wie ein Mann, der immer zur Vertheidigung bereit ist. Die beiden Brüder Guy aber vergaßen über das Glück, sich wiedergefunden zu haben, manchmal alle Befürchtungen, die ihnen die nächste Zukunft doch einflößen mußte.

Wahrlich, ich kann dem wackeren Manne, unserm Hurliguerly, des Lobes gar nicht genug spenden; man erholte und verjüngte sich ordentlich, wenn er mit Vertrauen erweckender Stimme rief:

»O, wir kommen noch glücklich nach dem Hafen, liebe Freunde, wir kommen schon noch an! . . . Wenn Sie Alles gegeneinander abwägen, müssen Sie zugeben, daß wir während unserer Reise doch mehr Glück als

Unglück gehabt haben! Ich weiß ja . . . wir haben unsere Goëlette eingebüßt! . . . Arme ›Halbrane‹, erst in die Luft emporgehoben wie ein Ballon und dann wie eine Lawine in die Tiefe gestürzt! Als Ersatz dafür hat uns aber der Eisberg bis an eine Küste getragen, und ist uns das tsalalische Boot mit dem Kapitän William Guy und seinen drei Gefährten zugetrieben worden. Vergessen Sie auch nicht die Strömung und die Brise, die uns bis hierher gebracht haben und noch weiter bringen werden! . . . Mir scheint es doch, daß die Bilanz für uns günstig liegt. Mit so viel Trumpf in der Karte kann man das Spiel nicht gut verlieren! . . . Das einzige Mißliche ist, daß wir in Australien oder Neuseeland landen werden und nicht gleich an den Kerguelen, neben dem Quai von Christmas-Harbour gegenüber dem ›Grünen Cormoran‹ vor Anker gehen können!«

Das war freilich verdrießlich für den Freund des Meister Atkins, ein ärgerlicher Ausgang der Fahrt, mit dem wir Uebrigen uns jedoch leicht abzufinden hofften.

Acht Tage lang ging die Fahrt in gleicher Richtung ohne jede Abweichung nach Westen oder Osten weiter, und erst am 21. März kam der »Paracuta« Halbrane-Land an Backbord außer Sicht.

Ich gebrauche für das Land noch immer diesen Namen, weil sich sein Ufer bis zur jetzt erreichten Breite ohne Unterbrechung fortsetzte und uns nicht zweifelhaft war, daß es einen der großen Continente des antarktischen Gebietes bildete.

Wenn die »Paracuta« dem Ufer später nicht mehr folgte, kam das daher, daß die Strömung weiter nach Norden zu verlief, während das Land mit einer Abrundung nach Nordosten hin immer weiter zurückwich.

War das Wasser dieses Theils des Meeres auch noch offen, so führte es doch schon eine wahre Flottille von Eisbergen und Eisfeldern mit sich, wovon letztere den Bruchstücken einer ungeheuer Glasscheibe glichen, erstere aber von

bedeutender Oberfläche und recht beträchtlicher Höhe waren. Das verursachte sehr ernsthafte Schwierigkeiten und fortwährende Gefahren, vorzüglich bei den herrschenden dunkeln Nebeln, da wir gleichzeitig mit den beweglichen Massen fortrückten, und vorzüglich wenn wir einen Durchgang suchten und doch darauf achten mußten, daß unser Boot nicht wie ein Getreidekorn unter dem Mühlsteine zerdrückt wurde.

Zur Zeit konnte der Kapitän unsere Ortslage nach Länge und Breite gar nicht mehr feststellen. Bei dem Fehlen der Sonne und der allzugroßen Schwierigkeit der Berechnung nach Sternbeobachtungen, war jede Höhenmessung unmöglich und die »Paracuta« überließ sich also vollständig der Wirkung der Strömung, die, wie uns die Compaßnadel nun wieder zeigte, unabänderlich nach Norden verlief. Unter Zugrundelegung der mittleren Geschwindigkeit unseres Fahrzeugs konnten wir schätzungsweise jedoch annehmen, daß es sich am 27. März

zwischen dem neunundsechzigsten und dem achtundsechzigsten Breitengrade, das heißt – ohne Berücksichtigung eines möglichen Irrthums – daß es sich nur noch einige siebzig Seemeilen von dem Polarkreise entfernt befinden werde.

Ach, wenn bei dieser gefährlichen Fahrt kein Hinderniß zu überwinden, wenn zwischen dem inneren Meere der Polarzone und dem Großen Ocean der Durchgang ganz frei gewesen wäre, dann hätte die »Paracuta« binnen wenigen Tagen die äußerste Grenze der tief südlichen Meere erreichen können. Noch etwa einhundert Seemeilen aber, dann trafen wir auf den unbeweglichen Eiswall, und wenn sich hier keine benützbare Durchfahrt öffnete, mußten wir ihn von Osten nach Westen umschiffen. Hatten wir ihn freilich erst hinter uns, dann . . .

Nun, nach Ueberwindung des Eiswalls befänden wir uns in einem gebrechlichen Fahrzeuge auf dem schrecklichen Großen Ocean, und das zu einer Jahreszeit, wo sich

die Wuth der Stürme verdoppelt und auch  
gute Schiffe seinem furchtbaren  
Wogenschlage nicht ungestraft trotzen.

Daran mochten wir gar nicht denken . . .  
Der Himmel würde uns schon zu Hilfe  
kommen . . . wir würden aufgenommen  
werden . . . ja . . . von einem Schiffe  
aufgenommen werden . . . Der  
Hochbootsmann versicherte das ja, und wir  
durften und wollten nur auf den  
Hochbootsmann hören!

Inzwischen fing die Meeresoberfläche an  
zu erstarren und schon mußte dann und  
wann eine größere Eisscholle zersprengt  
werden, um freien Weg zu bekommen. Der  
Thermometer zeigte nur noch vier Grad  
Fahrenheit ( $15,56^{\circ}$  Celsius unter Null). Wir  
litten arg unter der Kälte und dem rauhen  
Winde in unserem verdecklosen Boote,  
obwohl wir genug Friesdecken zum  
Schutze hatten.

Zum Glücke besaßen wir noch eine für  
mehrere weitere Wochen ausreichende

Menge conserviertes Fleisch, drei Säcke  
Schiffszwieback und zwei volle Fässer Gin.  
Süßwasser verschafften wir uns durch  
geschmolzenes Eis.

Nach sechs Tagen, am 2. April, gelangte die  
»Paracuta« allmählich nach dem  
eigentlichen Packeise, dessen oberer Rand  
oder Kamm bis zwischen sieben- und  
achtundhundert Fuß über die Meeresfläche  
emporragte. Weder nach Westen noch nach  
Osten hin vermochten wir ein Ende des  
riesigen Walls zu entdecken, und wenn  
unser Boot auf keine offene Durchfahrt traf,  
wußten wir augenblicklich nicht, wie über  
jenen hinauszukommen wäre.

Dank einem überaus glücklichen Zufalle  
fand sich eine solche an genanntem Tage  
und wir steuerten unter tausend Gefahren  
hinein. Jetzt bedurfte es wahrlich allen  
Eifers, aller Kühnheit und aller  
Gewandtheit unserer Leute und ihrer  
Vorgesetzten, um sich sozusagen aus der  
Schlinge zu ziehen. Den beiden Kapitänen  
Len und William Guy, dem Lieutenant Jem

West und dem Hochbootsmann sind wir dafür zu ewigem Danke verpflichtet.

Endlich trieben wir auf dem Wasser des südlichen Großen Oceans. Während der langen und beschwerlichen Fahrt hatte unser Boot aber stark gelitten. Seine Kalfaterung war verletzt, die Seitenwände drohten fast auseinander zu fallen und durch mehr als eine Fuge drang schon Wasser ein. Immer hatten einige Leute mit dem Ausschöpfen desselben zu thun, und dazu herrschte noch ein genügend, ja ein schon gar zu hoher Seegang, der gelegentlich Sturzwellen über das Dahlbord wälzte.

Trotzdem stand nur eine schwache Brise, das Meer war immerhin noch ruhiger als wir es erwartet hatten, und die wirkliche Gefahr für uns lag also vorläufig nicht in den begleitenden Umständen der Fahrt.

Nein, sie lag darin, daß in diesen Gewässern kein Schiff zu erblicken war, daß sich kein Walfänger mehr in den

Fischgründen hier aufzuhalten schien. In den ersten Tagen des April wurde diese Gegend schon verlassen – wir kamen um einige Wochen zu spät hierher!

Wie später verlautete, hätte es auch genügt, einige Wochen früher hier zu sein, um sogar die Schiffe der amerikanischen Expedition zu treffen.

In der That durchforschte noch am 21. Februar der Lieutenant Wilkes unter  $95^{\circ}50'$  der Länge und  $64^{\circ}17'$  der Breite diese Meere mit einem seiner Schiffe, der »Vincennes«, nachdem er eine Küstenstrecke aufgenommen hatte, die sich von Osten nach Westen über siebzig Längengrade hin ausdehnte. Da sich dann aber die schlechte Jahreszeit ankündigte, drehte er um und segelte nach Hobart-Town in Tasmanien zurück.

In demselben Jahre hatte die Expedition des französischen Kapitäns Dumont d'Urville, die 1838 aufgebrochen war, bei einem zweiten Versuche, bis zum Südpole zu

gelangen, am 21. Januar unter  $66^{\circ}30'$  der Breite und  $38^{\circ}21'$  östlicher Länge Adelienland, ferner am 29. Januar unter  $64^{\circ}30'$  und  $129^{\circ}54'$  die Claireküste entdeckt. Nach Erlangung dieser wichtigen Ergebnisse hatten dann die »Astrolabe« und die »Zélée« den Antarktischen Ocean verlassen und waren ebenfalls nach Hobart-Town zurückgesegelt.

In der hiesigen Gegend befand sich von diesen Schiffen also keines mehr. Deshalb mußten wir wohl, als die »Paracuta«, diese Nußschale, allein jenseit des Packeises auf dem grenzenlosen öden Meere schwankte, glauben, daß uns keine Rettung bescheert sein werde.

Fünfzehnhundert Seemeilen trennten uns noch von den nächstgelegenen Ländern und obendrein hatte der Winter nun schon seit einem Monat seine Herrschaft angetreten.

Selbst Hurliguerly mußte wohl oder übel zugestehen, daß die letzte tröstliche

Aussicht, auf die er gerechnet hatte,  
allmählich verblaßte.

Am 6. April waren wir am Ende unserer Hilfsmittel. Der Wind begann stark aufzufrischen und das heftig umhergeschleuderte Boot lief Gefahr, von jeder Woge verschlungen zu werden.

»Ein Schiff!«

Der Ausruf kam vom Hochbootsmann, und sofort bemerkten wir auch, etwa vier Seemeilen im Nordosten, ein Fahrzeug, das eben unter dem aufsteigenden Nebel sichtbar wurde.

Jetzt gaben wir augenblicklich, so gut es anging, Signale und diese wurden zum Glück wahrgenommen. Nachdem das Schiff gegengebraßt hatte, setzte es sein großes Boot ins Meer, um uns abzuholen.

Es war der »Tasman«, ein amerikanischer Dreimaster aus Charlestown, auf dem wir mit wohlthuender Herzlichkeit empfangen

wurden. Der Kapitän desselben behandelte meine Gefährten, als ob es seine eigenen Landsleute gewesen wären.

Der »Tasman« kam von den Falkland-Inseln, wo er gehört hatte, daß die englische Goëlette »Halbrane« vor sieben Monaten zur Aufsuchung der Schiffbrüchigen von der »Jane« nach den südlichen Meeren abgesegelt sei. Als die Goëlette nun bei vorschreitender Jahreszeit nicht wieder erschien, hatte man angenommen, daß sie im Südpolargebiete mit Mann und Maus zugrunde gegangen wäre.

Der letzte Theil der Fahrt verlief nun ebenso schnell wie glücklich. Vierzehn Tage später landete der »Tasman« in Melbourne, in der Provinz Victoria von Neuholland, Alle, die von der Besatzung der beiden Goëlettes lebend davon gekommen waren, und hier wurden an unsere Leute auch die Prämien ausgezahlt, die sie so reichlich verdient hatten.

Aus den Seekarten ersahen wir da, daß die »Paracuta« nach dem Großen Ocean zwischen Dumont d'Urville's Claire-Land und dem von Belleny 1838 entdeckten Fabricia-Land herausgekommen war.

So endete diese abenteuerliche und außergewöhnliche Fahrt, die leider gar zu viele Opfer an Menschenleben gekostet hatte. Und, um das nicht unerwähnt zu lassen, wenn der Zufall und der Zweck dieser Reise uns nach dem Südpole viel weiter als alle unsere Vorgänger hinaufführte, wenn wir sogar über den Endpunkt der Erdachse selbst tatsächlich hinweggekommen waren, so bleiben doch in jenen Gegenden noch viele der Lösung harrende Fragen übrig!

Arthur Pym, der von Edgar Poë so schwungvoll gefeierte Heldenjüngling, hat den Weg dorthin gezeigt. Andern kommt es nun zu, ihn aufzunehmen und der Eissphinx die letzten Geheimnisse der noch immer so wenig bekannten Südpolargebiete zu entreißen!

Ende.

# **Kapitel**